



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna | Austria

Diplomarbeit

Caldiff - Zwischen Erinnerung und Erneuerung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines

Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

Prof. Arch. Walter Angonese

Accademia di architettura Mendrisio

Univerità della Svizzera italiana

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Moritz Gaiser, BSc

1127357



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abstract

(DE) Caldifff – zwischen Erinnerung und Erneuerung

Wird eine Ruine zum Baudenkmal, so sieht die Baudenkmalpflege keine Langzeitkonservierung vor. Es liegt in der Natur der Ruine zu verfallen und dieser, für den Ruinencharakter maßgebliche, Verfallszustand ist schützenswert. Eine Konservierung wäre deshalb widersprüchlich, eine Veränderung wird ausgeschlossen. Über kurz oder lang wird die Ruine so rückstandslos verschwinden. Der Verlust des Denkmals wird in Kauf genommen.

Der Ansatz dieser Arbeit ist es, dem Verfall zuvorzukommen und im Dialog mit dem Bestand einen Baukörper zu entwickeln, der die Ruine überdauert und wiederum Basis für zukünftige Überlegungen sein kann. Auf Grundlage einer bauforscherischen Analyse wird der verfallene Teil der Ruine konzeptionell ergänzt. Das Hinzugefügte soll als Fortset-

zung einer kontinuierlichen Bautätigkeit verstanden werden und eine neue Etappe in der Geschichte des Bauwerks darstellen.

Ziel des Eingriffes ist nicht die Rekonstruktion des Objektes, sondern die seiner Wirkung auf Gesellschaft und Umgebung. So soll der ideelle Erhalt des Denkmals ermöglicht werden. Das Bestreben materielle Authentizität zu garantieren wird als hinderlich gesehen, die Geschichte des Objektes weiterzuerzählen. Die einzige Möglichkeit für den Erhalt wird in der Fortsetzung der Bautätigkeit gesehen.

Nach diesem Ansatz wird in dieser Arbeit die Burgruine Caldifff bei Neumarkt in Südtirol behandelt. Der Entwurf zeigt eine konzeptionelle Rekonstruktion der ursprünglichen Dimension der Burg, die Originalsubstanz bleibt gleichzeitig unangetastet.

(EN) Caldifff - between memory and renovation

Once a ruin is officially declared as a monument, its maintenance does not aim for long-term conservation. It is in the nature of a ruin to decay and this state in itself is decisive for the character of a ruin, hence it is worth protecting. Conservation would therefore be contradictory, changes in the substance or build of the ruin are not an option. Sooner or later the ruin will disappear without leaving any proof of its existence. Losing the monument is accepted.

The approach of this work is to preempt the decay and develop a structure in accordance to the existing structure, that will outlive the ruin and in turn can be the basis for future considerations. Based on a deep analysis of the building, the dilapidated part of the ruin is supplemented in an abstract manner. The appended

part should be seen as a continuation of the continuous building activity and understood as the next stage in the building's history.

The aim is not to reconstruct the object in itself but its effect on society and environment, which should enable the ideal preservation of the monument. Guaranteeing material authenticity would be an obstacle to telling the story of the building. The only chance for preservation is the continuation of the construction.

The Caldifff castle ruins near Neumarkt in South Tyrol have been treated in accordance with this approach. The designed model shows a conceptual reconstruction of the original dimensions of the castle, while the original substance remains the same.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich auf dem Weg zur Erstellung dieser Arbeit unterstützt und gefördert haben.

Ich danke zunächst *Prof. Walter Angonese* der es mir ermöglicht hat den Weg zu gehen den ich gehen wollte und mir mit Geduld und guten Ratschlägen zur Seite stand.

Besonderer Dank gebührt auch *Dr. Martin Bitschnau* für seine tatkräftige Unterstützung, Bereitstellung von Unterlagen und inspirierenden Gespräche.

Danke auch *Dr. Sebastian Praxmarer*, der mir ungehinderten Zugang zur Ruine Caldifff gewährt hat, und *Jürgen Fricker* der sein Wissen und die Faszination mit mir geteilt hat.

Weiters danke ich meiner Familie für die Unterstützung, den Rückhalt und das Vertrauen, meinen Freunden in Südtirol, Wien und Graz und besonders *Thomas Huck*, *Alex Hölbling* und *Markus Zilinsky* für ihre Hilfe.

Danke besonders auch *Thomas Tschöll* für alles was ich die letzten Jahre von ihm lernen durfte.

Nicht zuletzt danke ich auch *Julia*, mit der ich diese wunderbaren Burg, kennen und schätzen gelernt habe.

- danke



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	II
<hr/>	
Aufgabenstellung	I
Methode und Aufbau	3
Teil 1	3
Teil 2	3
Teil 3	3
Teil I - Grundlagen	5
<hr/>	
Ruinenrezeption im Wandel der Zeit	7
Entdeckung der Ruine	7
Ruinen für die Ewigkeit	9
Ruinen im Kreislauf	11
Ruine als Rohbau	15
Entropie	17
Rekonstruktionskonzepte	19
Geschichte der Rekonstruktion	19
Historische Rekonstruktion	23
Interpretierende Rekonstruktion	25
Archäologische Rekonstruktion	27
Konzeptuelle Rekonstruktion	29
Historische Simulation	29
Teil 2 - Caldif	31
<hr/>	
Geschichtlicher Abriss	33
Bestandserhebung	39
Position	39
Fassaden	43
Ringmauer, Burggarten, Zisterne	49
Zubau Nordost, Zwinger	51
Bogenbrücke, Zugbrücke, Vorburg	51
Innenmauern	55
Turm	57
Keller	57
Rekonstruktion Bauphasen	59
Phase 1: Saalbau	59
Phase 2: Erweiterung Ost-West	61
Erweiterung Süd	65
Aufstockung	67
Rekonstruktion Einsturz	71



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Teil 3 - Entwurf **73**

Erinnerung und Erneuerung **75**

Einleitung	75
Charta von Venedig	75
Alterswert	77
Authentizität	77
Ise Schrein	79
Generation und Partizipation	79
Handwerk und Fortschritt	81
Dorfentwicklung – Weiterbauen	83
Authentische Funktion und Nutzen	83
Vergessen, Kontinuität	85
Grenzen der Denkmalpflege	87
Ruinen	87
Romantik	89
Wahrheit	89
Rekonstruktion	91
Inszenieren	93
Anastylose	95
Verantwortung	97

Entwurfsbeschreibung **101**

Warum	101
Initiative	103
Wegführung	103
Einblicke	105
Präsenz	105
Ausblicke	105
Maßstab	107
Materialität	107
Wahrheit	109
Weiterbauen	109

Conclusio **111**

Anhang **121**

Quellenverzeichniss **137**

Literaturverzeichnis	137
Archive	137
Persönliche Kommunikation	137
Audioquellen	139

Abbildungsverzeichnis **138**



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Einleitung



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Aufgabenstellung

Die Ruine Caldifff ist eine malerische Burg-ruine, deren Ursprünge auf das 12.Jht zurückgehen und ist mit ihrer auffälligen Zinnenkrone und eindrucksvollen Position an einem steilen Abhang am Ende eines rebenbesetzten Hochplateaus ein Juwel im Südtiroler Unterland.

Trotz ihrer außergewöhnlichen Gestalt besaß Caldifff nur über beschränkte politische Macht und Einfluss. So bewohnte die Burg nur niederer Adel, bis sie schließlich an Privatpersonen fiel. Daher wurden auch die Bestrebungen Caldifff nach seinem Einsturz wiederaufzurichten lediglich von privater Seite vorangetrieben und scheiterten schließlich an mangelndem Budget. Während zur selben Zeit zahlreiche Burgen historisierend ausgebaut

oder rekonstruiert wurden, blieb dieser Garant für einen Fortbestand Caldifff verwehrt.

Zwar erfuhr die Ruine in den letzten 50 Jahren mehrere Konsolidierungsarbeiten, ihr Schicksal wird jedoch das komplette Verschwinden sein, wie es bereits zahlreichen anderen Anlagen in der Umgebung widerfahren ist. Wann dieser Zeitpunkt ist, ist ungewiss. Doch klar ist, dass Caldifffs Schönheit nicht von seinen strukturellen Mängeln ablenken kann und der Zahn der Zeit nagt.

Da die gängige denkmalpflegerische Praxis eine Langzeitkonservierung einer Ruine ausschließt, gilt es Überlegungen anzustellen, wie die Erinnerung an Caldifff, als räumliche und anfassbare Erfahrung, den nächsten Generationen erhalten bleiben kann.

Methode und Aufbau

Teil 1

Um den Umgang der Denkmalpflege mit Ruinen zu beleuchten, gilt es zunächst den Ruinenbegriff zu definieren und seinen Ursprung zu verstehen. Dabei wird von Wichtigkeit sein, welche Bedeutung Ruinen für den Menschen spielten und wie sich der Blick auf sie, bis zu den heute geltenden Anschauungen, wandelte.

Um verlorene oder zerstörte Bauwerke wieder zu errichten, wurden in der Vergangenheit und Gegenwart Gebäude rekonstruiert. Die verschiedenen Methoden dieser umstrittenen Maßnahme sollen analysiert werden, um sie auf ihre Anwendbarkeit im konkreten Fall hin zu überprüfen.

Teil 2

Um die Situation um das Objekt Schloss Caldiff zu verstehen, muss zunächst die geschichtliche Bedeutung recherchiert werden. Zur baugeschichtlichen Analyse wurden bestehende schriftliche Quellen ausgewertet und gegebenenfalls um neue Erkenntnisse ergänzt. Basis hierfür bot das Tiroler Burgenbuch. Erkenntnisse aus vormals nicht verfügbaren historischen Fotos und Gemälden wur-

den berücksichtigt. Es galt zudem zu erkennen, wo Restaurierungsarbeiten den räumlichen Zusammenhang verfälscht haben. Der Versuch einer Rekonstruktion erfolgt anschließend aufgrund begründeter Vermutungen, die aus den ruinösen Überresten abzulesen sind. Die wissenschaftliche Beratung erfolgte in diesem Abschnitt von Dr. Martin Bitschnau.

Teil 3

Die Erkenntnisse aus Teil 1 werden kritisch ausgewertet und hinterfragt. Dabei soll vordergründig auch die Aktualität der Maßnahmen überprüft werden. Mithilfe der baugeschichtlichen Erkenntnisse aus Teil 2 wird schließ-

lich ein Gedanke entwickelt, der einen neuen Ansatz im Umgang mit Ruinen versucht. Dieser wird in Form eines Entwurfs für Schloss Caldiff überprüft.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Teil I - Grundlagen



Abb.1: Pieter Bruegel der Ältere, Turmbau zu Babel, 1563 (Ausschnitt)

Ruinenrezeption im Wandel der Zeit

Entdeckung der Ruine

Jahrhundertlang war eine Ruine nicht mehr als eine willkommene Gelegenheit, schnell und unkompliziert an Baumittel zu gelangen. Man fand in großen Mengen teils behauene Steine und Bauholz vor, welche nun wieder in den Kreislauf eingegliedert wurde. Es war nicht nötig eine Ruine als mehr zu erachten, oder gar zu schützen. Geprägt vom christlichen Heilsversprechen war das Leben darauf ausgerichtet das Diesseits lediglich durchzustehen um dann, im Jenseits, die Erlösung zu finden. Bei diesem ausschließlich nach vorne gewandtem Blick hatte die Bewahrung von Altem keinen Wert.¹

Auch wenn sich diese Praxis noch lange fortsetzte, gab es doch ab Einsetzen der Renaissance einen Wandel in der Wahrnehmung von Ruinen. Man blickte auf die Vergangenheit und ihre Hinterlassenschaften und orientierte sich an der Antike und ihren Monumenten. Das Erreichen ihrer Perfektion schien erstmals ein erstrebenswertes Ziel im Diesseits zu sein. Auch wenn man sie niemals erreichen werde, so sollte man doch alles irdisch Mögliche versuchen, um sich zumindest dem Ideal anzunähern.² Die Ruinen wurde so erstmal zum lohnenden Motiv und findet sich nun, vermehrt in Darstellungen aller Art. Dies belegt sich auch dadurch, dass die erste abendländische Darstellung einer antiken Ruine erst ein Holzschnitt von 1499 war.¹

Spirituellen Motiven aus der Bibel wurden nun versucht in Zusammenhang mit der stofflichen Welt zu setzen und konnten so auch hinterfragt werden. Der Turmbau zu Babel beispielsweise, der Versuch der Voll-

endung, die Faszination neuer technischer Errungenschaften wird zum beliebten Motiv in der Kunst. Es wurde versucht seine Form zu rekonstruieren, seine Konstruktion zu überlegen. Dass am Ende trotzdem sein Einsturz stehen würde, wurde nicht verschwiegen, sondern genutzt, um auf die Fehlbarkeit und Vergänglichkeit des Menschen aufzuzeigen. In vielen Darstellungen zeichnet sich am Sockel des Turmes schon dieser Bevorstehende Einsturz ab, während oben noch an seiner Vollendung gearbeitet wird.

Dieser Kreislauf ist ein urchristliches Motiv. In sich zwar mit Ewigkeitsanspruch ausgestattet, hat die christliche Weltanschauung mit Schöpfung und jüngstem Gericht trotzdem einen definierten Anfang und ein Ende. Ans Ende kommen bedeutet aus religiöser Sicht an seinen Ursprung zurückzukehren.³

Diese Idee beflügelte jedoch und es wurde lohnend die Umgebung zu verändern und zu gestalten. Nach damaliger Vorstellung war die Welt nach der Zerstörung durch Gottes Sintflut, samt allen Gebirgen und Felsformationen, hässlich.⁴ Nun hatte der Mensch (nach Georg Simmel) mit der Baukunst eine Kunst erlernt, mittels der Naturgesetze sich gegen die Natur durchzusetzen und somit einen „*sublimen Sieg des Geistes über die Natur*“ erzielt.⁵

Allerdings bleibt der Kreislauf von Schaffen und Zerstörung weiterhin aufrecht. Deshalb folgert *Georg Simmel* (1858-1918): „Was einen Bau nach oben geführt hat ist der menschliche Wille. Was ihm sein jetziges Aussehen gibt, ist die mechanische, nach unten ziehende, zerna-

1 Ö1 Diagonal: Anna Soucek

2 Ö1 Diagonal: Kai Vöckler

3 Vöckler, Seite 67

4 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

5 Vöckler: Seite 22

gende und zertrümmernde Naturgewalt.“⁶

Ein Gebäude definiert und erhält sich folg-

lich aus einem Gleichgewicht aus Natur und Geist, wird es zur Ruine so verschiebt sich dieses zugunsten der Natur.⁷

Ruinen für die Ewigkeit

Die Ruine nimmt in diesem Diskurs eine wichtige Position ein, denn sie ist zunächst, per Definition, ein Relikt aus der Vergangenheit. Sie zeugt von der Vorläufigkeit und somit Vergänglichkeit alles Bestehenden. Es entwickelte sich ein Zeitverständnis, eines das Veränderung zulässt, ja gar als unausweichlich akzeptiert. Die schöpferische Kraft des Geistes kann ein Bauwerk zwar errichten, aber ab einem gewissen Punkt überlebt die Zeit den Geist und die weitere Entwicklung des Baus ist ungewiss. „Die Ruine nimmt dabei eine Schlüsselstellung ein, da sie selbst Zeichen der Zeit ist. Erst die Verzeitlichung der Architektur setzt das Festgefügte in Bewegung, führt zu der Auflösung der Formen und Gestalten, zur Verselbständigung ihrer Grenzen – lässt sie anders werden, bewegter, lebendiger.“⁸

Diese Erkenntnis ließ eine romantische Ruinenfaszination entstehen und ihre Trümmer wurden zum Ideal. So meinte Stendhal (1783-1842): „Das Kolosseum, als es intakt war, war es ein ganz normales Theater, erst als es Ruine geworden ist es eine Schönheit geworden, ein Symbol.“⁹

Neben dieser ästhetischen Betrachtungsweise und als Sinnbild des *Vanitas-Motivs*, für die Vergänglichkeit alles Irdischen, waren

Ruinen stets auch eine Referenz auf vergangene Größe, auf die es sich zu berufen galt. Sie bot eine Grundlage für Visionen der eigenen zukünftigen Bedeutung und war ein Versuch, den eigenen Machtanspruch zu legitimieren.¹⁰

Diese Visionen und Machtansprüche bauten auf die Kontinuität der Zeit, quasi als logische Fortsetzung der Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft oder mindestens als Fortführung einer verloren geglaubten Tradition. Die Ruinen waren dafür stets ein in Stein gehauener Beweis dafür, was auch erklärt wieso Ruinen nun als schützenswert galten. Zum Beispiel verfügte der römische Senat 1162 zu Ehren des römischen Volkes die Trajanssäule zu erhalten „solange die Welt bestehe“.¹¹

Nicht unähnlich war dazu die Herangehensweise der Nationalsozialisten an diese *gewollten Erinnerungswerte*. Nach dem „tausendjährigen Reich“ sollte die Welt an dessen vergangene Größe erinnert werden. Deshalb forderte Hitler auch „steinerne Geschichtszeugen zu schaffen“ was schließlich auch per Gesetz verfügt werden sollte. Speers Ruinenwerttheorie sollte dafür sorgen, dass die Ruinen der Nationalsozialisten jenen der römischen Antike gleichkommen würden.¹²

6 Georg Simmel, <http://socio.ch/sim/verschiedenes/1907/ruine.htm>

7 Ö1 Diagonal: Peter Waldenberger

8 Vöckler: Seite 11

9 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

10 Vöckler: Seite 17

11 Vöckler: Seite 24

12 Vöckler: Seite 60

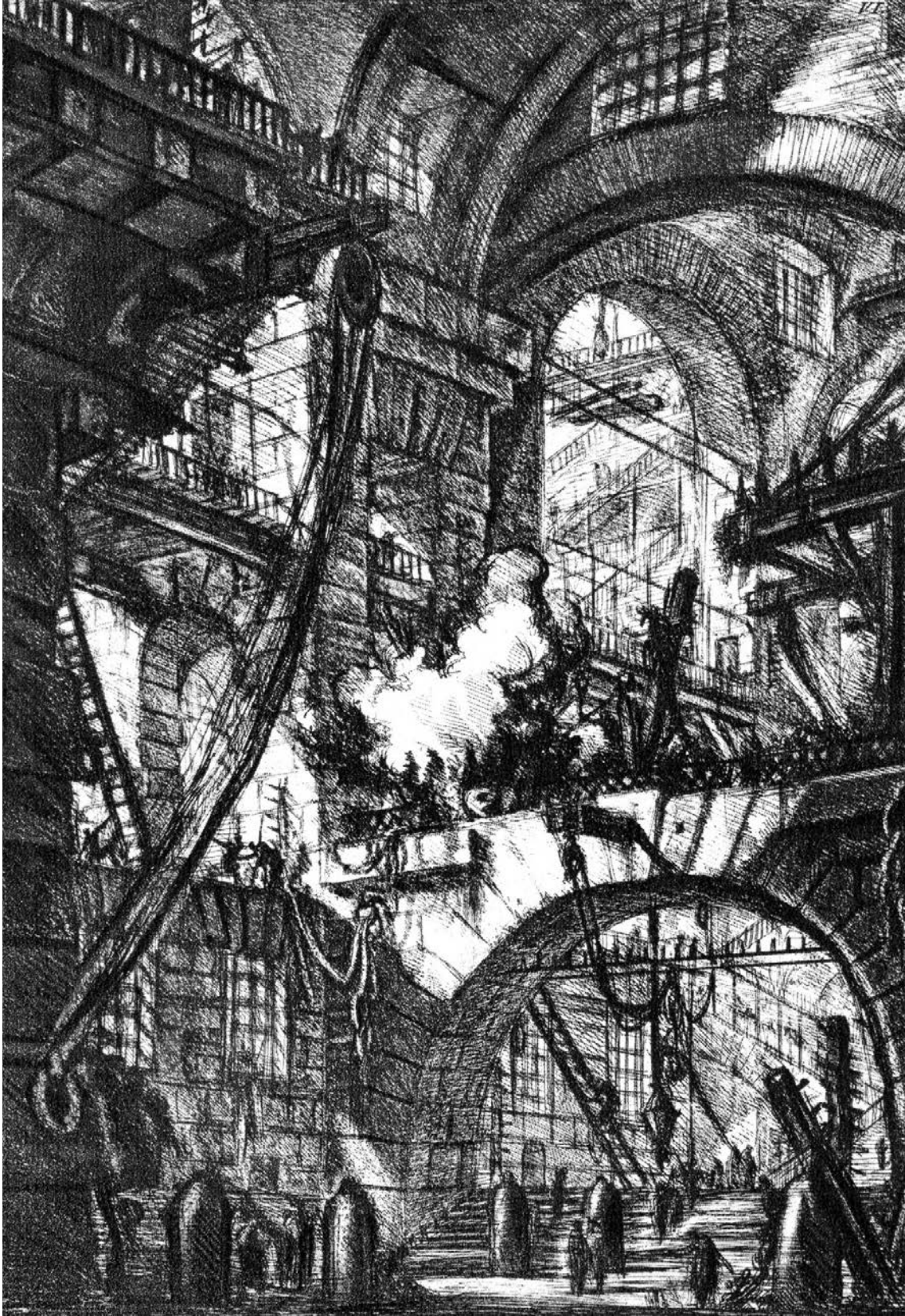


Abb.2: Giovanni Battista Piranesi, Carceri

Ruinen im Kreislauf

Das Planen der *Ruinierung* der eigenen Bauten hat seinen Ursprung jedoch im Gartenbau. Jedoch wurde die Konstruktion eines Gebäudes übersprungen und direkt der Ruinenzustand errichtet. Auch wenn es ohne weiteres möglich gewesen wäre antike Gebäude zu imitieren, wurde doch mit ihrer Ruine vorliebig genommen. Man erkannte, dass ein intaktes Gebäude aus der Zeit gerissen, ohne originären Kontext und Funktion, niemals das Erreichen konnte, was eine Ruine desselben vermochte: das Schwelgen in Vorstellungen über eine imaginierte Vergangenheit mit deren inspirierender ehemaliger Perfektion. Denn trotz des Eingreifens in den natürlichen Lebenszyklus eines Gebäudes wurde paradoxerweise die richtige Verzeitlichung des eigenen Seins ermöglicht. *„Erst der Zusammenschluss von Imagination und Ruine öffnet die Architektur auf das Abwesende hin und lässt sie zur reinen Baukunst ohne Zweckbestimmung werden.“*¹³

Mit dem Bau einer Ruine, als geplantem Werk, wurde ein bestimmter Moment eingefroren, die gewünschte ideale Umgebung geschaffen. So fand eine am Reissbrett entworfene Ruine Einzug in eine ebenfalls am Reissbrett entworfene Natürlichkeit des Gartenbaus. Dass beides künstlich war, spielte für das Ideal keine Rolle. Die uneingeschränkte Fähigkeit der Imagination ließ diesen Fakt vergessen und das Perfekte wieder in der pittoresken Natur erkennen.

Diese pittoreske Wirkung beschrieb *William Gilpin* (1724-1804) *„Ruinen sind Heiligtümer. Sie sind seit Jahrhunderten in dem Boden befestigt, mit ihm eins geworden, und machen gleichsam eine Theil von ihm aus; und wir halten sie daher mehr für ein Werk der Natur, als der Kunst. Die Kunst*

*vermag sie nicht zu erreichen...“*¹⁴

Welche Vielfalt in der Imagination von Ruinen möglich ist zeigen nicht zuletzt die Ruinen Darstellungen von *Giovanni Battista Piranesi* (1720-1778) *Carceri*, mit ihren verzweigten, unterirdischen und unbegreiflichen Gängen, Treppen und Spielen mit Hell und Dunkel. Eine Assoziation dieser Ruinen zu Freuds Beschreibung des Unterbewusstseins schließt hierbei den Kreis zur Imaginationskraft der Ruinen. *„Freuds Erkenntnisse wären ohne die Erfindung der Ruine nicht denkbar.“*¹⁵

Etwa zur gleichen Zeit wie Piranesi hat *Hubert Robert* (1733-1808) sehr viel realistischere Ruinen gezeichnet. Das Besondere hierbei war jedoch, dass er den gebauten Zustand, den Ursprung der Ruine, nicht übersprang, sondern genauso penibel entwarf wie sein Schicksal als Trümmer. So entwarf er den Innenausbau der *Grande Galerie du Louvre*, die 1945-1947 tatsächlich verwirklicht wurde und deren zukünftige Ruinierung. Jedoch waren die anschließend ruinierten Gebäude nicht ausschließlich Produkt seiner Imaginationskraft. Er bediente sich an realen, intakten Gebäuden, wie der *Villa Medici*, und stellte sie als antike Ruine dar. Somit entwickelte er nicht nur eine Zukunftsvision, sondern spricht der Zeit den gestalterischen Einfluss und damit die schöpferische Kraft ab.¹⁶

Doch wenn der Verfall eines Gebäudes planbar ist und somit dem natürlichen Verfall vorgegriffen wird, haben auch Ruinen, insbesondere auch künstliche Ruinen, den Anspruch auf Ewigkeit und stehen damit diametral zum Vanitas-Motiv, das ihrem Ursprung innewohnt - der Kreislauf wird unterbrochen.

Das Inszenieren des Verfalls ist somit gleich unnatürlich wie sein Aufhalten und somit das

13 Vöckler: Seite 28

14 Vöckler: Seite 26

15 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

16 Vöckler: Seite 32



Abb.3: Hubert Robert, Louvre, 1796



Abb.4: Hubert Robert, Louvre als Ruine, 1796

Konservieren. Der Denkmalschutz „beseitigt die Spuren des Verfalls als Ausdruck der Vergänglichkeit konserviert die Geschichte und verleiht ihr eine fiktive Dauer.“¹⁷

Es ist nicht mehr der „reine, gesetzliche Kreislauf des naturgesetzlichen Werdens und Vergehens, dessen ungetrübte Wahrnehmung den modernen Menschen vom Anfange des 20. Jahrhunderts erfreut“, wie ihn Riegler beschreibt¹⁸, sondern eher die die „Bereitschaft zur Erhaltung [...] durch Sehgewohnheiten und architektonische Vorlieben der Architekten des ausgehenden 19. Jahrhunderts.“(Uta Hassler, *1950) Nach Hassler entspringen die denkmalpflegerischen Theorien des 20. Jahrhunderts zur „Konservierung der Ruine“ aus den Idealen von Materialwahrheit und Ausdruck von Dauerhaftigkeit aus der Architekturästhetik der Moderne. „Die Liebe für die Oberfläche des Rohbaus und Ästhetisierung des Fragments“ ist charakteristisch dafür.¹⁹ Die Ruine wird zum Rohbau erklärt, dem ehrlichsten Stadium eines Bauwerks.

Dieser Drang nach Dauerhaftigkeit wird seitdem fortwährend symptomatischer, wenn nicht sogar pathologisch: „Architekten sind Ewigkeitsbesessen. Seit sie Stahlbeton in den Hän-

den halten umso mehr und bauen eigentlich Bunker.“

Doch muss sich die Architektur auch an Weltlichem messen und unweigerlich erkennt man, dass jedes Gebäude von Anfang an eine „potenzielle, latente Ruine“ ist. Denn Bauvorhaben können aus unterschiedlichsten Gründen und Krisen gestoppt werden und das Resultat ist zumeist eine Ruine – eine Bauruine.²⁰ Erweitert man die Begrifflichkeit beispielsweise um Investitionsruine, so erschließt sich, dass die Ruinierung nicht nur die Sphäre der Architektur betrifft und andere Auslöser hat.

Auch wenn ein Gebäude diese Phase der Konstruktion übersteht und tatsächlich der Benutzung zugeführt wird, so ist die Gefahr der Ruinierung nicht gebannt, im Gegenteil, sie ist evident.

Irgendwann wird ein Bauwerk „seine Nützlichkeit erreicht haben, abgewohnt, abgenutzt sein oder nicht mehr den Technologien entsprechen“ und zur Ruine werden.²¹ Ob es dann durch Gewalt weichen muss oder es „die mechanische, nach unten ziehende, zernagende und zertrümmernde Naturgewalt“²² ist, spielt dabei keine Rolle.

17 Vöckler: Seite 41

18 Vöckler: Seite 49 Riegl

19 Konzepte der Rekonstruktion Hassler

20 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

21 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

22 Georg Simmel, <http://socio.ch/sim/verschiedenes/1907/ruine.htm> Abrufdatum: 04.11.2020



Abb.5: Maifnito als Phänomen Abbildung Titelbild: ARCH+ 225 Legislating Architecture –

Ruine als Rohbau

Dieses Schicksaal eines jeden Bauwerks ist das vorbestimmte Ergebnis eines jeden physikalischen Prozesses – „weil irgendwann in ferner Zeit letztlich alles verschwinden wird, alles wird in diesem Chaos und diesem Wärmetod münden.“²³

Dieser Erkenntnis zugrundeliegend fordert Rem Koolhaas (*1944): „Wichtiger als das Entwerfen von Städten ist das Entwerfen des Verfalls. Nur durch einen revolutionären Prozess der Auslöschung und der Schaffung befreiter Zonen, konzeptueller Nevadas, in denen alle Gesetze der Architektur aufgehoben sind, wird es möglich sein, manche Qualen [...] zu kurieren, die dem städtischen Leben eigen sind.“²⁴

Dass für Neues Altes weichen muss, zeigt in grotesker Weise Albert Speer, der die Bombardements Berlins billigend als „wertvolle Vorarbeit für Zwecke der Neugestaltung“ in Kauf nimmt.²⁵

Die notwendige Zerstörung die oft eine Neuerrichtung vorausgeht schließt den Kreislauf eines Bauwerks. Daraus kann man schlussfolgern, dass der Prozess des Bauens und jener des Abreißen, dem gleichen Zustand entspricht. Diese Analogie zwischen Rohbau und Ruine, das noch unbedeckte und das schon nackte Bauwerk, frei von jedwedem Ornament, erkennt man in der Moderne deutlich.

„Die nackte Wand ist die nackte Konstruktion und zugleich die berühmte nie gefundenen aber noch immer gesuchte Wahrheit in der Architektur. Die Ruine ist die nackte Wahrheit der Architektur.“²⁶

Dies führt soweit, dass das Rohe, das Brutalistische zum Ideal wurde. Ob als *Brutalistische Architektur* oder Rohbau - die Materialien sind unverfälscht, Prozesse lassen sich nachvollziehen, nichts ist verdeckt oder verschleiert. Analog dazu wird die Ruine lesbar, wenn der Putz bröckelt und die Konstruktion freigelegt wird.

Interessanterweise ist ein Gebäude in beiden dieser so abweisend, kalt und hart wirkenden Zustände auch so empfindlich wie nie im gesamten Prozess, allen äußeren Einflüssen quasi schutzlos ausgeliefert. Nur die eigene Masse trotz den einwirkenden Kräften.

Als würde sie ihre Verwandtschaft erkennen werden brutalistische Gebäude sehr schnell zu Ruinen. Der ehemals für sozial gehaltene Brutalismus, der deshalb oft im sozialen Wohnbau eingesetzt wurde, erlebt durch eine Kombination aus eingeschränkter Tragfähigkeit, bauphysikalischer Einschränkungen, Feueranfälligkeit und sozialer Probleme eine beschleunigte Ruinierung.²⁷

23 Ö1 Diagonal: Peter Waldenberger

24 Vöckler: Seite 52

25 Vöckler: Seite 42

26 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

27 Ö1 Diagonal: Jan Tabor

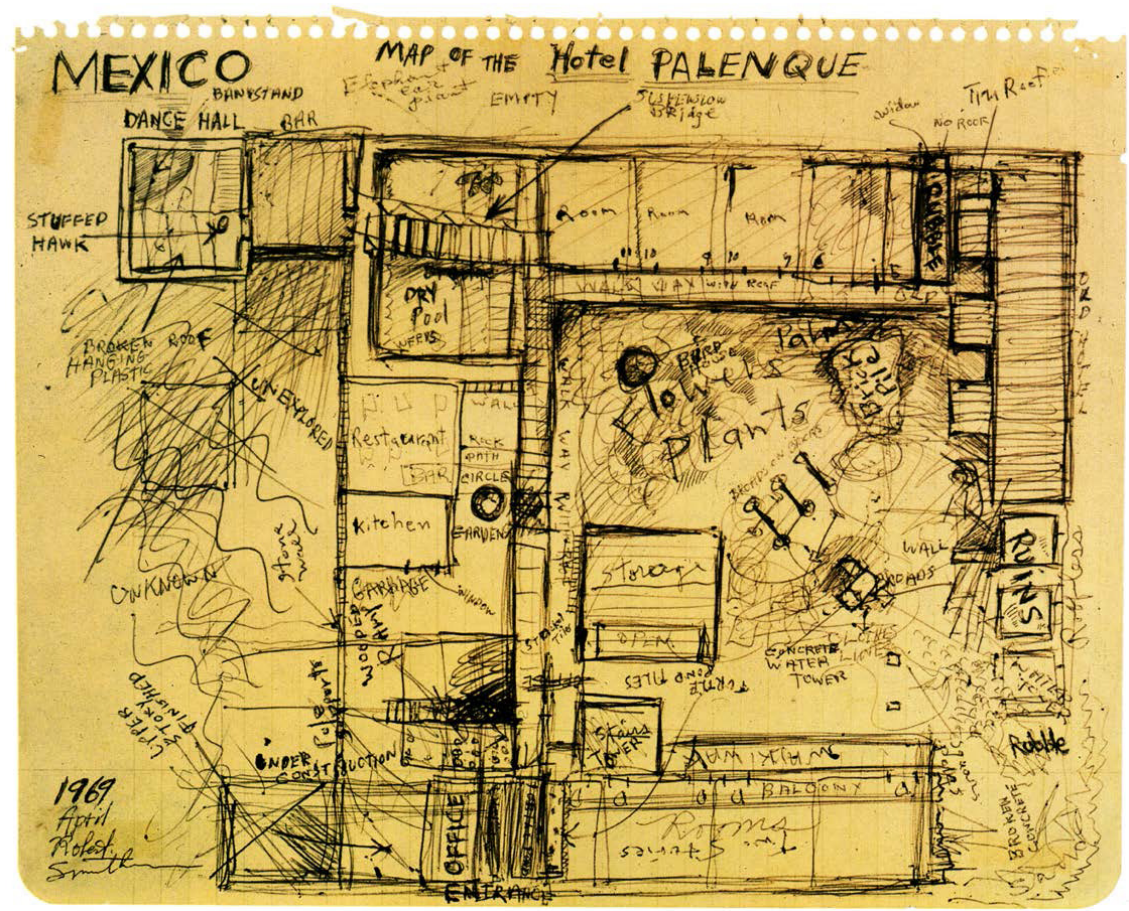


Abb.6: Skizze des Hotel Palenque, Robert Smithson, 1969

Entropie

Der Übergang von Rohbau zu Bauwerk und von Bauwerk zu Ruine als zirkulärer Prozess ist allerdings nicht immer so vorzufinden.

Robert Smithson (1938-1973) suchte beispielsweise Situationen wo beide Zustände zeitgleich auftreten und nennt deshalb Baustellen auch „umgekehrte Ruinen. Sie stehen am Anfang und am Ende eines Prozesses und teilen den gleichen Zustand miteinander.“²⁸

Diesen Zustand findet Smithson im mexikanischen *Hotel Palenque* vor. Dieses steht im ständigen Wandel der Erneuerung, während es andernorts schon zur Ruine wird. Er erkennt darin eine Vorläufigkeit von Bauwerken, die ihr eigenes Verschwinden thematisieren. „Architektur als permanenter Übergang, eine ambivalente Beziehung von Erneuerung und Verfall.“ Er gibt diesem Phänomen die Bezeichnung *De-Architekturierung*.²⁹ Dieses Konzept betrachtet in jedem Baufortschritt gleichzeitig schon

das Streben zur Entformung, Entdifferenzierung in der Entropie. Das ist das Schicksaal jedes Bauprozesses, denn jeder Bau wird sich irgendwann auflösen, die Frage nach dem Verschwinden ist nur eine Frage der Zeit. „Jeder Bau ist auch immer schon Ruine.“³⁰

„Schon die reine Bauabsicht erklärt Smithson zur Ruine und erkennt auf seinen Reisen eine Welt [...] voller umgekehrter Ruinen – voller neuer Bauten, die hier einmal hingesetzt werden würden. Umgekehrte Ruinen sind das Gegenteil der romantischen Ruinen, denn diese Bauten zerfallen nicht in Trümmer, nachdem sie gebaut wurden, sondern erheben sich zu Trümmern, bevor sie gebaut werden.“³¹

Jeder Bauversuch ist letztlich nur ein verzweifelter Versuch des Menschen sich gegen die Zeit aufzubauen, mit der Gewissheit doch zu scheitern.

28 Ö1 Diagonal: Anna Soucek

29 Vöckler: Seite 72

30 <https://www.mgk-siegen.de/deu/magazin/361-museum/5-fragen-an-kai-voeckler.html>

31 Vöckler: Seite 57

„Es war äußerst unangenehm zu sehen, es wäre unendlich besser gewesen, wenn es gerade gewesen wäre“

Viollet-le-Duc, Reaktion auf den Schiefen Turm von Pisa*

Rekonstruktionskonzepte

Geschichte der Rekonstruktion

Von Anbeginn der Architekturgeschichte an wurden kaputte, zerstörte oder ganz verschwundene Gebäude aus verschiedensten Gründen wiederaufgerichtet. Eine einheitliche Definition für Begriffe wie *Reparatio*, *Restitutio* oder *Renovatio* gab es dabei nicht und deshalb sind sie nur schwer einzugrenzen und müssen im speziellen Fall eingeordnet werden. Der Begriff Rekonstruktion, beziehungsweise die heutige Auseinandersetzung damit, lässt sich jedoch auf Beginn des 19. Jahrhunderts datieren. Mit der Veränderung des Geschichtsbewusstseins, ausgehend von der Renaissance entstand eine Wertschätzung für das Alte und zum Teil auch die Forderung dieses wieder aufblühen zu lassen.

Dies führte vor allem im Historismus zu zahlreichen Verfälschungen von Baudenkmalern. Es wurde nicht zwischen Rekonstruktion und Restauration unterschieden. Denkmäler wurden als Zeugen der Geschichte idealisiert und es erschien erstrebenswert sie in einen stilreinen Zustand rückzuführen. Dies war immer mit der Frage und schließlich Entscheidung verbunden, welche Bauphase als die bedeutendste zu werten war, denn diese wurde dann in ihren vermeintlichen Ursprungszustand zurückgeführt. Mit dieser Absicht wurden die Maßnahmen zunehmend radikal und der Bestand wurde verändert, zerstört und mit Zubauten perfektioniert.

Mit zunehmendem Wissen über historische Bauten, Formensprachen und Techniken, war es möglich, neue Teile zu ergänzen die nicht einer originären Form entsprachen, oder auch nur ansatzweise belegbar waren um ein idealisiertes Gesamtbild zu erreichen. Zur Folge

hatte dieser Historismus, dass nicht mehr zwischen Original Substanz und Neubau unterschieden wurde. Als Konsequenz daraus ging die Bedeutung des Originals immer mehr verloren, die Frage nach Authentizität ebenso.

Schon damals regte sich Widerstand gegen diese Praxis und deren Urheber wurde als *vandalisme restaurateurs* bezeichnet. In der Forderung nach Reglementierung spielte *Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc* eine wichtige Rolle. Selbst von Kritikern als *vandalisme restaurateur* bezichtigt, war er doch der erste der ein theoretisch-wissenschaftliches Grundgerüst als Leitfaden der damaligen Denkmalpflege legte. Nach dieser theoretischen Basis schuf er auch eine Vielzahl von Restaurierungen und vor allem Rekonstruktionen, die auch heute noch im kollektiven Bewusstsein fälschlicherweise als Original erkannt werden.¹

An diesem Dilemma stößt sich hauptsächlich der Diskurs der Denkmalpflege und so werden Leitlinien beziehungsweise Theorien fortwährend bis in heutige Zeiten verändert und dem Zeitgeist angepasst. Schon zu le-Ducs Schaffenszeit formierte sich eine Gegenposition gegen seine Praktiken der Rekonstruktion in Person von John Ruskin. Diese Position festigte sich zunächst in England. Dass diese Entwicklung stark geografisch getrennt verlief zeigt sich beispielhaft daran, dass im deutschen Sprachraum überhaupt erst 1885 der Begriff Denkmalpflege nachzuweisen ist, während bereits 1849 im Buch *The Seven Lamps of Architecture*, von John Ruskin die Basis für die heutige Betrachtung auf die Denkmalpflege und Rekonstruktionspraxis gelegt wurde.

Auf dem europäischen Festland begannen

1 Stumm: Seite 15

* Poisson, Georges; Poisson, Olivier Eugène; *Viollet-le-Duc*; Picard, 2014
auf: https://de.qaz.wiki/wiki/Eug%C3%A8ne_Viollet-le-Duc Abrufdatum: 03.11.2020

man erst um 1900 sich vom Historismus abzuwenden. Architekten der Avantgarde und des Jugendstils bemühten sich um eine eigene Formensprache. Nun begann auch eine Trennung zwischen zeitgenössischer Architektur und Denkmalpflege. Der Historismus erlaubte die Behandlung von historischer Substanz bedingungslos, bis hin, dass die angestrebte Stileinheit nicht mehr erkennen ließ, ob es sich um einen kompletten Neubau oder um einen rund-erneuerten Altbau handelte. Es war eine Einheitslösung für Alt- und Neubauten. Mit der Loslösung vom Historismus musste deshalb auch ein Umgang mit Baudenkmalern gefunden werden, was die Disziplin der Denkmalpflege erstmals begründete.

Speziell unter dem Schirm der ab 1900 jährlich stattfindenden Tagung „Tag für Denkmalpflege“, wurden wegweisende Schriften und Grundsätze hervorgebracht, die teils heute dem denkmalpflegerischen Diskurs immer noch

zugrundeliegen. Mit der Charta von Venedig schließlich wurden Richtlinien im Umgang mit Denkmälern niedergeschrieben, die den Anspruch auf weltweite Gültigkeit hatten. Die Unvereinbarkeit dieser mit den weltweit doch sehr heterogenen Weltanschauungen führte wiederum zu einer Diskussion des Authentizitätsbegriffs. Je nach theoretischer Grundlage kristallisieren sich so unterschiedliche Herangehensweisen und Sichtwinkel bezüglich der Rekonstruktion heraus. Auch die Kombination von verschiedenen Ansätze wird praktiziert.²

In Alexander Stumms *Stumm* wird eine übergeordnete Einteilung der verschiedenen Methoden versucht und der theoretische Hintergrund festgestellt. Auf den folgenden Seiten wird seine Unterscheidung zwischen Historischer Rekonstruktion, Interpretierender Rekonstruktion, Archäologischer Rekonstruktion, Konzeptioneller Rekonstruktion bis hin zur Historischen Simulation aufgezeigt.³

2 Hubel: Seite 42 - 46

3 Stumm



Abb.8: Sainte-Madeleine, Viollet-le-Duc, Vézelay (1840-58)

Historische Rekonstruktion

Der Hauptvertreter der Historischen Rekonstruktion ist Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc (1814 - 1879). Er sah seine Aufgabe als Denkmalpfleger nicht nur darin Historisches zu erhalten, sondern auch, mit nun neuen technischen Möglichkeiten, wiederaufzubauen, und zwar nicht nur, und hier liegt der Hauptkritikpunkt an seiner Rekonstruktionspraxis, wie sie ursprünglich ausgesehen haben mögen, sondern „besser“.

„Der Begriff [Restaurierung] und die Sache sind beide modern. Ein Gebäude zu restaurieren heißt nicht, es zu erhalten, zu reparieren oder es wieder aufzubauen; es bedeutet, es in einen Zustand der Vollkommenheit zurückzuführen, der zuvor nie existiert haben kann.“

Allerdings waren le-Ducs Rekonstruktionen nicht freie Neuerfindungen, sondern er legte sich ein Regelwerk mit historischem Bezug zugrunde, nachdem er arbeitete. Nach einer zunächst möglichst exakten Bauaufnahme sollte jedes Bauwerk im jeweiligen eigenen Stil wiederhergestellt werden. Falls mehrere Bauphasen erkennbar sind, so sollte doch eine Stileinheit angestrebt werden, wobei die ältere zu favorisieren sei. Falls die Notwendigkeit besteht Bauteile zu ersetzen, so sollte dies so exakt wie möglich, aber auch so dauerhaft wie möglich gemacht werden. Ziel muss es sein sich in den Erbauer einzufühlen und seine künstlerische Idee wiederzuerwecken und dafür sind auch eigene, neue, Eingriffe und Gestaltungen legitim. In le-Ducs Worten bedeutet dies, ein Gebäude eben nicht buchstabengetreu zu reproduzieren, sondern es in alter Form, zeitgemäß neu zu schreiben. Und

schließlich lässt le-Duc es auch zu, dass ein Gebäude eine neue Funktion erhalten kann, denn das wäre die beste Art es zu erhalten. Sein Ziel ist nie ein Denkmal nur für zukünftige Generationen zu konservieren sondern ihm eine lebendige Gegenwart zu ermöglichen.⁴

Genau die Kernaussage le-Ducs, das Wiedererwecken der Ursprungsidee des Gebäudes, stellt sein direkter theoretischer Gegenspieler John (1819 - 1900) Ruskin massiv in Frage. Es werde nie möglich sein den ursprünglichen Geist eines Gebäudes wiederzuerwecken, jeder Versuch wird nur die endgültige Zerstörung seiner Überreste mit sich bringen.

„[Restoration] means the most total destruction which a building can suffer: a destruction out of which no remnants can be gathered: a destruction accompanied with false description of the thing destroyed. Do not let us deceive ourselves in this important matter; it is impossible, as impossible as to raise the dead, to restore anything that has ever been great or beautiful in architecture. [...] Another spirit may be given by another time, and it is then a new building; but the spirit of the dead workman cannot be summoned up, and commanded to direct other hands, and other thoughts.“⁵

Noch kürzer und prägnanter und unmissverständlicher formulierte es Georg Mörsch: „Rekonstruktion zerstört.“ Wenn eine Rekonstruktion nicht mehr vom Original unterscheidbar ist, und jedes Bauwerk jederzeit aus dem Kontext gerissen wieder aufgebaut werden kann, so ist die kulturelle Errungenschaft der Denkmalpflege obsolet.⁶

4 Stumm: Seite 22

5 Stumm: Seite 25

6 Stumm: Seite 7



Abb.9: Castelvecchio, Verona, Carlo Scarpa

Interpretierende Rekonstruktion

Die Interpretierende Rekonstruktion versteht sich als Ergänzung und Komplettierung lückenhafter oder beschädigter Baukörper in einer modernen architektonischen Ausdrucksform. Die Unterscheidbarkeit der Interventionen vom Bestand ist dabei von essenzieller Bedeutung. Zusätzlich darf die Erhaltungswürdigkeit von Bauteilen in Frage gestellt werden. Eine Stileinheit ist per Definition nicht zulässig, würde man sich doch sonst auf das Feld der Historischen Rekonstruktion begeben. Um über den architektonischen Wert von Bauteilen für das angestrebte Projekt zu befinden, bedient man sich unter anderem an den von Alois Riegl (1858 - 1905) in seinem Werk „*Der moderne Denkmalkultus*“ kategorisierten Denkmalwerten.

Riegl unterscheidet grundsätzlich in *Gegenwartswerte* und *Erinnerungswerte*. Erstere gliedern sich wiederum in den Gebrauchswert und Kunstwert. Aus Riegls Sicht kann der relative Kunstwert kein Kriterium für die Erhaltung eines Bauwerks sein, da sich dieser nur subjektiv bemessen lässt und sich mit der Zeit stetig verändert. Der Gebrauchswert ist ebenso nicht ausschlaggebend, jedoch ist er Garant für die Erhaltung eines Gebäudes durch den Benutzer und muss deshalb, immer in Kombination zum Erinnerungswert, berücksichtigt werden. Die Notwendigkeit der Abwägung und Kompromissfähigkeit ist charakteristisch für Rieglers Einteilung.

Die Erinnerungswerte gliedert Riegl in den gewollten Erinnerungswert, historischen Wert und Alterswert. Der gewollte Erinnerungswert ist eine an ein Monument bewusst verliehene

Aufgabe eine Botschaft oder Erinnerung, für die Nachwelt zu erhalten. Der historische Wert hingegen, bemisst die Authentizität eines Relikts, dessen Einzigartigkeit als Zeuge der Vergangenheit.

Für Riegl aber am bedeutendsten ist der Alterswert eines Monuments. Er manifestiert die zeitgegebene Unvollkommenheit und seine *Tendenz zur Auflösung*. Er ist der nicht imitierbare Gegensatz zur Gegenwart.

Somit gilt für Riegl die Ruine „durch die deutlichen Spuren der Verwitterung, der Patina und dem Auseinanderbrechen der einzelnen Teile als radikales und letztgültiges Exempel des Alterswertes“ für die eben nicht die „ewige Erhaltung der Denkmale einstigen Werdens durch menschliche Tätigkeit“ angestrebt werden soll, sondern die „ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen“ erklärtes Ziel ist.

Trotz seiner, alle anderen Denkmalwerte übersteigenden Gewichtung, erkennt Riegl, dass nur in einem Zusammenspiel der verschiedenen Denkmalwerten ein Bewahren des Alterswerts möglich ist. Er akzeptiert deshalb, dass ein Denkmal zumindest in einem Zustand erhalten werden muss, der einen Gebrauch zulässt.

Da eine Historische Rekonstruktion nicht nur den historischen, sondern auch den Alterswert unwiederbringlich zerstört, müssen alle neuen, modernen Einbauten sich möglichst diametral zum Bestand unterscheiden – dann schließt auch Riegl eine Rekonstruktion nicht aus.⁷



Abb.10: Andrea Bruno, Castello di Rivoli, 1984

Archäologische Rekonstruktion

Mit der Charta von Venedig wurde erstmal ein Dokument mit Richtlinien der Denkmalpflege verfasst, die sich eine weltweite Gültigkeit zum Ziel setzte. Sie definiert zunächst die Begrifflichkeit des Denkmals, als ein in ein Ensemble eingebettetes Monument als geschichtliches Zeugnis. Ähnlich wie Riegl erkennt die Charta von Venedig die Wichtigkeit der Nutzung für den Erhalt, lässt jedoch Eingriffe in die Gestalt nur in Ausnahmefällen zu. Es soll nur konserviert werden, restauriert nur wenn unausweichlich notwendig. Eine Rekonstruktion ist nur zulässig, wenn sie innerhalb der Grenze zur Hypothese bleibt. Grundsätzlich ist aber die Anastylose zu bevorzugen. Jeglicher Eingriff muss genau dokumentiert werden und Falls dabei etwas aus technischer oder ästhetischer Sicht unbedingt ergänzt werden soll, dessen Form nicht überliefert ist, dann muss das entsprechende Bauteil sich von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen. Das Denkmal, als Zeuge der Vergangenheit, muss für alle Zeit als Bote der Vermittlung seiner Geschichte dienen.

Die Präamble der Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (1964) erklärt:

Als lebendige Zeugnisse jahrhundertelanger Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewußt wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben. Es ist daher wesentlich, daß die Grundsätze, die für die Konservierung und

Restaurierung der Denkmäler maßgebend sein sollen, gemeinsam erarbeitet und auf internationaler Ebene formuliert werden, wobei jedes Land für die Anwendung im Rahmen seiner Kultur und seiner Tradition verantwortlich ist. Indem sie diesen Grundprinzipien eine erste Form gab, hat die Charta von Athen von 1931 zur Entwicklung einer breiten internationalen Bewegung beigetragen, die insbesondere in nationalen Dokumenten, in den Aktivitäten von ICOM und UNESCO und in der Gründung des "Internationalen Studienzentrums für die Erhaltung und Restaurierung der Kulturgüter" Gestalt angenommen hat. Wachsendes Bewußtsein und kritische Haltung haben sich immer komplexeren und differenzierteren Problemen zugewandt; so scheint es an der Zeit, die Prinzipien jener Charta zu überprüfen, um sie zu vertiefen und in einem neuen Dokument auf eine breitere Basis zu stellen.

Ihre Definition steht damit diametral dem entgegen, was Viollet-le-Duc ein Jahrhundert zuvor unter „Restaurierung“ verstanden hat und von Denkmalpflege-Architekten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts praktiziert wurde.⁸

Die archäologische Rekonstruktion legt ihr Augenmerk auf die Wahrung der Materialität, Form, Farbe und Spuren der Geschichte zur Sicherung der Authentizität. Alle architektonischen Neuerungen werden als zeitgenössische Intervention formal zum Bestand abgegrenzt und sind auf einen Zustand vor Einbau zurückführbar. Alle Eingriffe dienen auch nicht dazu seine eigene Architektursprache einzuschreiben, sondern lediglich die Geschichte des Monuments und seine vielschichtige Baugeschichte inklusive des Verfalles zu vermitteln. Alle Leitlinien der Charta von Venedig werden somit erfüllt.

8 Stumm: Seite 79



Abb.11: Bruno Fioretti Marquez, Konzeptionelle Rekonstruktion Direktorenhaus Gropius, 2014



Abb.12: C.Cirici, F.Ramos,I. de Solà-Morales Rubió, Barcelona Pavillon (1983-1986)

Konzeptuelle Rekonstruktion

Die Konzeptuelle Rekonstruktion ist der Versuch ein verflissenes Bauwerk in die heutige Zeit zu übersetzen. Sie orientiert sich zwar in Grundriss und Dimension am historischen Monument, umfasst jedoch seine Neuerfindung als hybride Form der Aneignung.

Im Gegensatz zur Interpretierenden Rekonstruktion geht es weniger um die Erhaltung der historischen Substanz, sondern um die selektive Aneignung des Vorgängerbaus und Neuverortung in einer zeitgenössischen Architektursprache. Die Konzeptuelle Rekonstruktion sieht nicht das historische Material als erhaltenswert sondern die Gestalt, denn nur

sie ist auch übersetzbar. Die übersetzte Gestalt geht aus dem Original hervor, „ohne ihm etwas zu bedeuten“.

Ihr zugrunde liegt die Übertragung von *Homi K. Bhabhas* Konzept der kulturellen Übersetzung auf die Architektur, der Idee, dass bei jeder Übertragung eines Originals in einen anderen kulturellen Kontext, unweigerlich deren Charakteristika in die Übersetzung einfließen. Eine Übersetzung kann so nie nur die Kopie eines Originals sein.⁹

Der baukünstlerische Geist soll nicht wieder zum „Leben“ erweckt werden, er kann [...] nur „fortleben“ oder „überleben“.

Historische Simulation

Die Historische Simulation stellt die Frage, ob der originalgetreue Wiederaufbau eines Monuments in historischer Gestalt einen Unterschied zum verflissenen Original in Aussage und Wirkung aufweist oder seine legitime Nachfolgerschaft antreten kann.

Walter Benjamin (1892 – 1940) geht in seinem Text *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* tatsächlich von einer möglichen, technisch nicht unterscheidbaren Rekonstruktion aus und erkennt als einzigen, aber entscheidenden Unterschied die *Aura* eines Gebäudes, die in der Rekonstruktion nicht enthalten sein kann. Diese *Aura*, die Echtheit eines Monuments ist Grundlage der Denkmalpflege, somit verrät die original-

getreue Rekonstruktion die Prinzipien der Denkmalwerte und simuliert geschichtliche Zeugenschaft.

Bei der historischen Simulation muss jedoch anerkannt werden, dass sie aufgrund des Anspruchs einer historisch korrekten Nachahmung ausschließlich auf technisch, bauarchäologisch und wissenschaftlich belegbaren Grundlagen baut. Sie hat im Gegensatz zur Historischen Rekonstruktion nicht den Anspruch baukünstlerisch-schöpferisch zu sein und kann so wenn auch ohne historische Substanz objektiv zur Geschichtsvermittlung hergezogen werden und rein architektonie und räumliche Wirkung wider erfahrbar machen.¹⁰

9 Stumm: Seite 113-117

10 Stumm: Seite 155-157



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Teil 2 - Caldifff



Abb.13: „Kaldiff“ im Codex Brandis, 1620

Geschichtlicher Abriss

12. Jahrhundert: Gründung als Stammsitz der Edelfreien von Enn

Die frühe Geschichte von Caldifff ist wenig dokumentiert. Fest steht, dass 1170 die Edelfreien von Enn erstmals erwähnt wurden, weil sie von den Bischöfen von Trient das Recht erhielten, eine Burg zu errichten. Konkretisiert wurde dies in einem Schriftstück von 1172, das als Gründungsurkunde von Caldifff verstanden werden kann. Somit war Caldifff die erste Burg der Edelfreien von Enn, die in dieser Zeit ihre Macht in der Gegend festigen konnten, nicht zuletzt durch den endgültigen Rückzug der Grafen von Eppan 1181. In der Urkunde von 1172 verlieh der Bischof von Trient dem

Burgherren von Caldifff, Heinrich I. von Enn († 1189/90) zahlreiche Rechte, wie die Ausübung des Patronatsrechts über bischöfliche Güter und das lokale Zehentrecht.¹

Problematisch ist die Identifikation von Caldifff in Urkunden hauptsächlich deshalb, weil oft nicht klar unterscheidbar ist ob von Caldifff, also Alt-Enn, oder dem später errichteten Neu-Enn, dem heutigen Schloss Enn auf Montan (erster gesicherter Nachweis 1296), die Rede ist. Aufgrund geografischer Beschreibungen ist jedoch Caldifff als Gründungsburg der Edelfreien von Enn zu identifizieren.²

13. Jahrhundert: Bedeutungsverlust nach Gründung von Neumarkt

Vor allem Urkunden ab Mitte des 13. Jht scheinen sich auf Schloss (Neu-)Enn zu beziehen, was auch mit einem zunehmenden Bedeutungsverlust Caldifffs einhergeht. Der Herrschaftsmittelpunkt der Enner verlagerte sich zunächst nach Auer und dann nach Montan, wo nach dem Tod von Heinrich I. von Enn Ezzelin I. einen neuen Sitz gründete. 1189 erfolgte die Gründung von Neumarkt als wichtigem Handels- und Verwaltungsplatz der Bischöfe von Trient. Die Edelfreien von Enn wurden dazu bewegt, Ansprüche auf Gebiete innerhalb Cal-

differ Gerichtsbarkeit abzugeben.³

Caldifff, mit Gütern in Vill, Truden und Mazon, blieb jedoch weiterhin im Besitz der Enner, bis es 1280 an Graf Meinhard II. abgegeben wurde und somit landesfürstlich wurde. Unter Meinhard II. wurde Schloss Enn alleiniger Gerichtssitz und Caldifff wurde 1296 als Lehen an Ulrich I. von Coredo übergeben. Ulrich von Coredo war eine herausragende Persönlichkeit am landesfürstlichen Hof und auch 1295 zum Statthalter von Trient ernannt.⁴

14. Jahrhundert: Caldifff wird landesfürstlich

Nachdem die Herren von Coredo einige Jahrzehnte versuchten eine eigene Herrschaft im Enner Gebiet aufzubauen, 1334 wird Ulrich II. von Coredo Richter von Neumarkt, wurde Caldifff 1348 der Macht der Coredo entzogen

und einem landesfürstlichen Pfleger unterstellt, bis die Burg samt Gerichtsbarkeit schließlich 1396 an den Tiroler Hofmeister Heinrich von Rottenburg († 1400) ging. Hörmann-Weingartner: Seite 367)

1 Hörmann-Weingartner: Seite 365
2 Hörmann-Weingartner: Seite 384
3 Hörmann-Weingartner: Seite 365
4 Hörmann-Weingartner: Seite 366



Abb.14: Thomas Ender (1793 -1875) „Ruine Coltif bei Neumarkt im Unter-Etzland“,
Aquarell, SlgEHJ 34/750

15. Jahrhundert: Rottenburger Fehde und Caldifff

Die Rottenburger ließen Caldifff von verschiedenen Pflegern verwalten. Im Zuge der Rottenburger Fehde 1410 wurde Heinrich VI. von Rottenburg von Herzog Friedrich IV. von Österreich abgesetzt und seine Burgen bela-

gert. Darunter war auch Caldifff, das schwer beschädigt wurde. Nach dem Tod von Heinrich ging Caldifff wieder an den Landesfürsten über. In den Folgejahren wurde Caldifff verschiedenen Pflegern unterstellt.⁵

16. Jahrhundert: Bauernkrieg, Zerstörung und Wiederaufbau

1524 wurde Caldifff „als freies Eigentum und Kameralgut“ an die Payr von Altenburg übergeben, die sich folglich auch Payr zu Caldifff nannten. Ein Jahr nachdem Christoph Payr von Altenburg Caldifff bezogen hatte, stürmten im Zuge des Bauernkrieges 1525 Bauern gegen Caldifff, was Christoph Payr von Altenburg samt Familie zur Flucht in den Wald zwang.

Caldifff wurde besetzt und alle schriftlichen Dokumente und Urbare verbrannt.

Nach der erfolgten Rückgabe Caldifffs verurteilte man die Bauern zu Zahlung einer erheblichen Entschädigungssumme, was es erlaubte Caldifff wieder auf- und weiter auszubauen.⁶

16.-21. Jahrhundert: Dornröschenschlaf, Einsturz, Ruine

Fortan war Caldifff von keinem nennenswerten geschichtlichen Ereignis betroffen. 1797 geriet der Dachstuhl in Brand. Abgesehen davon blieb das Schloss unversehrt und war noch eine Zeit lang bewohnt, bis schließlich das Schloss verlassen wurde. Ohne Dach und Pflege verkümmerte der Bau zusehends.⁷

Ritter Schweighard von Payr rief Caldifff schließlich zur Versteigerung aus, wobei Franz Ritter von Goldeck-Lindenburg den Zuschlag erhielt. Dieser verkaufte die Burg samt dazugehörigen Gütern jedoch bereits 1800 an Dr. Hieronymus von Panzoldi Edler de Monte Olivo weiter, in dessen Familie Caldifff fortan bleiben sollte. 1801 erfolgte der Einsturz der Westfassade. Vermutlich ist dies auf die Schwächung des Mauerwerks in Folge des Brandes zurückzuführen.⁸

Wurde nach dem Brand noch versucht Caldifff weiter zu bewohnen, wurde Caldifff

nun endgültig verlassen. Somit war die Ruine von der Bevölkerung als Steinbruch verwendet.

1860 Gab es Überlegungen zum Wiederaufbau, die jedoch aufgrund der Höhe der dafür notwendigen Investition verworfen wurde. 1870 erfolgte mit dem Einsturz des Bergfrieds die definitive Unbewohnbarkeit.

Erbe der Ruine war in Folge auch Dr. Gustav von Gasteiger, der mit zahlreichen Aquarellen den Verfallszustand ab 1859 bis 1888 dokumentierte.

Durch weitere Vererbung gelang Caldifff in den heutigen Besitz der Familie Praxmarer. Die Erhaltung der Ruine erfolgte 1977 von Dr. Meinhard Praxmarer und Dr. Hieronymus Praxmarer 2010. Heutiger Besitzer ist Dr. Sebastian Praxmarer.⁹

Am 29. September 1922 wurde Caldifff dem italienischen Gesetz folgend unter Denkmalschutz gestellt.¹⁰

5 Hörmann-Weingartner: Seite 368

6 Hörmann-Weingartner: Seite 370

7 Gasteiger: Seite 41

8 Hörmann-Weingartner: Seite 370

9 Hörmann-Weingartner: Seite 372

10 Gasteiger: Seite 41



Abb.15: Sanierungsarbeiten 1977

Instandhaltung

Sich des landschaftlichen und touristischen Wertes bewusst versuchte Dr. Meinhard Praxmarer bereits in den 1970er Jahren eine Instandhaltung Caldiffs durchführen zu lassen, was jedoch von Amts wegen unbeantwortet blieb.¹¹

Erst 1976 wurden auf Initiative des damaligen Landeskonservators Dr.Dr.h.c. Karl Wolfsgruber erstmals Schritte eingeleitet um die mittlerweile stark verfallene Ruine zu sichern. „Die Burgruine Caldif hat künstlerisch, landschaftlich und besonders geschichtlich eine sehr große Bedeutung für Neumarkt und mit vereinten Kräften müssen wir alles tun, um sie im Bestand zu erhalten.“¹²

Mit Mitteln des Denkmalamtes und des Besitzers wurden unter der Aufsicht von Nicolo Rasmio weitreichende Maßnahmen unternommen. Diese Maßnahmen griffen teils massiv in die Substanz der Ruine ein, sicherten aber

dadurch ihr Fortbestehen. Neben den strukturerhaltenden Maßnahmen wurden jedoch auch optische Eingriffe vorgenommen. Beispielsweise wurden die Zinnen der Südmauer in ihrer Form stark verändert und zu Schwalbenschwanzzinnen umgeformt. Zusätzlich wurde das Zugangstor in der Ostfassade verkleinert. Aus heutiger Sicht sind diese Schritte nicht mehr nachvollziehbar, die dazugehörige Dokumentation gilt leider als verschollen.¹³ Auch wenn Rasmios denkmalpflegerische Fähigkeiten in Fachkreisen durchaus anerkannt sind und als fundiert gelten, ist durchaus denkbar, dass mit diesem Schritt eine Nähe zu italienischen Burgen dargestellt werden sollte.¹⁴

2008-2012 wurden nach Unwetterschäden neue Instandhaltungsarbeiten in die Wege geleitet.¹⁵ Die Stahlschleudern wurden ersetzt und die Mauerwerkskronen abgedichtet. Die vorgesehene umfangreichere Sanierung der Fundamente blieb jedoch aus.¹⁶

-
- 11 Denkmalamt Bozen: Brief vom 30.01.1967 von Meinhard Praxmarer an Karl Wolfsgruber
 - 12 Denkmalamt Bozen: Brief vom 02.01.1976 von Karl Wolfsgruber an Meinhard Praxmarer
 - 13 Denkmalamt Bozen, Quelle: persönliche Kommunikation
 - 14 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation
 - 15 Denkmalamt Bozen: Emailverkehr ab Januar 2008
 - 16 Baumeister Mag.Albrecht Ebensperger, Quelle: persönliche Kommunikation, Technischer Bericht

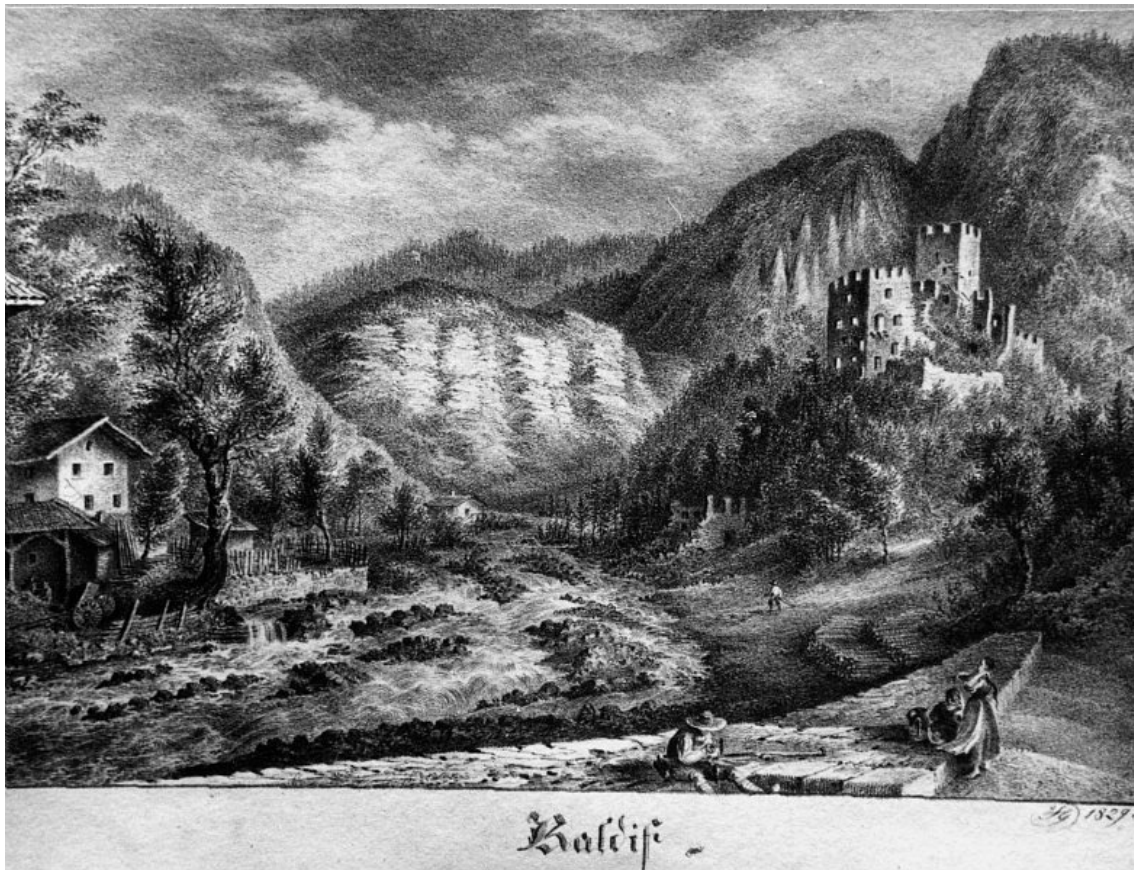


Abb.16: „Kaldif“ von Vill aus, Johanna von Isser-Großrubatscher, 1829

Bestandserhebung

Position

Die Ruine Caldiffliegt am östlichen Ende des Mazoner Plateaus im Südtiroler Unterland im Gemeindegebiet der Marktgemeinde Neumarkt in der Fraktion Mazon. Hier entwickelt sich der leicht fallende Hang zu einem Felsrücken der schließlich steil Richtung Trudner Bach abfällt. Der Bauplatz befindet sich etwa 100 m oberhalb der Talsohle, auf 366 m über dem Meeresspiegel. An dieser Stelle fällt der Berg Rücken im Westen zu einem Tal ab, welches den Felsrücken zusätzlich vom Plateau trennt. Der Zugang wird so geografisch von drei Seiten eingeschränkt und ist nur südlich uneingeschränkt möglich. Hier ist der Berg Rücken eingeebnet, sodass das Mazoner Plateau flach in den Vorbereich der Burg mündet. Der Geländeverlauf lässt vermuten, dass der Berg Rücken ursprünglich durchgängig war und im Zuge der Bautätigkeit abgetragen wurde. Zum einen wurde so ein Vorplatz für diverse Vorwerke geschaffen und zum anderen konnte damit in unmittelbarer Nähe Baumaterial geschöpft werden. Letzteres scheint deshalb wahrscheinlich, da als Bausubstanz der Burg dasselbe brüchige Gestein auszumachen ist, das auch im Fortverlauf des Berg Rückens zu finden ist.

Heute ist der gesamte Felsrücken und das abfallende Tal bewaldet und das Mazoner Plateau mit Wein kultiviert. Vereinzelt finden sich Bauernhöfe. Eine kleine Ansammlung davon, samt St. Michaels Kirche aus dem 14 Jhd. bildet den Kern der Fraktion Mazon. Die Gegend ist bekannt für ihren Blauburgunder.

Trotz des Ruinenzustandes ist heute immer noch die vordergründig repräsentative Funktion von Caldiffliesbar. Nicht nur die funktionell sinnfreie Ausgestaltung der Zinnenkränze

auf der von der Angriffsseite abgewandten Talseite, sondern auch die leichte Zugänglichkeit über das Mazoner Plateau weist darauf hin.

Die Anlage war aufgrund dieser Gegebenheit kaum zu verteidigen und so war es ratsam bei einem bevorstehenden Angriff sofort die Flucht in die Berge zu ergreifen, was so auch tatsächlich geschah.¹ Andernfalls, so kam es in der Geschichte Caldifflies vor, musste man mit Belagerern geschickt verhandeln oder auf Unterstützung hin ausharren.

Piper schreibt dazu: „Wie das Ganze überhaupt mehr als ein gegen einen flüchtigen Handstreich gesichertes Schloss, denn als eine auf Abwehr ernster Belagerung eingerichtete Burg erscheint, so hat man auch keineswegs ausreichend darauf Bedacht genommen, auf der Angriffsseite, wie etwa bei der breiten Front der oberen Burg des nahen Sigmundskorn, die ungünstige Lage durch stärkere Wehrbauten tunlichst wettzumachen.“²

Pipers Bemerkung geht hierbei von einer vordergründig militärischen Funktion der Burg aus. Zwar gab es in der Geschichte von Caldiffl durchaus gewaltsame Konfrontationen, es ist jedoch davon auszugehen, dass die Ausgestaltung eher dem soziokulturellen Phänomen der Vertikalverschiebung zuzuordnen ist. Der Auszug des Adels aus den Städten und Dörfern auf die umliegenden Anhöhen diente zur Unterstreichung des Machtanspruchs und einer damit einhergehenden, auch räumlichen, Distanzierung vom Volk.³ Abstriche wurden bei der Verteidigungsfähigkeit als auch der Versorgung in Kauf genommen. Zumindest letzteres stellte im Falle von Caldiffl kein vordergründiges Problem dar. Die Gegend ist wasserreich und fruchtbar. Es lässt sich also sagen, dass im Falle von Caldiffl bei Gestalt

1 Hörmann-Weingartner: Seite 370

2 Piper: Seite 93

3 persönliche Kommunikation mit Dr. Martin Bitschnau

„Wie das Ganze überhaupt mehr als ein gegen einen flüchtigen Handstreich gesichertes Schloss, denn als eine auf Abwehr ernster Belagerung eingerichtete Burg erscheint, so hat man auch keineswegs ausreichend darauf Bedacht genommen, auf der Angriffsseite, wie etwa bei der breiten Front der oberen Burg des nahen Sigmundskorn, die ungünstige Lage durch stärkere Wehrbauten tunlichst wettzumachen.“

Otto Piper

und Position Repräsentation und leichte Versorgung einer guten Verteidigungsmöglichkeit vorgezogen wurde.

Widersprüchlich scheint die fehlende Blickbeziehung zu Neumarkt, allerdings ist Caldifff eher der heutigen Fraktion Vill zuzuordnen als dem später gegründeten Neumarkt. Diese fehlende Bedeutungsverbindung lässt sich heute noch ablesen, sodass Caldifff in der Auffassung von Neumarkt eine eher untergeordnete Rolle einnimmt. Die Identität des Dorfes wird aus der Handelstradition und den Laubenhäusern gezogen, die Schloss Enn in der Nachbargemeinde Montan unterstellt waren.

Obwohl nicht direkt von der Gemeinde Neumarkt zu sehen, so war Caldifff doch weiterhin sichtbar. In der ursprünglichen Dimension samt Turm und weißem Kalkanstrich war diese Sichtbarkeit auch noch um ein Vielfaches höher. Heute noch rekonstruierbare Sichtbeziehungen sind zu Schloss Enn in Montan, Castelfeder bei Auer, dem kaum erhaltenen Schloss Entiklar in Kurtatsch und der zerstör-

ten Rottenburg in Kaltern. In Kombination mit Schloss Enn war also der historische Gerichtsbezirk Enn-Caldifff weitaus präsent.

Durch den Ruinenzustand und die Verwitterungsspuren von Caldifff, kann es trotz seiner beachtlicher Größe sein, dass die Ruine heute stark mit der Umgebung verschmilzt und sich nur bei einem gewissen Sonnenstand klar davon abzeichnet.

Die heute erkennbaren Überreste von Caldifff belaufen sich im Wesentlichen auf eine intakte Ost- und Südmauer. Die vom Tal her am deutlichsten sichtbare Nordfassade ist zur komplett eingestürzten Westmauer hin abgebrochen. In beinahe in voller Höhe, wobei nicht die volle Länge erhalten ist, besteht noch eine Trennmauer, die die Kernburg in einen östlichen und westlichen Trakt unterteilt. Teile der Vorbauten und Ringmauer sind ebenso erhalten, jedoch teils unter starkem Bewuchs verborgen. Charakteristisch für das heutige Erscheinungsbild Caldifffs ist der Trümmerberg von verschiedenen Einstürzen.



Abb.17: Caldifff Richtung Westen über Mazon



Abb.18: Kapellenfenster mit Maßwerk um



Abb.19: Kapellenfenster mit ausgebrochenem Maßwerk

Fassaden

Bei der Annäherung durch das Trudner Tal oder auch vom Gegenhang aus (Pinzon, Gemeinde Montan), ist die weitestgehend intakte Ostfassade zu erkennen. Sie erstreckt sich über 27,30 m von Süden nach Norden und verfügt über eine maximale Höhe von 24,30 m, wobei sich das Erdgeschossniveau 8 m oberhalb des tiefsten Punktes im Norden befindet.

Bei den vier erkennbaren Geschossen handelt es sich um drei volle und ein Zwischengeschoss zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss.

Die Fassade weist zahlreiche, annähernd regelmäßige Fensterdurchbrüche auf. Im obersten, dritten, Geschoss sind vier Fenster mit Renaissancegesimsen erhalten - an manchen Fenstern darunter scheinen Überreste und Abdrücke solcher erkennbar zu sein. Auffällig sind zudem die zwei Spitzbogenfenster im nördlichen und das Tor im südlichen Erdgeschoss.

Die gesamte Fassade scheint vollflächig hell verkalkt gewesen zu sein. Der größtenteils abgeplatzte Putz zeigt zugemauerte Wandöffnungen aus verschiedenen Bauphasen.

Im Bereich rechts des Zugangstors ist über zwei Geschosse ein feinerer hellerer Putz auszumachen, der über klare Abbruchkanten verfügt.

Der Zinnenabschluss erfolgt mit 11 Zinnen. Die Eckzinnen sind jeweils ungefähr um die Hälfte breiter als die anderen ausgeführt.

Es ist auch zu erkennen, dass das oberste Stockwerk über keine Eckverbindung mit der Nordfassade verfügt. Das weist darauf hin, dass diese zunächst als Verblendung errichtet wurde und erst im Anschluss das Geschoss vollständig ausgebaut und die Höhe angeglichen wurde.

Neben dem fast vollständig abgeplatzten Außenputzes sind auch die Maßwerke der zwei Spitzbogenfenster verloren gegangen

(Abb. 18-19) Aufgemauerte Brüstungen sind im Torbereich im ersten Obergeschoss zu erkennen – diese sind auf die Restaurierung im 20 Jh. zurückzuführen, weitere erkennbare Vermauerungen sind Folge der historischen Bautätigkeit.

Auffällig ist eine Setzung im Nördlichen Fassadenabschnitt, die bereits teils klaffenden Rissen hervorgerufen hat. Bausteine von schlechter Qualität, in der Fassade als gelblich erkennbaren, bilden hier vertikale Haarrisse aus und zeugen von ihrer eingeschränkten Druckfestigkeit. Das Fugenbild lässt zudem ein generelles Absinken des nördlichen Abschnittes vermuten.

Von der Fraktion Vill aus erblickt man die Nordfassade. Durch einen Leichten Knick teilt sich diese Fassade in zwei Hälften wobei die kürzere östliche der längeren westlichen angestellt wurde. Durch die auf voller Höhe intakte Ostfassade ist der östliche Anschluss daran gut erhalten.

Im Gegensatz dazu erfolgte im Westen ein großer Abbruch der zum heutigen Erscheinungsbild der Ruine führte. Dieser betrifft die Westliche Seite des längeren, rechten Fassadenabschnitt.

Auf etwa einem Drittel der Gesamtfassade verläuft er schräg nach unten und endet am vermuteten westlichen Abschluss der Mauer. Konkrete Überreste dieses Ecks sind nicht mehr vorhanden. Der Bruch beginnt in der siebten Zinnenlücke und tangiert in seinem Verlauf zwei Fenster (ihr Sturz ist dabei komplett verloren gegangen) bis er schließlich flacher oberhalb einer großen Öffnung zum Garten läuft und annähernd gleich steil weiter fällt.

Bei Vervollständigung des Zinnenverlaufes ist eine Gesamtlänge von 26,90 m diese Nördliche Fassade anzunehmen. Somit verfügte der linke Teil über vier, der rechte Teil über 5-6



Abb.20: Nordfassade



Abb.21: beschädigte Nordfassade

weiteren Zinnen (heute drei und zwei Lücken).

Wie an der Ostfassade sind die Fenster klar umzeichnet, über ein Gesims verfügt nur mehr eines im linken zweiten Obergeschoss. Im selben Stockwerk rechts, sind noch Überreste eines hölzernen Schiebefensters erhalten.

Markant, auch auf den alten Darstellungen klar zu erkennen, ist die Position eines ehemaligen Erkers. Seine dreigeteilten Steinkonsolen sind zum Teil noch erhalten. Putzabdrücke weisen auf schmale seitliche Trennwände und ein flaches Satteldach hin.

Allgemein sind an dieser Fassade wesentlich mehr Putzflächen erhalten geblieben. Ausfällige Öffnungen sind neben dem Erker auch eine schmale Poterne in etwa drei Metern Höhe und ein größeres Tor, mit einem flachen Bogen im Westen. Links davon ist ein kleines romanisches Fenster aus einem einzelnen Stein gehauen, jedoch ist nicht davon auszugehen, dass es sich hier um seine ursprünglichen Einbauort handelt und ist somit als Spolie zu bewerten.

Interessant sind auch einzelne Kragsteine die vermutlich eine Holzkonstruktion (Überdachung oder Treppe) getragen haben.

Neben dem hier, zwar nur geringeren, Abplatzen des Putzes und dem großen Abbruch im westlichen Teil, sind Schäden in Form von vertikalen Rissen zu erkennen. Ein Absacken der Ostfassade ist hier als Grund auszumachen. Aufgrund der unverzahnten Verbindung beider Fassadenteile betrifft dies nur den östlichen Teil der Fassade. Im Fassadenknick öffnet sich jedoch deshalb ein Spalt.

Für die Erhaltung der heute als weitgehend intakt wahrzunehmende Fassade wurde bei den Restaurierungsmaßnahmen um 1970 große Anstrengungen unternommen. Besonders der Erdgeschossbereich wurde im Laufe der Zeit schwer in Mitleidenschaft genommen. Nach dem Teileinsturz der Anlage und der damit verbundenen Auflassung der Burg, liegt nahe,

dass besonders das Erdgeschoss von Materialdiebstahl betroffen war. Es ist denkbar, dass steinerne Türumrahmungen ausgebrochen wurden was zum Verfall dieser Zonen führte.

Die Poterne war soweit erweitert worden, dass bereits das anliegende Fenster erreicht wurde und beide Öffnungen nur mehr durch einen schmalen Mauerstreifen getrennt beziehungsweise gestützt waren. Die Tragfähigkeit der darüberliegenden Bauteile war nur mehr durch ein Abstützen auf dem westlichen Fassadenteil und die darüber erfolgende Kraftableitung gewährleistet. Dieser schadhafte Bereich lief weiter Gefahr, dass sich der Abbruch auch auf das darüberliegende Halbgeschoss ausweitete. Um diesen Bereich zu entschärfen, mussten die Leibungen und Stürze erneuert werden. Daher lässt sich nicht mehr nachvollziehen wie dieser Bereich möglicherweise mit den davorliegenden Mauerresten verbunden war. Im Bereich der Kapelle, also weiter östlich der Poterne im Erdgeschoss, hatte sich ebenso ein Loch aufgetan. Ob hier ein Durchgang bestand oder das Mauerwerk aus anderen Gründen geschwächt war, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Auch dieses Loch wurde vermauert.

Im Westlichen Fassadenteil waren die Fenster im Erdgeschoss ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Auch hier wurden Leibungen erneuert, was die Lesbarkeit des internen Raumzusammenhanges erschwert bzw. verhindert.

Um den flachen Bogen der torartigen Öffnung ganz im Westen zu erhalten, musste er zusätzlich belastet werden. Deshalb wurde er um 40 cm erhöht und auch verbreitert. Ebenso wurde ein Parapet eingemauert.

Im Westen zeigt sich das gesamte Ausmaß der Zerstörung durch die Einstürze der Westfassade und anschließend des Bergfrieds. Von der Fassade der Bewohnten Gebäudeteile ist nichts mehr erhalten, einzig die Westliche Begrenzungsmauer des Burghofs ist auf 7 m



Abb.22: Westliche Abbruchstelle heute



Abb.23: Westliche Abbruchstelle 1970

erhalten.

Man erhält ungehinderten Einblick in die nun offenen westlichen Gebäudeteile und durch den Einsturz des Bergfrieds fällt das Blickfeld im Süden bis an die Innenseite der Ostfassade. Zu erkennen ist klar eine Treppe die den Eindruck einer Freitreppe vermittelt.

Wesentlich für das Erscheinungsbild ist der Massive Schutthügel der ab dem Zugangsniveau eine Höhe von knapp 7 m erreicht, was gemessen ab dem Erdgeschossniveau in etwa 3 m entspricht. Der anzunehmende Geländesprung ist somit vollständig mit Schutt bedeckt und geht fließend in den Hang übergeht. Hier erkennt man, dass auch die Umfassungsmauer des Burggartens respektive die Ringmauer in diesem Bereich eingestürzt ist, bzw. lässt sich vermuten, dass deren Versagen auch den Einsturz der Westfassade zur Folge hatte.

Alte skizzenhafte Darstellungen weisen darauf hin, dass die Fassade im Westen eine ähnliche Dimension und Ausgestaltung hatte, wie jene im Norden oder Osten. Aufgrund der Orientierung ist davon auszugehen, dass dieser Gebäudeteil nicht nur Wehr- oder Repräsentationsfunktionen hatte, sondern auch Wohnzwecken diente.

Aufgrund des nahezu vollständigen Verlustes der Westfassade wurden die Bemühungen zum Erhalt von Caldifff auf die übrigen Gebäudeteile konzentriert. Als einzigen Eingriff muss jedoch eine Neuerrichtete Mauer erwähnt werden die Das Erdgeschoss im Nördlichen Gebäudeteil abschließt um die darin erhaltenen Fresken einigermaßen vor der Witterung zu schützen und aussteifend auf die ansonsten Freistehenden Mauerscheiben zu wirken.

Es ist davon auszugehen, dass der Schuttberg durch die Einstürze nicht dieses heutige Ausmaß erreichte, sondern Schutt aus anderen Gebäudeteilen hier zusätzlich aufgetürmt wurde. Auf alten Fotos sind zum Teil beträcht-

liche Schuttmengen zu erkennen die heute nicht mehr an deren ursprünglichen Stellen vorhanden sind. Durch das Umschichten von Schutt sind vermutlich auch Teile verschüttet worden.

Zur Erleichterung des Zuganges bei den diversen Instandhaltungsarbeiten wurde ein fahrbarer Weg im Westen angelegt um in den Burggarten zu gelangen. Teilweise wurden aus dem Schutt kleine Stützmauern geformt, die das Abrutschen des selben verhindern. Auf alten Aufnahmen ist klar ein klaffender Riss zu erkennen der sich an der Anschlussstelle der Trakttrennwand mit der Nordfassade öffnet. Die ist wiederum ein Hinweis auf fehlenden Verbund. Heute ist dieser Riss nicht mehr zu erkennen, allerdings ist die Notwendigkeit der eingebauten Stahlbänder aufgrund dieses Befundes besonders gegeben.

Ebenso wie die Ostfassade scheint die Südfassade vollkommen intakt und in ihrer Ursprünglichen Dimension erhalten. Sie umfasst einen Eckbau zur Ostfassade der in eine zinnenbesetzte Mauer übergeht. Diese umschloss erkennbar einen Hofraum und führt im Eckverbund nach Norden, wo sie auch im Westen erkennbar ist. Vereinzelt sind an diesem Eck Buckelquader zu erkennen.

Stumpf daran angeschlossen ist ein Mauerstück von 7 m, das wiederum seinen Abschluss in einer Eckverbindung findet. Diese Fortführung ist jedoch komplett verschwunden. Auffällig sind an dieser Fassade die klaren Mauerkanten durch das Anstellen der Mauern im Westen. So war es möglich, dass große Bestandteile der Anlage weckfallen konnten ohne Spuren zu hinterlassen.⁴

Aufgrund des kompletten Fehlens von Putz, sind an der Südmauer verschiedene Bauphasen gut erkennbar, bauliche Schwächen scheinen nicht vorhanden. Im mit drei Zinnen ausgestatteten Eckbau finden sich zwei große Öffnungen in den Obergeschossen, im Erdge-

4 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation



Abb.24: Westliche Abbruchstelle und Südfassade heute

schoß ist eine zugemauerte Toröffnung klar zu erkennen. Im Stockwerk darüber erkennt man Spuren eines Erkers der sich hier befinden haben muss.

Der Eckbau wurde neben seiner Östlichen Begrenzung auch im Westen raumbildend abgeschlossen. Dieser Anschluss ist jedoch nur mehr im oberen Bereich zu erkennen.

Die zinnengekrönten Mauer besitzt vier schmale Schießscharten im Erdgeschoss, der westliche Mauerrest etwas breitere Fenster.

Im Bereich des Eckbaus verfügt die Mauer über eine Höhe von 20,5m bis zum Zinnenabschluss. Die mit sechs schmalen Schwalbenschwanzzinnen besetzte Mauer ist um 2,5 m niedriger – der Mauerabschluss ist um 4,3 m tiefer. Im Fußbereich der Mauer wurde im 20. Jhd. eine geböschte Stützmauer hinzugefügt.

Die das Bild der Südfassade prägenden Schwalbenschwanzzinnen wurden ebenso erst im 20. Jhd. hinzugefügt. Es gibt seitdem sechs

etwa 1,8m hohe Schwalbenschwanzzinnen, vier davon mit mittigen Schießscharten. Unterbrochen werden sie von annähernd gleich breiten Zinnenzwischenräumen, nur im Anschluss an den Eckbau wurde der Abstand halbiert. In ihrer Position wurden die Zinnen nicht verändert, jedoch waren die westliche und östliche Zinnenlücke ursprünglich verfüllt. Ob die Zinnen ursprünglich auch Schwalbenschwanzzinnen waren ist nicht vollends gesichert, jedoch zeigen historische Fotos eine eher hohe schlanke Gestalt, höher als jene der umlaufenden Zinnen von Eckbau, Ost und Nordfassade. Belegbar ist der Verlauf der Mauer Richtung Norden ums westliche Eck. Hier waren neben der verstärkten Eckzinne noch zwei andere und zwei Zinnenlücken. Manche Darstellungen lassen einen Ansteigenden Verlauf dieser Mauer vermuten. Der Anschluss an den Eckbau erfolgte belegbar, ebenso mit einer Zinne und keiner Lücke.

Ringmauer, Burggarten, Zisterne

Um den Felsrücken für die Burg nutzbar zu gestalten, umfasst die Burg nordseitig eine hinterfüllte Futtermauer und schließt so einen annähernd dreieckigen Burggarten ein. Die Mauer scheint in gutem Zustand, die Mauerkronen sind jedoch stark bewachsen und ihre ursprüngliche Höhe ist nicht feststellbar. Aufgrund des polygonalen Mauerverlaufes ist die westliche Ringmauer älter zu datieren als die östliche. Der bogenförmige Verlauf der östlichen kann ein Hinweis sein, dass hier eine ursprünglich ältere ersetzt wurde.

Im Absturzbereich im Westen der Kernburg ist auch die Umfassungsmauer zerstört. Die in der westlichen Verlängerung der Südmauer beginnende Mauer wird somit bereits nach einigen Metern wieder für 33 m unterbrochen.

Nach der Abbruchstelle läuft die Mauer spitz Richtung Norden wo sie wiederum unterbrochen ist. Ein Trampelpfad führt hier in den

Wald und weiter den Bergrücken entlang. Je nach Geländeverlauf hat die Mauer eine Höhe zwischen 0,8 und 5 Metern. Richtung Süden verläuft die Mauer wieder zurück und stößt stumpf an das Nordöstliche Eck der Burg, in etwa 1,2 m Abstand zur Nordöstlichen Kante.

Im nordseitigen Burghof bzw. -garten befindet sich im vorderen nördlichen Drittel ein Schacht zur Zisterne der Burganlage. Der Schacht ist neu eingefassen und vergittert. Nach bereits kaum mehr als einen halben Meter mündet der Schacht in ein Tonnengewölbe, welches die Zisterne überdeckt. Unterhalb des gemauerten Bogenstichs ist die Zisterne in den Felsen gehauen. Man erkennt Zuflüsse im Gewölbe und Abflüsse ostwärts durch die Vermauerung. An der breitesten Stelle, unterhalb des gemauerten Bogenstichs, erreicht die Zisterne eine Abmessung von 5,5 x 6m. Nach unten verjüngt sich der Raum durch eine



Abb.25: erste bekannte Fotografie Caldiffs,Südfassade, Gugler Josef, Serie Etschthal, Ruine Kaldiff, Kabinetformat (Handel 2015, Verbleib unbek.) vor 1881 oder 1882, Quelle: Dr. Martin Bitschnau

leichte Schräge der nördlichen und südlichen Mauer. Die genaue Tiefe lässt sich aufgrund des vorhandenen Schuttes nicht feststellen, es kann jedoch von mindestens 5m ausgegangen werden. Das Gewölbe scheint in gutem Zustand, die Erdüberdeckung als Auflast ist jedoch gering und ausgewaschen. Der aufzu-

findende Schutt besteht neben landwirtschaftlichen Abfällen auch aus behauenen Steinen derer einzig logischer Ursprung die Ruine selbst ist und hier wohl bei den diversen Bauarbeiten entsorgt wurden.

Zubau Nordost, Zwinger

Die Anschlussstelle der Ringmauer an die Kernburg im Nordosten ist erhöht und hatte wohl einen zusätzlichen überdachten Bereich umschlossen. Es sind Überreste von Zinnen oder Fensteröffnungen zu erkennen. Sie umschließen einen trapezförmigen Raum von etwa 12 m². Bei den Restaurierungsarbeiten im 20. Jhd. Wurde ein Loch durch die Nordfassade im Bereich der Kapelle vermauert. Ob es sich dabei um einen Einsturz handelte oder ob hier eine Öffnung Kapelle und den beschriebenen vorgelagerten Bereich verband ist nicht zu rekonstruieren. Denkbar ist, dass durch die Öffnung ein Opferstock bedient werden konnte, der über eine Holztreppe erreichbar

war. So konnte ohne die Kernburg zu Betreten in der Kapelle ein Obulus hinterlassen werden.⁵

Der Nordfassade schräg vorgelagert liegen Überreste einer Mauer die das Gelände leicht terrassiert. Diese Mauer ist stark verwittert und ihre anfangs und Endpunkte sind nicht auszumachen. Es ist anzunehmen, dass sie an den beschriebenen Zubau stieß. Hier soll sich ein Treppenabgang zum Garten befunden haben. Das westliche Ende dieser Mauer und ihr weiterer Bereich ist nicht zu erkennen. Es scheint möglich, dass sie bis an die Ringmauer reichte und einen Zwinger formte, der weiter zum Torbau führte.

Bogenbrücke, Zugbrücke, Vorburg

Den Südwestlichen Abschluss der Ringmauer liegt in der Verlängerung der Südfassade und bildet hier eine etwa 8m breite Schwelle aus. In diesem Bereich muss ein Torbau den Weg ins Burginnere versperrt haben. Dieser ist auf mehreren Darstellungen klar zu erkennen und hat auch eine erhebliche Größe. Der Zugang erfolgte hier auf den beschriebenen heute befahrbaren Weg und war rechterhand von einem Raum flankiert. Von diesem ist nur mehr eine freistehende Mauer erhalten. Besonders ist die klare Kante die auf den Wandabschluss hinweist und auch nicht Produkt von Restaurierungen ist. Der untere Bereich dieses Bauteils war gewölbt, Spuren eines Pultdaches sind ebenso erhalten. Gemälde lassen auf einen

schrägen mit Zinnen besetzten Mauerverlauf schließen, der das Dach verdeckt. Der eigentliche Zugang erfolgte neben diesem Bauteil. Details sind dazu nicht bekannt. Der Codex Brandis zeigt ein Gebäude mit Satteldach mit nach Westen gerichteter Giebelseite mit Dreiecksgiebel. Ein Kamin mit aufsteigendem Rauch zeigt ebenso, dass dieser Zubau vermutlich beheizbar war. Jedoch scheint möglich, dass diese Zugangssituation gänzlich neu errichtet wurde und der Codex Brandis nicht die letzte Ausbaustufe zeigt.

Dem Torbau vorgelagert war jedenfalls eine Bogenbrücke mit mindestens zwei Felder neuern Datums. Diese sind zur Unterstützung vermauert, jedoch stark zerfallenen und je nach

5 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation



Abb.26: Überwachsene Rester der westlichen Toranlage

Vegetationsphase kaum auszumachen. Aufgrund ihrer Dimensionierung lassen sie darauf schließen, dass das ursprüngliche Grabenniveau in diesem Bereich wohl mindestens 1,5 m tiefer lag als heute. Auch wenn die Schwelle im Anschluss zur Ringmauer erkennbar scheint, ist die Anschlussbreite der Brücke und somit die Größe des Tores nicht mehr zu erkennen.

Der effektive Weg nach Durchschreiten des Tores ist aufgrund des Fehlens der Westfassade äußerst schwierig zu rekonstruieren. Es scheinen mehrere Varianten möglich. Zum einen wäre es denkbar, dass dieser Zugang nur in den Burggarten, nicht aber in die Kernburg führte. Eine Andere Variante wäre ein Zugang zur Kernburg von Norden über die torartige Öffnung in der westlichen Nordfassade. Allerdings ist dieses Tor zu schlicht ausgeführt um ein wirkliches Tor zu sein.⁶ Der im Burgenbuch beschriebene Zugang im Schutz des Bergfriedes scheint möglich⁷, allerdings ist der auf Gemälden als Tor identifizierte Bogen möglicherweise ein dahinterliegendes Gewölbe, auf was Enders Gemälde schließen lässt. In jedem Fall ist ein Höhenunterschied von 4 m zu überwinden um in das Erdgeschoss der Kernburg zu gelangen.

Der direkte Zugang zur Kernburg erfolgte über eine Zugbrückenanlage die sich im Osten der Vorburg beziehungsweise am östlichen Ende des Burggrabens befindet. Die Anlage erreicht eine Schwellenhöhe von 4,50 m über dem heutigen Bestandsgelände. Es ist davon auszugehen, dass der Graben ursprünglich tiefer war und somit auch dieses Niveau höher lag. Rechts der ursprünglichen Torfassung

erreicht der Bau noch eine Mauerhöhe von 4,3 m oberhalb der Schwelle beziehungsweise 8,80 m über dem Graben. Diese Mauer verläuft zunächst parallel der westlichen Begrenzung, dann jedoch leicht gekrümmt und wiederum parallel zur Ostmauer, wo sie jedoch wieder steil abfällt. Der ursprüngliche Boden des Eingangsniveaus der Brücke ist nicht auszumachen. Das effektive Tor befindet sich an der Ostfassade, das man nach einem leichten Knick nach links erreicht.

Vom Gegenstück der Zugbrücke auf der gegenüberliegenden Grabenseite ist wenig zu erkennen. Die Überreste bestehen aus einem vermauerten Bogen und daran angeschlossen Überreste einer Bebauung. Der zu überbrückende Abstand war wohl zum Teil als fixe Holzbrücke ausgeführt, über die die bewegliche Zugbrücke zu erreichen war.

Über die mögliche Gestalt einer Vorburg ist nichts dokumentiert. Im Bereich der Bogenbrücke sind einzelne sehr schlecht erhaltene Zinnen in lineare Fortsetzung der Ringmauererkennen zu erkennen. Ihr weiterer Verlauf und Anbindung an die Bogenbrücke sind nicht zu erkennen.

Einziger durchgängiger Mauerzug ist eine Abschlussmauer des Grabens. Heute ist diese durch starke Vegetation und Verschüttung kaum zu erkennen, ein Geländesprung ist hier jedoch wahrzunehmen. Sie führt zur Zugbrücke. An den ansteigenden Felldrücken angebaut finden sich Spuren eines weiteren Bauwerks, das nicht mehr im denkmalgeschützten Bereich liegt. Es war möglicherweise der Sitz des Burggrafen.⁴

6 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation

7 Hörmann-Weingartner: Seite 375



Abb.27: Mauer mit erkennbarer Gibelform



Abb.28: Abbruchstelle an der Trakttrennmauer

Innenmauern

Als ältesten Teil der Anlage ist eine 10,2 m breite und gut 5 m hohe Mauer auszumachen. Sie verfügt über ein schmales mittiges Fenster mit schrägen Leibungen und Westlich einen Eckverbund der die Fortsetzung der Mauer Richtung Süden andeutet. Die Trakttrennmauer scheint hingegen im Osten nur angestellt. Nördlich dieser ins 12. Jahrhundert datierbaren Mauer wurde direkt eine weitere angestellt die mit 15,3 m über dem Erdgeschossniveau den höchsten Punkt der Ruine darstellt. Man erkennt, besonders auf älteren Aufnahmen, dass diese beiden Mauern unabhängig voneinander errichtet wurden und nicht verbunden scheinen. Der beidseitig flach absinkende Verlauf der angestellten Mauer, könnte auf eine verwitterte Giebelwand hinweisen. Im Westen ist auch diese vom Einsturz betroffen und fällt annähernd senkrecht ab. Neben einer Intakten Tür mit Bogen im zweiten Obergeschoss sind die Überreste einer zweiten im dritten Geschoss, dem vermuteten Dachgeschoss, erkennbar, ihr Sturz fehlt. Weiters sind im ersten Stock zwei Mauernischen mit Überresten von Öfen erkennbar. Es scheint als wäre die alte Mauer im Erdgeschoss unverputzt geblieben erstes und zweites Obergeschoss weisen Putzspuren auf. Diese Mauer weist nur ein Bauphase auf.

Von Süden nach Norden erstreckt sich eine Mauer, die in voller Höhe die Kernburg in eine Westliche und Östliche Palashälfte teilt. Ursprünglich an den Turm angeschlossen, beginnt sie heute mit einer Abbruchstelle nach etwa einem Viertel der Gesamtlänge und mündet in den Bereich des Knickes der Nordfassade. Hierbei ist sie jedoch dem Westlichen Teil zuzuordnen. Der Östliche Bau erfolgte zwar annähernd in der gleichen Ausbaustufe, jedoch zeitlich später. Beide Trakte werden durch Türen verbunden, wovon sich drei im Erdgeschoss, zwei im Zwischengeschoss und eine im ersten Obergeschoss befinden. An der

annähernd senkrechten südlichen Abbruchstellen sind Leibungsspuren von zwei Weiteren Türen zu erkennen. Jeweils eine im ersten und zweiten Obergeschoss. Man erkennt auch zwei zugemauerte Tür bzw. Torbögen. Neben einem Kaminschacht im ersten Obergeschoss sind Balkenlöcher in jedem Stockwerk erkennbar. Die Mauer ist großteils verputzt, wobei der hellere Putz in den Obergeschossen sich klar vom größeren darunter unterscheidet.

Die Gesamthöhe beläuft sich auf etwa 14,5 m wobei der obere Mauerabschluss stark verwittert ist und hier somit nicht zwingend von der ursprünglichen Höhe auszugehen ist. Im Bereich des Kamins und der unteren Türöffnungen wurde stark eingegriffen.

Parallel zur Trennwand zwischen den Trakten verläuft in einem Abstand von 2,8 m eine freistehende Mauer von 5,10 m Höhe. Es ist davon auszugehen, dass sie nach etwa 6 m mit einer Mauer senkrecht zur Ostmauer verbunden war und den Kapellenraum einschloss. Diese Eckausbildung fehlt jedoch. Auf halber Höhe befinden sich auf der Östlichen Seite zudem Balkenlöcher die an der Ostmauer ihrer Gegenstücke finden.

Der Mauerabschluss scheint in Originalhöhe erhalten, ein Ausbruch am Fuß der Mauer wurde geschlossen.

Der Abschluss des Osttraktes erfolgt im Süden durch eine auffällige Mauer die in ihrer Höhe bis zur Mauerkrone der Ostmauer, unterhalb der Zinnen, reicht. Im Erdgeschossbereich findet sich ein Torbogen mit 3,3 m Durchmesser. Die Umfassungssteine sind herausgebrochen, die Ausgestaltung lässt jedoch auf einen auch ursprünglich offenen Bogen schließen. Oberhalb des Bogens finden sich südseitig Überreste eines Treppenaufganges, teilweise sind Stufen zu erkennen. Der Beginn der Treppe ist nicht auszumachen. Der Aufgang endet linkerhand mit einer großen Türöffnung zum Osttrakt im ersten Geschoss und



Abb.29: Kellergewölbe mit Zugang über Einsturzstelle

geradeaus in eine ebenso große Türöffnung, die in einen vermuteten Erkerturm mündet. Im zweiten Stockwerk ist noch eine weitere Tür gegen Norden erhalten. Überreste einer zweiten Tür unmittelbar daneben beschränken sich auf Schwelle und Leibung. Die als Freitreppe wahrzunehmende Stiege war wohl zumindest in der letzten Ausbauphase mit der Schließung und Bewohnbarmachung des Eckturmes mit einer massiven Mauer begrenzt. Diese wurde allerdings nur der Treppe angestellt und war nur im oberen Bereich mit der Ostfassade Verzahnt. Folglich ist sie bei ihrem Zusammen-

sturz beinahe vollständig verschwunden.

Dieser gesamte Bereich von Mauer und Treppe war beim Einsturz stark beschädigt worden und nicht zuletzt auch starker Verwitterung und Plünderung ausgesetzt. Zur Sicherung der Mauer und der damit verbundenen aussteifenden Wirkung der Ostwand musste die ausgebrochenen Stürze der Türen ausgefüllt werden, hier hatte sich ein großer klaffender Riss von bis zu einem Meter aufgetan. Bei der Sicherung der Abbruchkante wurde zudem die Mauer großzügig bis zur Turmmauer fortgesetzt.

Turm

Die Position des ehemaligen Bergfriedes ist anhand der zahlreichen Perspektiven in verschiedenen Verfallsstadien gut zu rekonstruieren. Mauerspuren sind im östlichen und

südlichen Bereich zu erkennen. Auffallend ist die geringe Mauerstärke. Verändert wurde hier lediglich der Mauerabschluss und eine vorhandene Türschwelle wurde vermauert.

Keller

Zwischen den erhaltenen Quermauern ist ein gewölbter Keller erhalten. Er umfasst 4 x 8 m, durch Schutt ist er jedoch nur knapp 1,5 m hoch. Zugänglich ist er über eine Einsturzstelle im Bereich der kleinen Quermauer. Ursprüng-

licher Abgang war im Bereich der Tür zur Trakttrennmauer – eine Umfassung der entsprechenden Treppe ist von innen zu erkennen, jedoch wurde der Abgang verschlossen.



Abb.30: Bereich des ursprünglichen Saalbaus



Abb.31: Nördliche Abschlussmauer des Saalbaus mit Eckverbindung

Rekonstruktion Bauphasen

Phase I: Saalbau

Als Kern der Anlage von Caldifff ist ein Saalbau aus dem 12.Jht. anzunehmen. Erhalten ist davon noch seine nördliche Abschlussmauer, die heute im Verbund mit einer höheren Mauer jüngerer Datums steht. Nach Süden erstreckte er sich auf eine Fläche von 11 x 13,5 m. Die Höhe war mindestens die der erhaltenen Mauer, wobei ein tieferer Fußpunkt anzunehmen ist. Es sind keine Hinweise auf eine Geschossdecke wie Balkenlöcher oder Abdrücke zu erkennen. Wichtiger Hinweis für die ursprüngliche Dimension ist ein heute kaum sichtbares Eckstück im Südosten, das diesem Saalbau zugeschrieben wird. Es wurde jedoch bei Restaurierungsarbeiten stark in andere Mauerwerke eingearbeitet und ist nur mehr anhand alter Aufnahmen zuzuordnen. Es ist sauber gemauert und gibt keinen Hinweis auf eine Verbindung Richtung Osten, wie sie heute sichtbar ist.

Die rechteckige Gestalt dieses Bauabschnittes ist sowohl in der Grundrisszeichnung von 1860 als auch in der Zeichnung von Piper zu

erkennen.⁸

Klar scheint, dass dieser ursprüngliche Saalbau auf soliden Fels und vermutlich auch bereits auf einer natürlichen Erhöhung entlang des Bergrückens erbaut wurde. Das Gelände fiel somit zu allen Seiten ab. Diese Annahme ergibt sich aus dem bestehenden Geländeverlauf nördlich und südlich der Anlage. Ebenso ist die Zisterne in Massiven Fels gehauen, der auch dem Geländeverlauf des Bergrückens folgt.

Südlich an den Saalbau angrenzend ist ein Turm denkbar, dessen Position fortan auch nicht mehr verändert wurde. Seine Höhe wurde im Zuge der folgenden Bauschritte zusehends erhöht, was die geringe Mauerstärke erklären würde. Mit 0,9 m scheint sie auch nicht stark genug für einen ursprünglich als Bergfried geplanten Turm.

Denkbar ist, dass der Saalbau bereits über eine Umfassungsmauer verfügte, deren Spuren jedoch nicht mehr auszumachen sind.

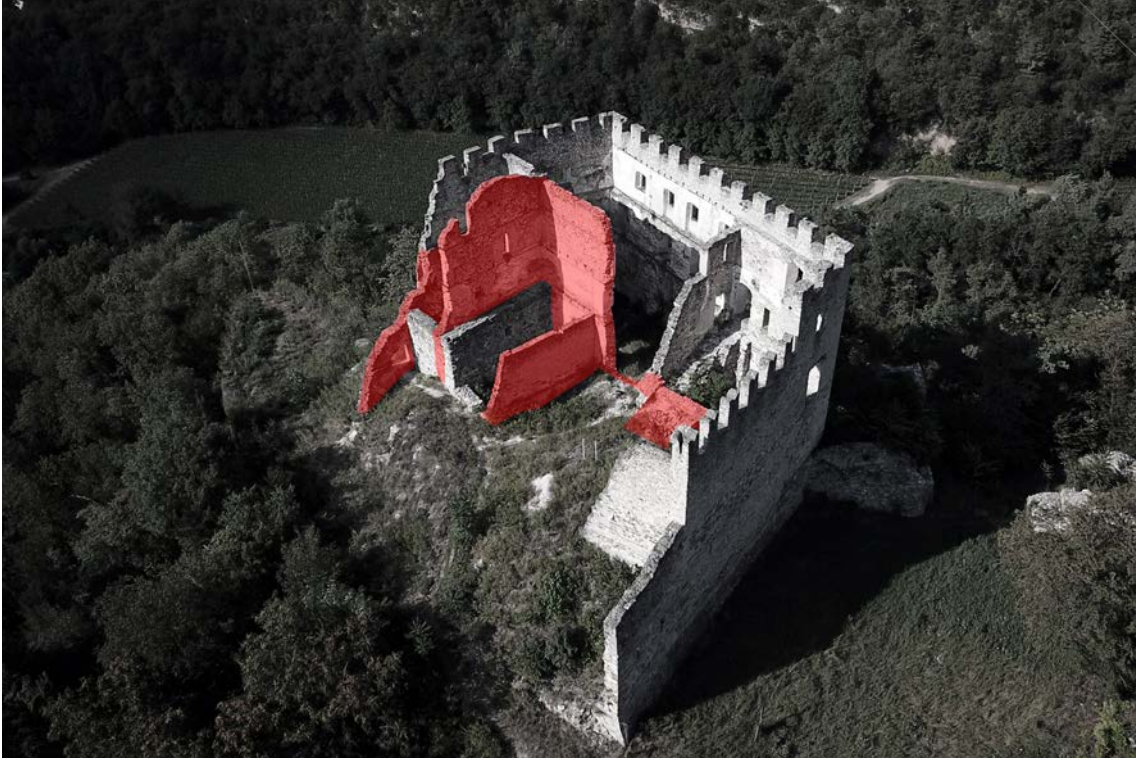


Abb.32: Erweiterung Richtung Norden und Westen



Abb.33: Ausgang in Richtung Burggarten



Abb.34: Fuge angestellte Erweiterung

Phase 2: Erweiterung Ost-West

Um die heute erkennbare Ausdehnung der Anlage zu erreichen wurde zunächst dem Saalbau im Norden ein Bereich vorgesetzt, der den Saalbau in seiner Höhe deutlich übertraf. Dieser Schritt wurde nicht auf das Bestandsmauerwerk des Saalbaus aufgesetzt, sondern dem vorgestellt, was auch die Vermauerung eines Fensters zufolge hatte. Westlich wurde der neue Raum in der Flucht des Saalbaus geschlossen. Die Östliche Mauer des Saalbaus wurde abgetragen und verlängert neu errichtet, was den Anbau des gesamten Osttraktes ermöglichte. Der Raum im Erdgeschoss nördlich des Saalbaus wurde reichlich mit Fresken ausgestattet.

Um den Bereich östlich des neu geschaffenen Abschnittes zu nutzen, musste zunächst eine Futtermauer errichtet werden um bebaubare Fläche zu gewinnen. Anschließend wurden die Mauern weiter hochgemauert und bildeten einen gänzlich neuen Bauabschnitt. Dieser war nördlich leicht genickt an die bestehende Fassade angestellt und endete im Süden in Flucht zur südlichen Begrenzungsmauer des Saalbaus.

Die heute erkennbare südliche Abschlussmauer des östlichen Palas ist möglicherweise einer späteren Bauphase zuzuordnen. Bilder von vor den Restaurierungsarbeiten des 20.Jd. lassen darauf schließen, dass sie nicht in die östliche Fassade eingebunden ist. Auch ist von außen kein Eckverbund zu erkennen.

Im Gegensatz zum Saalbau wurde in der Phase der Erweiterung wesentlich schlechteres Material aus der Umgebung verwendet. Dieses ist bröcklig und von geringer Belastbarkeit. Dass diese Tatsache den Erbauern bewusst war, erkennt man auch daran, dass in den Eckausbildungen stets Lagen von robusten mit Lagen von wendigem robustem Material abgewechselt wurden. Der teils schleißige Verbau wurde anschließend wie für diese Zeit typisch, verputzt und nicht als Sichtmauer-

werk belassen.

Es ist von einer bereits damals erreichten Höhe von annähernd 10m auszugehen, was dem heute ersten Stockwerk entspricht. Überdacht wurde dieser Bauabschnitt mit einem nach Osten hin fallenden Pultdach. Die Traufe lag auf der bis dahin errichteten Ostfassade und der First auf der Trakttrennmauer, die bereits entsprechend höher sein musste. Der Dachverlauf ist an der Nordfassade zu erkennen, die hier mit einer Giebelmauer den Dachraum abschloss.

Während im Erdgeschoss dieses Bauabschnittes Nutzräume untergebracht waren - die Kapelle wurde möglicherweise erst später hierher versetzt - war das obere Stockwerk ein einziger großer Raum, der Rittersaal. Dem ursprünglichen Saal zuzuordnen sind drei bis vier kleinere in Stein gefasste Fenster mit Bögen, die später jedoch vermauert wurden. Zur Erschließung des Saales wurde die heute noch erkennbare Treppe errichtet. Der Saal verfügte über einen Kamin an der Trakttrennmauer. Direkt daneben betrat man das Erkerzimmer im Nordwesten, das somit auch von der Position des Kamines profitierte.

Neben der Ausbreitung Richtung Osten war auch die Erweiterung in Richtung Westen erfolgt. Hier waren keine so umfangreichen Fundierungsarbeiten notwendig, wenngleich hier nur wenige Meter und auch bei weitem weniger steiles Gelände ausgeglichen werden musste.

An den Freskenraum westlich anschließend ist heute ein Torbogen auszumachen. Dieser ist als Poterne, Bautor oder einfaches Zugangstor zum Burggarten oder in eine Zwingeranlage zu werten. Klar zu sehen ist immer noch ein Hohlraum für den Schubriegel. Trotz der nur rudimentär erhaltenen Überreste in diesem Bereich kann davon ausgegangen werden, dass auch dieses Tor in einem Zuge mit der Errichtung der Nordmauer durchgeführt



Abb.35: Erweiterung Osten



Abb.36: Osttrakt in voller Höhe



Abb.37: Treppenpodest mit Zugang zum Turm

wurde. Die Schwellenhöhe entspricht der des Erdgeschosses.

Ein kleiner Mauerrest von weniger als einem Meter ist in Flucht mit der dem Saalbau vorgestellten Doppelmauer erhalten. In Pipers Grundrissdarstellung ist diese bis an die Mauer des Saalbaus fortgesetzt und bildet eine zusätzliche Kammer.

Parallel zum Saalbau folgte nun die Mauerführung Richtung Süden. Diese könnte zunächst nur als Ringmauer mit begrenzter Höhe ausgeführt worden sein und später auf die volle Höhe ergänzt worden sein. Im unteren Bereich war es sicherlich notwendig das Gelände aufzuschütten oder Kellerräume vorzusehen.

Richtung Süden verlaufend schloss die Mauer an die heute erkennbare Südmauer an. An dieser sind mehrere Bauphasen erkennbar. Der Anschluss der Westmauer und die damit entstehende Form eines den Palas L-förmig im Westen und Süden umschließenden Hofes erfolgte somit bis auf mindestens knapp 7 m Höhe über Erdgeschossniveau. Bis zu dieser Höhe folgte auch der westliche Torbau, dessen Dachabdruck an der Innenseite der Mauer sichtbar ist.

Der heute klar in der Südmauer erkennbare zugemauerte Torbogen könnte in dieser Phase den Zugang zur Anlage dargestellt haben, die östliche Zugbrücke wurde jedenfalls erst später hinzugefügt.

Weitere Baumaßnahmen zur Vergrößerung der Wohn- und Nutzflächen betrafen nun den Verbau des Hofes: Besonders lohnend war die Erweiterung Richtung Westen, die Erweiterungsmöglichkeit Richtung Osten war erschöpft und Süden aufgrund des gebotenen Abstands zur Schildmauer wenig sinnvoll.

Hinweise für die Erweiterung Richtung

Westen gibt hauptsächlich die Darstellung des Codex Brandis, die klar regelmäßige um ein Halbgeschoss versetzte Fenster zeigt. Die Anordnung von Wohnräumen in diese Richtung scheint, angesichts der ohnehin geringen Sonnenerträge in den Wintermonaten, sinnvoll. Hierfür war es notwendig den Bereich zwischen Erdgeschoss und Ringmauer zu überdecken. Möglicherweise war bereits die Nordwestliche Ecke in der vorigen Bauphase errichtet worden. Spuren von weiteren Fenstern in den Überresten der Nordfassade bestätigen jedenfalls, dass die Wohnfläche sich über die Flucht des Saalbaues hinweg in Richtung Westen erstreckt haben muss. Der Codex Brandis zeigt zwei unterschiedliche Dachformen, wobei die westliche scheinbar als Grabendach ausformuliert, diese Erweiterung nach Westen überdeckt. Sinnvoll war dies da so an ein Bestandsdach angeschlossen werden konnte, bei der Fortführung dessen wäre die Traufe wohl zu tief in die Fassade gerückt um die Räume sinnvoll zu nutzen.

Anhand der Zerstörungen der ansonsten durchgängigen Fresken erkennt man klar, dass hier im Nachhinein ein Zwischengeschoss eingezogen wurde. Entsprechend gibt es auch eine zusätzliche Tür, deren Schwelle sich unmittelbar über dem Sturz der Erdgeschoss-tür befindet. Gleiches findet man im Raum südlich des Freskenraumes, hier wurde die Decke jedoch über die Längsseite gespannt. Oberhalb der Kapelle ist ebenso ein Zwischengeschoss auszumachen. Eine ursprünglich gewölbte Deckung der Kapelle, wie von Weingartner festgestellt⁹, ist nicht belegbar. Auch in der Nordfassade bestehen zwei Fenster auf Höhe des Zwischengeschosses, wovon eines dem Raum über der Kapelle zuzuordnen ist und das andere, mit Seitensitzen, in der Flucht des Verbindungsganges liegt.

9 Hörmann-Weingartner: Seite 376



Abb.38: Aufstockung



Abb.39: Vermauertes Tor



Abb.40: Fresken



Abb.41: Fresken

Erweiterung Süd

Spätestens mit Erweiterung der Wohnräume Richtung Westen wurde auch der Bereich westlich des Bergfrieds in die Bebauung eingegliedert. Hierfür wurde eine Mauer als Verlängerung der südlichen Turmmauer errichtet, die bis an die Ringmauer reichte.

Der Zwischenraum zwischen Saalbau und dieser Mauer war im Erdgeschoss gewölbt. Ob dieser Raum bis an die Mauer führte ist nicht nachzuweisen. In der Grundrissdarstellung von 1860¹⁰ ist eine Tür nach Norden, also mit Leibung nach innen, zu erkennen, was auf einen geschlossenen Raum hinweist. Ein gewölbter Raum im Erdgeschoss kann auf eine Küche hinweisen. In Enders Gemälde ist dieser Bereich auffällig schwarz gestaltet, was auf eine starke Verrußung schließen lässt. Nicht zuletzt ist auch im Codex Brandis in diesem Bereich ein Schlot auszumachen.

Im Südosten wurde der bestehende Torbogen vermauert und ein neuer Zugang in die Ostmauer verlegt. Für diesen Zugang übers Eck musste eine beachtliche Stützmauer ausgeführt werden, auf der die Konstruktion Richtung Süden geführt werden konnte. In einem weiteren Schritt wurde der bislang offene Raum vor der Freitreppe mit einer Verbindungsmauer zwischen Bergfried und Schildmauer geschlossen. Im Erdgeschoss mit einer Stoßfuge angestellt, ist dieser nun ausformulierte Eckbau in den oberen Geschossen direkt mit der Mauer verbunden, was erklärt wieso sie im Erdgeschoss nur als Abdruck und in den oberen Geschossen als Abbruch erhalten geblieben ist. Deshalb lässt sich schlussfolgern, dass auch die Südmauer in diesem Schritt erhöht und so die Quermauer eingemauert wurde.

Mit dieser Vermauerung wurde auch eine

Schießscharte/Fenster vermauert. Im Erdgeschoss, das mittlerweile einen geschlossenen Torraum darstellte, sind Überreste von Gewölbeauflagern zu erkennen. Möglicherweise war für ein Gewölbe zusätzlich eine Stütze in der Mitte notwendig. Als nördliches Widerlager wurde der vormaligen Freitreppe eine Mauer vorgestellt. Im Zusammenhang mit dem Einsturz des Bergfriedes hat sich diese vermutlich komplett gelöst, was durch den fehlenden Verbund leicht möglich war. Der Beginn der Treppe ist nicht mehr auszumachen. Die Grundrisszeichnung von 1860 und Fotos von vor der Konsolidierung durch Rasmo lässt Schlüsse zu, dass der Treppenverlauf vom Erdgeschossniveau entlang der Turmmauer nach Norden verlief und in ein Podest mündete. Von hier aus war es möglich geradeaus das Zwischengeschoss zu betreten und linkerhand den Turm zu betreten. Letzteres ist wiederum ein Hinweis, dass der Turm ursprünglich nicht als Bergfried konzipiert war, eine Tür wäre sonst weniger einfach zugänglich. Vom Podest aus verlief die Treppe, wie heute erkennbar weiter nach Osten und erreichte das Obergeschoss.

Neben dem großen Saal erreichte man nun auch einen neuen Raum mit Erker im Süden. Heute noch ist eine auffällige Gestaltung seiner Leibung und des Sturzes mit Fresken zu erkennen. Sie zeigen im Sturz ein großes Wappen mit Doppeladler und die Darstellung einer kleinen Burg an der Leibung. Diese dekorativen Elemente sind jedoch späteren Arbeiten zuzuschreiben. Ostwärts findet sich eine Ebenso große Öffnung, die sich direkt oberhalb des Tores befindet.

Nach diesen Baumaßnahmen hat sich die Fläche des Hofes hinter der Schildmauer auf eine Fläche von etwa 80 m² reduziert.

10 Hörmann-Weingartner: Seite 375



Abb.42: Aufstockung im 16.Jh

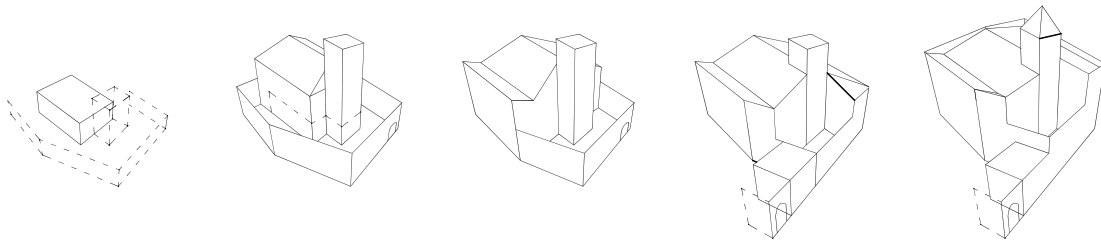


Abb.43: Schematische Darstellung der Baufolge, Perspektiver von Südwesten

Aufstockung

Mit der letzten, der Renaissance zuzuschreibenden, Bauphase wurde die Anlage zusätzlich erhöht. Klar abzulesen ist nun, dass die repräsentativen Aspekte klar im Vordergrund standen, was besonders die Zinnen an den sturmfreien Seiten demonstrieren. Aufgrund der bereits größeren Höhe des Westtraktes war von diesem Schritt besonders der Osttrakt betroffen.

Zunächst wurde der Westtrakt auf die heutige Höhe gehoben und mit Rechteckzinnen abgeschlossen. Hier war bereits ein niederes zweites Obergeschoss vorhanden. Vermutlich wurde der Walm des bestehenden Daches entfernt und nach Heben beziehungsweise Neuerrichten des Daches wurde der Dachraum so zum heute erkennbaren zweiten Obergeschoss. Die Wandstärke wurde hier klar reduziert.

Als weiterer Schritt wurde, um die Nordfassade zu finalisieren, auch der östliche Fassadenteil aufgemauert und mit Zinnen versehen. Dieser Teil stand nur eine frei und verblendete das dahinterliegende Pultdach, welches Richtung Osten fiel und auf dem ersten Geschoss auflag. Um das freie exponierte Stehen dieser ursprünglich als Verblendung ausgeführten Mauerstärkung zu ermöglichen wurde hier die Mauerstärke nicht reduziert und jene des unteren Stockwerks fortgeführt.

Erst dann wurde auch der Osttrakt auf die volle Höhe aufgemauert und auch der Eckbau mit einbezogen. Während in der vorletzten Ausbaustufe das Dach wohl flach auf dem Mauerabschluss lag, ist aufgrund der gewollt repräsentativen Umrandung der gesamten Mauerkrone mit Zinnen in der letzten Ausbaustufe eher von einem versteckten Dach auszugehen.

Es entstanden auch vier neue Fenster mit Gesimsen. Um das Erscheinungsbild zu vereinheitlichen wurden vermutlich auch Bestandsfenster mit solchen versehen, jedoch ist kei-

nes mehr so erhalten. Im ersten Obergeschoss wurden die kleinen Fenster vermauert und größere mit Seitensitzen erstellt. Im Erdgeschoss wurde ebenso der Bogenstich von mindestens einem Fenster vermauert. Im Zuge der Konsolidierung im 20. Jh. wurde diese Vermauerung wieder entfernt.

Über eine Treppe, die in Enders Gemälde klar erkennbar ist, erreichte man vom westlichen Palas am Turm entlangführend das zweite Obergeschoss des Osttraktes. Eine Treppe die oberhalb der vormaligen Freitreppe in dieses Geschoss führte, wie im Burgenbuch¹¹ beschrieben, ist nicht belegbar, wobei eine weitere Treppe ins zweite Obergeschoss nicht auszuschließen ist – die Trakttrennmauer wurde jedenfalls auf dieser Höhe kein zweites Mal durchbrochen.

Während der Rittersaal als ein einzelner großer Raum von ungefähr 136 m² (17 x 8 m) gehalten wurde, erkennt man im Geschoss darüber klar Spuren von Trennwänden die vermutlich auch nur in Holz gefertigt waren. Spuren solcher Wände sind auch im ersten Stock des ursprünglichen Saalbaus zu erkennen.

Der nun einheitliche Mauerabschluss wurde von einem flachen Satteldach gedeckt. Sowohl die Darstellungen von Isser als auch von Ender zeigen Spuren der Firstform des Daches am Bergfried. Die Firstlinie ist dabei von Süden nach Norden verlaufend denkbar. Der auch heute noch höchste Punkt des Westtraktes würde dabei den First aufnehmen. Denkbar ist der Abschluss mit einem Walm unterhalb der Zinnen, sodass das Dach vom Tal aus nicht sichtbar war. Das Dach führte zu beiden Seiten des Turmes herum, sodass auch die Wirkung des aus dem Dach hervorstehenden Turmes aus dem Codex Brandis weiterhin bestand.

Der Turm selbst fand seinen Abschluss in der letzten Ausbauphase mit einer Höhe von



Abb.44: Mauerwerksdatierung der Erdgeschosszone

nicht weniger als 26 m über Erdgeschossniveau, was 10 m über dem Zinnenabschluss der Kernburg entspricht. Sein Grundriss war rechteckig und wies Seitenlängen von 8 – 8,5 m und knapp 6 m auf der Schmalseite auf. Abgeschlossen wurde der Turm mit 3 Zinnen an der Schmal- und 3-4 Zinnen an der Längsseite. Die Wandstärke schwankte zwischen 0,9 und 1,2m. Im letzten Stockwerk des Turmes sind südseitig größere Fenster zu erkennen, die auf eine Wohnnutzung hinweisen. Darunterliegende Geschosse verfügen nur über Lichtschlitze beziehungsweise Schießscharten. Es gibt keine Hinweise auf Fensteröffnungen im Westen, was aus Verteidigungssicht Sinn machen würde, um Angriffe frühzeitig zu stören.

Diese letzte Bauphase zeichnete sich vor allem durch gestalterische Elemente und Innenausbau aus. So wurden die Wände bemalt und im zweiten Obergeschoss gibt es Hinweise auf Täfelungen. Interessant ist hierbei jedoch, dass der gesamte Osttrakt und die nördlichen Räume verputzt und teilweise getäfelt waren,

die zentralen Räume des Westtrakts waren es nicht.

Die Schaffung von gewölbten Kellerräumlichkeiten erfolgte relativ gesehen auch spät und die Gestaltung der Westlichen Zugangsbrücke als Bogenbrücke könnte auch in diese Zeit fallen.

Entlang der südlichen Schildmauer wurde auf ganzer Länge (12 m) und über Eck zum Westtrakt die Mauerkrone mit Zinnen versehen. Ein Wehrgang wurde mit Korbbögen verbreitert. Die erhöhten, heute nicht mehr vorhandenen Eckzinnen sowie die restlichen Zinnen wurden mit Schießscharten versehen. Zu betreten war der Wehrgang durch eine Tür im ersten Stock des Eckbaus. Allerdings war dieser Eckbau vermutlich noch nicht auf die heute sichtbare Höhe ausgebaut. Abgesehen von der Veränderung der Zinnengestalt im Jahr 1977 ist es möglich, dass der Mauerabschluss eine weitere Bauphase erfuhr.



Abb.45: ruinöser Wandteil mit Schuttkegel

Rekonstruktion Einsturz

Über den Einsturz von Caldifff ist bekannt, dass er im Wesentlichen in drei Schritten erfolgte. Nachdem der Dachstuhl 1797 aus unbekanntem Gründen in Flammen aufging, war die Anlage zunächst noch bewohnbar. Der Brand hatte nur den Dachstuhl vernichtet. Es ist jedoch davon auszugehen, dass ein Brand durchaus auch die Tragfähigkeit der Mauern beeinträchtigen kann. Auch waren fortan ungeschützte Mauerkrone direkt der Witterung ausgesetzt. Nachdem Caldifff kurze Zeit später verlassen wurde, wurde das Schloss von der Bevölkerung geplündert und alle verwertbaren Einbauten ausgebrochen. Dazu zählten neben Fenstern und Türen auch Fußböden und Stiegen. Dies muss sich zusätzlich negativ auf die Stabilität der Anlage ausgewirkt haben, denn bereits 1801 erfolgte der Einsturz der Westflanke, die auch die westliche Toranlage und die Umfassungsmauer mitgerissen hat. Der Brand des Dachstuhles und das damit verbundene Auflösen der Burg ist somit der erste Schritt des Verfalls.¹

Der Einsturz um 1801 legte nun die Mauerscheiben im Inneren der Burg frei. Fortan waren sie der Witterung komplett ausgesetzt. Diesen Zustand erhielt Caldifff nun knapp 80 Jahre aufrecht. Da der gesamte östliche Bereich der Burg und der Bergfried noch bestand, wurde 1860 sogar an eine Wiedererrichtung gedacht. Diese Pläne wurden jedoch aufgrund der hohen Kosten, besonders für das großflächige Dach, verworfen.¹

Der weitere Einsturz ist wohl dem ständigen Erweitern der Burg geschuldet. Hier wurde, vermutlich auch aufgrund der nicht benötigten besonderen Wehrfähigkeit, auf stabile Verbindungen der Wandscheiben verzichtet. Auf einem Aquarell von 1860 ist bereits

ein Teileinsturz des Bergfriedes im Süd-Osten zu erkennen.² In diesem Bereich wurden neu hinzugefügte Mauerscheiben frei und mit Eckverbindungen nur im oberen Mauerbereich errichtet. Möglicherweise stützte sich der kontinuierlich erhöhte Bergfried in diesem Bereich auf besagte Mauern. 1870 kam schließlich der gesamte restliche Turm zum Einsturz und Riss somit auch den bisher verschlossenen östlichen Palasbereich ein.¹

In den folgenden Jahren bis zur ersten Initiative zur Konservierung der Ruine im Jahre 1976 schritt der Verfall weiter, bis hin zu einer akuten Einsturzgefahr. Vor allem der östliche Teil der Nordfassade war am Fuß stark beeinträchtigt und selbstständig kaum tragfähig. Er stützte sich auf den westlichen Teil. Besonders die Leibungen und Stürze der Fenster und Türen waren beschädigt oder fehlten komplett. Die südliche Abschlusswand des Palas war ebenso stark verwittert, auch hier fehlten Leibungen.

Starker Pflanzenbewuchs zerstörte zudem maßgeblich den Freskenbestand.

Bei einem Fortschreiten der Verwitterung wäre höchstwahrscheinlich die aussteifende Wirkung der Querwände verloren gegangen, der Verlust der markanten Ostfassade wäre unausweichlich gewesen. Von allen Seiten dem Wind ausgesetzt, wäre nun ein Einsturz der restlichen Wände die Folge.

Zwar wurden im Zuge der Erhaltungsmaßnahmen die erhaltenen Mauerscheiben mit Stahlbändern miteinander verbunden, die Hauptgefahr für einen Einsturz geht jedoch weiter von der Bausubstanz selbst aus. Es ist nicht auszuschließen, dass sich das nordöstliche Palasstück zusehends setzt, ein Einsturz wäre nicht abzuwenden.

1 Gasteiger: Seite 41

2 Hörmann-Weingartner: Seite 370



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Teil 3 - Entwurf

„Als lebendige Zeugnisse jahrhundertelanger Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewußt wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.“

Präambel, Charta von Venedig, 1964

Erinnerung und Erneuerung

Einleitung

Diese Arbeit ist ein Versuch einen Umgang mit einem Baudenkmal zu erarbeiten, der sich durch kontinuierliche substantielle Veränderung auszeichnet.

Dabei soll eine Herangehensweise untersucht werden, welche den Stellenwert der materiellen Authentizität hinterfragt und unabhängig davon versucht die Rolle eines Bauwerks für die baukulturelle und gesellschaftliche Entwicklung einer Region zu beleuchten.

Die Bewertung eines Baudenkmals soll

dabei nicht als Momentaufnahme erfolgen, die in die Vergangenheit schaut, sondern eingeordnet werden in ein Kontinuum der Zeit. Sie soll die Aufgabe des Baudenkmals darin erkennen, noch in und auf die Zukunft zu wirken. So soll auch nach Verschwinden des Originals, eine Spur erhalten bleiben an die wieder geschlossen werden kann.

Als Sinnbild des materiellen Verschwindens und Scheiterns des Menschen an der Zeit, soll in dieser Betrachtung Ruinen eine tragende Rolle zukommen.

Charta von Venedig

Es ist wichtig zu verstehen auf welchen Fundamenten der heute praktizierte Denkmalschutz arbeitet. Trotz regionaler Ausprägungen und unterschiedlicher Tendenzen gilt jedoch die Charta von Venedig als eine allgemein verbindliche Basis, die zumindest die Grundsätze und Aufgaben der Denkmalpflege einheitlich definiert.

„Als lebendige Zeugnisse jahrhundertelanger Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewusst wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die

Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.“¹

Neben der Eingrenzung des Begriffes der Denkmäler als Zeugnisse von Traditionen der Völker, wird in ihrer Präambel auch die Aufgabe der Denkmalpflege als eine kollektive definiert. Es wird erkannt, dass ein Bewusstsein geschaffen werden muss, um den Schutz und die Pflege von Denkmälern als gemeinschaftliche Aufgabe zu erkennen und zu vollziehen.

In der Verpflichtung sie im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben, liegt jedoch der Streitpunkt und die Kernfrage. Was ist Authentizität? Gleichwohl soll diese vollumfänglich erhalten bleiben.

1 Charta von Venedig, Präambel

„Vom Standpunkte des Alterswertes muß eben nicht für ewige Erhaltung der Denkmale einstigen Werdens durch menschliche Tätigkeit gesorgt sein, sondern für ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen, und eine solche bleibt auch dann garantiert, wenn an Stelle der heute existierenden Denkmale künftighin andere getreten sein werden.“

Alois Riegl, Der Moderne Denkmalkultus, 1903

Alterswert

Um zu verstehen was damit gemeint ist, muss zunächst erkannt werden, dass der Gründungsgedanke der Denkmalpflege unter anderem darauf fußte, dass mit Auslaufen des 19. Jahrhunderts in der historistischen Architekturpraxis Authentizität keine Rolle spielte.

Befeuert von dem Wunsch nach von Größe zeugender historistischer Architektur und der Überzeugung von den eigenen Fähigkeiten, waren die Architekten, trotz bereits beachtlichen kunsthistorischen Wissens, bestrebt ein Gesamtkunstwerk in Stileinheit zu schaffen. Es war das Ziel ein perfektes Bauwerk zu schaffen. Für unpassend befundene Originalsubstanz wurde dabei zum Teil abgetragen und mit Neubauten ersetzt die einen scheinbar größeren Glanz zu versprühen mochten. Wesentliche Spuren der Vergangenheit wurden somit vernichtet.²

Deshalb versuchten die Gründerväter der Denkmalpflege den Fokus auf die originale, authentische Substanz zu richten. Deren Schutz wurde zur Doktrin erhoben.

Beispielhaft dafür bezeichnet Riegl in „Der

moderne Denkmalkultus“ den allein durch sein Alter bestimmten Alterswert, als den wichtigsten Denkmalwert. Der Alterswert ist unersetzbar und auch nicht imitierbar. In seiner Eigenart eben alt zu sein und dies auch auszustrahlen ist ferner sogar eine Konservierung ausgeschlossen. Riegl Ideal lautet folglich:

„Vom Standpunkte des Alterswertes muß eben nicht für ewige Erhaltung der Denkmale einstigen Werdens durch menschliche Tätigkeit gesorgt sein, sondern für ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen, und eine solche bleibt auch dann garantiert, wenn an Stelle der heute existierenden Denkmale künftighin andere getreten sein werden.“³

Direkt abzuleiten ist dabei, dass eine Konservierung nicht nur nicht erwünscht, sondern auch im Widerspruch zum Denkmal steht. Ein Denkmal hat nach Riegl einen klar definierten Anfang und unvermeidlicherweise auch ein Ende. Dieses Motiv vom Kreislauf von Geburt und Tod ist tief in der westlichen Tradition verankert. Nach dem irdischen Erlöschen bleibt die reine Erinnerung.⁴

Authentizität

Allerdings wurde im Laufe der Zeit auch von den Autoren der Charta von Venedig erkannt, dass gerade diese Anschauung mit großen Teilen der Welt nicht vereinbar ist und manche kulturellen Errungenschaften ausschließt.

Wird in westlichen Theorien die unersetzliche authentische Originalsubstanz behandelt, so ist es vielsagend, dass in manchen fernöstlichen Kulturen der Begriff der Authentizität ein gänzlich unbekannter ist und keinerlei Relevanz aufweist. Bereits das reine Fehlen des Wortes im Vokabular, bzw. die Unmög-

lichkeit einer vollumfänglichen Übersetzung, weist darauf hin, dass hier ein gänzlich anderer Ansatz in der Erinnerungskultur praktiziert wird.⁵

Es schien deshalb auch notwendig die Charta von Venedig, um ihrem Anspruch, eine weltweit gültige Richtlinie zu sein, gerecht zu werden, um einen Zusatz zu erweitern. Im Nara-Dokument zur Echtheit/Authentizität, wurde versucht eine allzu starre Auslegung der Charta von Venedig aufzuweichen und somit ein westlich geprägtes Wertediktat zu verhin-

2 Hubel: Seite 42-44

3 Riegl: Seite 13

4 Vöckler: Seite 67

5 Stumm: Seite 108-109

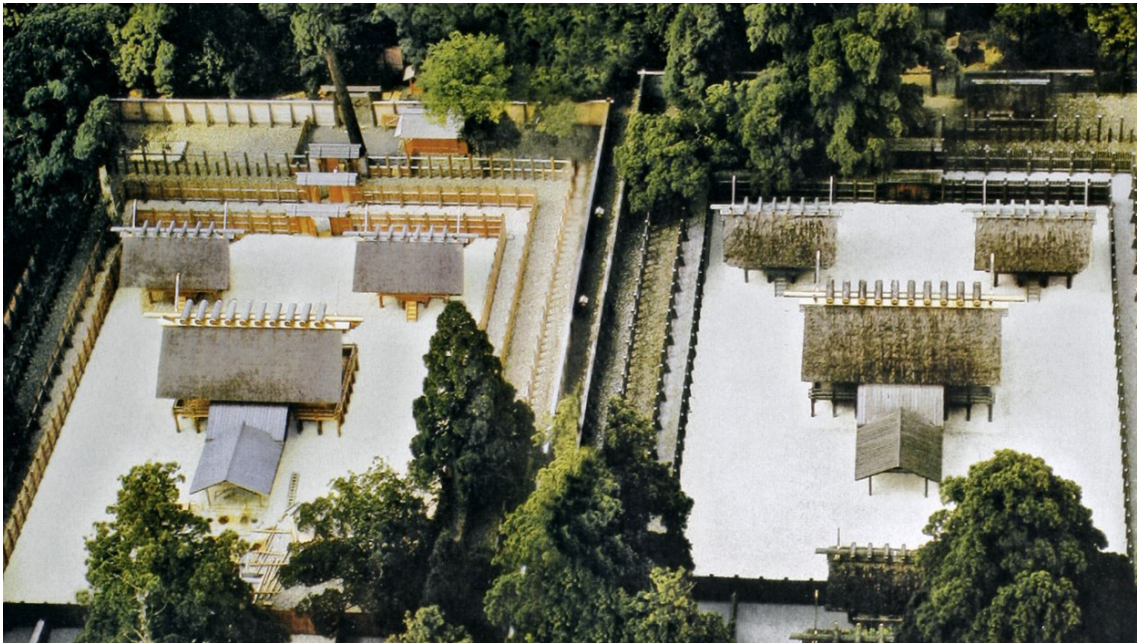


Abb.46: Ise-Schrein, Naiku, Japan

dern.

„Wir [...] begrüßen die Großzügigkeit und den intellektuellen Mut der japanischen Behörden, die uns zum richtigen Zeitpunkt die Gelegenheit zu einem Forum gegeben haben, in dem wir die konventionelle Denkweise im Bereich der Erhaltung auf den Prüfstand stellen und Wege und Mittel zur Erweiterung unseres Horizonts erörtern konnten, um für eine größere Achtung der Vielfalt der Kulturen und des Erbes in der Erhaltungspraxis zu

Ise Schrein

Wie grundlegend unterschiedlich die Auffassung von Authentizität in verschiedenen Kulturkreisen sein kann, lässt der Kult um den Ise-Schrein verstehen.

Dieses seit Jahrhunderten tief in der Shintō-Religion verwurzelte Ritual um ein Bauwerk kommt ganz ohne Originalsubstanz im „materialfixierten“ westlichen Sinne aus. Trotzdem ist diese Tradition tief in der Gesellschaft verankert und erlaubt so ihr Fortbestehen.⁸

Zentraler Punkt ist dabei das zeremonielle Errichten eines Tempels. Dieser ist dabei exakt baugleich dem Tempel auf dem Nachbargrundstück, der nach Vollendung des neuen Tempels wieder rückgebaut wird. Dieser Ritus wiederholt sich in einem periodischen Abstand von 20 Jahren. Die rituelle Vorgangsweise und Bauweise ist dabei seit Jahrhunderten gleich und wird streng den Traditionen folgend durchgeführt. Neben den Priestern und Handwerkern wird auch die Bevölkerung mit eingebunden.

Generation und Partizipation

Ohne Originalsubstanz konzentriert sich beim Ise Schrein alles auf eine authentische

sorgen.“⁶

Das Überdenken des Authentizitätsbegriffs erlaubt nun weitaus vielfältigere Herangehensweisen und kann „als ein elementarer Versuch eines Paradigmenwechsels in der internationalen Denkmalpflege betrachtet werden: weg von einer in der Tat eurozentristischen, materialfixierten und elitären Herangehensweise hin zu jener eines weltweiten Respekts kultureller Diversität und einer höheren Flexibilität in der regional-spezifischen Interpretation von Authentizität.“⁷ (Michael S. Falser, 2012)

Sie übernimmt beispielsweise den Transport der Baumstämme vom rituellen Schlag bis hin zur Baustelle.⁹

Neben dem Errichten des Tempels gehört auch bewusst die Übermittlung von Anleitungen zur Herstellung der kultischen Gegenstände zur Tradition. Auch profane Arbeiten die dem Lebenserhalt der Priester dienen, wie der Anbau von Reis, werden nach alter Tradition durchgeführt und somit erhalten.

Durch all diese Schritte ist nicht nur ein Überleben der Tradition gesichert, durch das Beibehalten der Tradition ist auch die unveränderte Kontinuität der Form möglich. So ist es zu erklären, dass sich dieser Ritus, der erstmals 690 erwähnt wurde, beinahe unverändert erhalten hat.¹⁰ Betrachtet man die Veränderungen und unterschiedlichen Ausprägungen im europäischen Kirchenbau, so lässt sich auch ablesen, dass sich hier ebenso die Liturgie stetig verändert hat.

Gestalt, die sich durch die ständige Wiederholung gänzlich dem zeitlichen Rahmen des

6 Nara-Dokument: Präambel

7 Stumm, Seite 101-103

8 Settis, Seite 5

9 https://www.youtube.com/watch?v=qcpSjIMrRbk&t=2s&ab_channel=MellowInJapan

10 Stumm, Seite 104

Vergänglichen entzieht und so alle Voraussetzungen erfüllt, bis in alle Ewigkeit auf exakt gleiche Weise fortgeführt werden zu können.

Somit zeigt sich, dass eine materielle Authentizität nicht zwangsläufig für den Erhalt und die Vermittlung von Geschichte notwendig ist. Der Brauch und auch der Tempel bleiben trotzdem authentisch. Die von der Charta von Venedig Denkmälern zugesprochene Funktion „*geistige Botschaften der Vergangenheit, jahrhundertelanger Traditionen der Völker*“ als „*lebende Zeugnisse*“ zu betrachten, ist vollkommen erfüllt.

Es zeigt sich also, dass Originalsubstanz nicht nur vernachlässigbar ist, sondern in dieser Praxis gar hinderlich ist um ihr Fortbestehen zu sichern. Einzig die Konsequenz und Bestimmtheit ist maßgeblich.

Neben den handwerklichen und rituellen

Handwerk und Fortschritt

Wesentlicher Bestandteil für die Erhaltung eines Brauches ist nicht nur die Weitergabe der rituellen Abläufe an die nächste Generation, sondern auch die Vermittlung des Wissens um die Handwerkskunst. Somit kann nicht nur die Form erhalten bleiben, sondern auch ihr authentischer Herstellungsprozess.

Das generationenmäßige Weitergeben von Wissen lässt Parallelen zur traditionellen Handwerksausbildung in unseren Breiten zu, wo ein Meister das Wissen seiner Generation an seinen Lehrling weitergibt. Um ein Fortbestehen des Handwerks zu ermöglichen muss dann dieser seine Fähigkeiten wiederum an die nächste Generation weitergeben.

Befreit von religiösen Ritualen, kann dieser Wissenstransfer jedoch wesentlich nahbarer und pragmatischer erfolgen. Das Wissen kann jeweils um neue Erkenntnisse erweitert werden. Hierbei muss natürlich in Kauf genommen werden, dass Traditionelles verloren geht.

Dieser Weg ermöglicht das Fortbestehen

Abläufen muss jedoch auch die Verbundenheit der Menschen mit dem Objekt erhalten bleiben. Emotionale Verbundenheit befeuert den Willen zum Erhalt der Tradition und ist somit für ein Fortbestehen ebenso entscheidend wie die technischen Fähigkeiten.

Diese nahezu partizipative Einbindung der Bevölkerung in ein Konservierungsthema unterscheidet sich stark von der westlichen „elitären Herangehensweise“.

Im Falle des Ise-Schreins ermöglicht die gewählte Zyklusdauer von 20 Jahren die Weitergabe der Tradition von einer Generation an die nächste. Der Brauch ist somit nichts Abstraktes, das eigene Erfahren des Rituals baut eine persönliche Bindung auf und gliedert das Leben der Menschen in erfassbare Abschnitte und Zeiträume.

einer Handwerkstradition. Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass ein Handwerk ausstirbt oder sich gänzlich verändert. Nicht mehr notwendige Handwerksberufe sterben aus und können nur mehr erhalten werden, wenn sie beinahe rituell, im Rahmen folkloristischer Aktionen und Bräuche, wiedererlernt werden. Da ein offensichtlicher praktischer Nutzen dafür fehlt, bedarf es hierzu einer ebenso wenig rationalen Einstellung, wie in der Ausübung eines religiösen Kultes.

Zu erkennen ist dabei ein beinahe zyklisch auftretender Wunsch nach Wiederaufnahme veralteter und überholter Formen. Das Berufen auf vergangene Zeiten erfolgt dabei meist aus ideellen und politischen Gründen, nicht selten um eigene Machtansprüche zu legitimieren. Es werden alte Formensprachen aufgenommen und den neuen Techniken angepasst. So ist auch dieser Anachronismus eine Form von Erneuerung.

Die Entstehung solcher irrationalen Moden

„Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. Nur innerhalb dieser Grenzen können durch die Entwicklung gesellschaftlicher Ansprüche und durch Nutzungsänderungen bedingte Eingriffe geplant und bewilligt werden.“

Artikel 5, Charta von Venedig, 1964

und Tendenzen ist kennzeichnend für die Machtzentren in europäischen Städten. Ihre große geistliche, politische und finanzielle

Macht erlaubt es auch komplett Neues, vorher nie Dagewesenes am Reißbrett zu entwickeln.

Dorfentwicklung – Weiterbauen

In ländlicheren, durchaus auch ärmlischeren Gegenden, abseits der Machtzentren, ist ein deutlich bescheidenerer und pragmatischer Ansatz zu erkennen. Die Anstrengungen des Alltags dienen dem Überleben und nicht dem Kult.

Man orientiert sich an praktischen Gründen an den vorausgegangenen Generationen. Ihre Hinterlassenschaften werden versucht den eigenen Anforderungen bestmöglich und ressourcensparend anzupassen. Die Veränderung und das Angleichen der bestehenden Substanz an die Bedürfnisse, ist essenzieller Bestandteil und kennzeichnend für die bauliche Entwicklung ruraler Gebiete. Es ist ein kontinuierlicher Entwicklungsstrang zu erkennen und sowohl im einzelnen Gemäuer, Bauwerk, als auch im Siedlungsgefüge abzulesen. Das Gebäude ist vordergründig ein Gebrauchsobjekt.

Dass der Gebrauch ein wesentlicher Faktor für die Erhaltung eines Gebäudes darstellt, hat auch Riegl erkannt. Zu gleichem Schluss kam später auch die Charta von Venedig.

Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. Nur innerhalb dieser

Authentische Funktion und Nutzen

Neben dem Beibehalten der Form, gibt die Charta von Venedig vor, dass eine Neunutzung der Gesellschaft nützlich sein möge. Sie muss allerdings nicht mit der ursprünglichen Funktion des Bauwerkes kohärent sein. Sowohl bei profaner als auch sakraler Architektur birgt dies jedoch die Gefahr, dass der Ursprung des

Grenzen können durch die Entwicklung gesellschaftlicher Ansprüche und durch Nutzungsänderungen bedingte Eingriffe geplant und bewilligt werden.¹¹

Sollte ein Gebäude über keine oder keine geeignete Nutzung verfügen, so ist es möglich eine Nutzungsänderung vorzunehmen. Allerdings dürfen bauliche Anpassungen an eine möglicherweise veränderte Nutzung nur in einem Rahmen erfolgen, der die vorgefundene Gestalt nicht verändert. Die Form ist dabei der Nutzung übergeordnet und so kann es dazu führen, dass eine Nutzbarkeit nicht mehr garantiert werden kann. Somit wird der einleitende Satz des obigen Artikels nicht beachtet.

Im schlimmsten Fall wird so ermöglicht, dass eine kontinuierliche Nutzung und eine gewachsene Funktion nicht mehr weitergeführt werden kann. Es wird ignoriert, dass ein Baudenkmal erst durch seine Nutzung hat entstehen können und auch durch diese eine zukünftige Entwicklung erfahren kann, die möglicherweise wiederum der Baukultur zuträglich sein wird.

Wird die Nutzungskette unterbrochen, so wird auch die in Artikel 4 der Charta von Venedig geforderte dauernde Pflege, stark beeinträchtigt.

Bauwerks in Vergessenheit gerät.

Es scheint jedoch immer moderner und gefragter zu werden sich eines Gebäude mit ursprünglich anderem Nutzen zu bedienen, um sich mit dessen vergangenem Charme zu schmücken. Hier scheint es sogar meist bewusst angestrebt einen formell und funktio-

11 Charta von Venedig, Artikel 5

nell möglichst großen Kontrast zur ursprünglichen Funktion zu erzielen.

Wie man im Fall des Ise Schreins erkennen kann, ist nicht nur die Form gleichbleibend, sondern auch seine Funktion. Auch wenn man es weiterhin alle 20 Jahre neu aufrichtet, würde mit einer Umfunktionierung unweigerlich auch der immaterielle Wert und damit die kulturelle Bedeutung verloren gehen. Der Verlust der emotionalen Bindung der Bevölkerung wäre die Folge.

Dies hätte direkt zur Folge, dass sich entweder die Form einer neuen Nutzung anpassen würde oder sich die Form als obsolet herausstellen und verschwinden würde.

So würde auch der Erhalt einer Kirche ohne gelebter liturgischen Praxis auf Dauer schei-

Vergessen, Kontinuität

Es zeigt sich, dass für die Erhaltung eines Baudenkmals die authentische Nutzung, ebenso wie das authentische Material von untergeordnetem Rang sein kann.

Garant für den Erhalt stellt jedoch unweigerlich die Erinnerung dar. Sie ist gleichzeitig die emotionale Bindung der Menschen an ein Gebäude. Eine Bindung, die nicht funktional begründbar ist, denn Umnutzungen werden zugelassen.

Diese Bindung kann den materiellen aber auch den ideellen Erhalt sichern. Die Trajanssäule ist nur deshalb erhalten, weil sie für wertvoll erachtet und nicht ersetzt wurde. Je länger sie aus der Erinnerung der Menschen verschwunden wäre, desto unwahrscheinlicher wäre ihr Erhalt.¹²

Im Gegensatz dazu würde die Dresdner Frauenkirche nicht existieren, wenn nicht der Wunsch der Bevölkerung danach sie wieder aufzurichten die Religiosität ablehnende DDR-Ideologie überdauert hätte. Hätte die DDR die Letzen, die die Kirche noch mit eige-

tern. Zwar würde es einen materiellen Erhalt sichern, gleichsam wäre sie aus ihrem gesellschaftlichen und historischen Kontext gerissen und per se nicht mehr authentisch, auch wenn jeder Stein auf ewig auf seinem originalen Platz bleibt.

Ein Gebäude ohne authentische Nutzung wird zur funktionalen Ruine. Auch das Konservieren zur reinen Formerhaltung kann auf längere Sicht nicht erfolgreich sein und somit ist eine Umnutzung der einzig gangbare Weg. Allerdings bringt diese unweigerlich die Veränderung der Form mit sich. Wird diese Neunutzung jedoch angenommen kann sie zu einem neuen Kapitel in der Geschichte des Bauwerks werden, was den Erhalt wiederum verlängern würde.

nen Augen gesehen und ihren Raum gefühlt haben, überlebt, so wäre der Schutthaufen wohl ein Denkmal gegen den Krieg geblieben, wie es die DDR-Führung vorgesehen hatte.*

So kann ein Bauwerk also auch eine Zeit der Nichtexistenz überstehen und immateriell nur von der menschlichen Erinnerung getragen werden.

Man könnte nun feststellen, dass sowohl die Trajanssäule als auch die Frauenkirche in Dresden nur durch den Erhaltungswillen die Zeit überstanden haben. Dabei wurden zwei unterschiedliche Konzepte angewendet, beide haben es aber ermöglicht, dass die Bauwerke wieder in den Zeitenlauf eingeordnet werden konnten und somit auch ihrem Vergessen entgegengewirkt werden konnte. In beiden Fällen lässt sich unweigerlich sagen, dass sie ihren Beitrag zur Diskussion geleistet haben.

* „Im Fall der Frauenkirche handelt es sich folglich um eine Rekonstruktion, die von den Bürgern seit 1945 gefordert, aber aus politischen Gründen verwehrt worden war, so daß man sie – von der

„Vom Standpunkte des Alterswertes muß eben nicht für ewige Erhaltung der Denkmale einstigen Werdens durch menschliche Tätigkeit gesorgt sein, sondern für ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen, und eine solche bleibt auch dann garantiert, wenn an Stelle der heute existierenden Denkmale künftighin andere getreten sein werden.“

Alois Riegl, Der Moderne Denkmalkultus, 1903

Motivation und dem Verlusterlebnis her – als eine nachgeholte Wiederaufbauleistung der Nachkriegszeit bewerten kann, zumal ja erhebliche Teile der

Ruine und originales Steinmaterial wieder verwendet werden konnten.“¹³

Grenzen der Denkmalpflege

In der Betrachtung von Denkmälern lässt sich trotz Kontinuität an Nutzung und Pflege feststellen, dass mit der Zeit jede Konstruktion und jedes Material, selbst jede Landschaft einer Veränderung unterworfen ist.

Je nach Einflussfaktoren kann dies schneller oder langsamer geschehen. Die Denkmalpflege arbeitet im Rahmen ihrer Möglichkeiten und selbst auferlegten Grenzen daran diesen Prozess zu verlangsamen. So können auch geschwächte Bauteile gestärkt und auch ersetzt werden. Mit Fortschreiten der Zeit wird sich feststellen lassen, dass alle Teile ausgetauscht und das Gebäude trotzdem dasselbe ist. Der Schutz der Materiellen Authentizität wird hier zum Paradoxon.¹⁴ Denn sie ist zu erhalten, aber im Grunde nicht mehr vorhanden.

Es wird zudem suggeriert, dass die erhaltene Form die ursprüngliche Bauleistung darstellt. Jedoch sind strukturelle Eingriffe zur

Verstärkung auch ein gestalterischer Eingriff in die Form. Hier wird bewusst die Lesbarkeit des Einflusses der Zeit eingeschränkt und schmälert den Alterswert.

„Vom Standpunkte des Alterswertes muß eben nicht für ewige Erhaltung der Denkmale einstigen Werdens durch menschliche Tätigkeit gesorgt sein, sondern für ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen, und eine solche bleibt auch dann garantiert, wenn an Stelle der heute existierenden Denkmale künftighin andere getreten sein werden.“¹⁵

Es scheint, nach Riegl ein lohnenderes Ziel zu sein den Verfall zuzulassen, als mit weitreichenden Eingriffen den Alterswert aufzuweichen. Gleichzeitig ist es die Erkenntnis des menschlichen Scheiterns an der verstreichen- den Zeit und das unausweichliche Ende einer jeden Schöpfung.

Ruinen

Auch wenn die Denkmalpflege nicht so bereitwillig wie Riegl einen Verfall zulässt, lässt sich trotz aller Maßnahmen nicht leugnen, dass das ewige Konservieren einer Historischen Substanz nicht möglich ist. Nirgends wird das so plakativ wie bei der Behandlung von Ruinen.

„Ruinen wie archäologische Stätten beinhalten Bauwerke und Strukturen in unterschiedlichen Verfallsstadien, die sich über Jahrhunderte gebildet haben. Der Verfallszustand ist ihr wesentliches Merkmal und er ist untrennbar mit ihrer Erscheinung verbunden (Mauern, Schuttkegel, Bewuchs

etc.). Ruinenlandschaften stellen mit allem, was sie umgibt, einen Wert an sich dar und geben mit ihren malerischen Eigenschaften ein Bild von Vergangenheit und Zeitenlauf wieder. Darin liegt ein wesentlicher allgemeiner inhaltlicher Ansatz der Gedankenwelt der Denkmalpflege. Ruinen szenarien besitzen Reservatcharakter und sollen möglichst so bewahrt werden, wie sie sind. Im Unterschied zu intakten Bauwerken darf keine umfassende Langzeitkonservierung von sichtbar erhaltenen oder aufgedeckten baulichen Überresten im freien Gelände erwartet werden.“¹⁶

Der von Riegl geadelte Verfall wird hier

13 Hubel: Seite 53-54

14 Settis: Seite 52

15 Riegl: Seite 13

16 BDA: Seite 278

„Weder vom Publikum, noch von Denen, deren Obhut die öffentlichen Baudenkmäler anvertraut sind, wird die wahre Bedeutung des Wortes ‚Wiederherstellung‘ (Restaurierung) verstanden. Heute bedeutet sie die vollständigste Zerstörung; eine Zerstörung, aus der keine Bruchstücke gerettet werden können, von einer falschen Vorstellung des zerstörten Werkes begleitet; falsch auch in einer parodistischen Weise, die verabscheuenswerteste aller Falschheiten. Täuschen wir uns doch nicht über diesen wichtigen Punkt: es ist ganz ‚unmöglich‘, so unmöglich wie die Toten zu erwecken, irgend etwas wiederherzustellen, das jemals groß oder schön in der Baukunst gewesen ist. [...]. Ein anderer Geist mag durch eine andere Zeit gegeben werden, und dann ist es ein neues Gebäude, aber der Geist des toten Handwerkers kann nicht zurückgerufen werden, um andere Hände und andere Gedanken zu bewegen. [...] Lasst uns also lieber gar nicht von Wiederherstellung reden. Die Sache ist eine Lüge von Anfang bis zu Ende.“

John Ruskin, Die sieben Leuchter der Baukunst, 1900

zum zentralen Element das als solches zu erhalten ist. Jedoch wird der Ruine im Unterschied zum intakten Bauwerk keine Langzeitkonservierung zugesprochen.

Es wird hier romantisch begründet, was

Romantik

Ruinen werden stets auch Eigenschaften zugesprochen die keiner Funktion im üblichen Sinne folgen. Auch werden ihnen keine rein dokumentarischen, pädagogischen Funktionen wie antiken Ausgrabungsstätten zugesprochen. Ihre Aufgabe beschränkt sich auf die Zelebrierung des eigenen Verfallszustandes.

Im Verfallszustand werden die inhaltlichen Ansätze der Denkmalpflege dargestellt, ein Abbild des Zeitenlaufs. Ruinen dienen also der Legitimierung der abstrakten Denkmalpflegerischen Idee.

In diesem Motiv, dem Vanitas Motiv, unterscheidet sie sich jedoch somit nicht von jenen Erzeugnissen der Romantik die sie, die Denkmalpflege, erst hat zur Notwendigkeit werden lassen.¹⁷

Denn ob künstliche Ruine oder tatsächliche Überreste eines Bauwerks, die Botschaft kann vom unwissenden Beobachter gleich interpretiert werden. Aus konservatorischer Sicht müssen künstliche Ruinen jedoch als intakte Gebäude oder Kunstwerke betrachtet werden

Wahrheit

Die Folge der auf die Originalsubstanz beharrenden Auslegung der Baudenkmalpflege ist das Verschwinden von physisch gebauten Zeugen. Ist ein Gebäude erst eine Ruine, so muss es per Definition verschwinden. Zwar erlaubt es die Denkmalpflege Teile zu ergänzen die die Originalsubstanz zusammenhalten um den Verfallsprozess zu verlangsamen, ein Eingriff der jedoch substanziell die Form

am technischen, wirtschaftlichen Unvermögen scheitert. Es ist das Eingeständnis der Denkmalpflege, dass die selbst durchgeführten Maßnahmen nicht ausreichen.

und genießen deshalb auch einen höheren Denkmalpflegerischen Schutz und müssen erhalten bleiben.

Einzigster Unterschied wäre hierbei der ideelle des Alterswertes. Nun wird es dazu führen, dass die echten Denkmäler verschwinden und die falschen bleiben und dann das passiert, was die Denkmalpflege zu verhindern sucht: das Vergessen von Geschichte, das Vergessen der Tradition.

Somit legt sich die Denkmalpflege in strenger Auslegung ihrer eigenen Regeln, in das selbst gegrabene Grab.

Bei Verschwinden von Ruinen und ihren Spuren, würde das Fortbestehen der Geschichtsschreibung ausschließlich Archiven überlassen bleiben. Abgesehen davon, dass Archive die unangenehme Angewohnheit haben zu verschwinden, ist die Qualität der Archivierung ausschlaggebend für die Erinnerung. Ein Abgleich mit der Realität ist nicht mehr möglich und auf ewig verwirkt.

der Ruine verändern könnte wird abgelehnt, geschweige denn die Ruine in ihrer ursprünglichen Größe zu rekonstruieren.¹⁸

Dies wird in Kauf genommen, denn die Gefahr eine falsche Information zu vermitteln scheint größer als keine zu vermitteln. Die Wahrheit wird über alles gestellt.

„Weder vom Publikum, noch von Denen, deren Obhut die öffentlichen Baudenkmäler anvertraut

17 Hubel: Seite 43-47

18 Charta von Venedig, Artikel 9-10

„Der Historismus des 19. Jahrhunderts hat aber außer seiner echten Tochter, der Denkmalpflege, auch ein illegitimes Kind gezeugt, das Restaurationswesen. [...] Die Denkmalpflege will Bestehendes erhalten, die Restauration will Nichtbestehendes wiederherstellen. [...] Hier wie überall hat die Romantik den gesunden Sinn des konservativen Prinzips verfälscht. Man kann eben nur konservieren was noch ist – „was vergangen, kehrt nicht wieder“. Nichts ist berechtigter gewiß als Trauer und Zorn über ein entstelltes, zerstörtes Kunstwerk; aber wir stehen hier einer Tatsache gegenüber, die wir hinnehmen müssen, wie die Tatsache von Alter und Tod überhaupt; in Täuschungen Trost suchen wollen wir nicht. Mitten unter die ehrliche Wirklichkeit Masken und Gespenster sich mischen sehen, erfüllt mit Grauen. [...] Unbegreiflich, wie, nachdem eine an Enttäuschungen und Reue übervolle Erfahrung hinter uns liegt, gewisse Zauberer es noch immer zustande bringen, den vertrauensvollen Laien zu suggerieren, sie, sie endlich und ganz gewiß, hätten das große Arkanum gefunden. Es wird nie gefunden werden. Der Geist lebt fort nur in Verwandlungen; in seine abgelegten Schlangenhäute läßt er niemals sich zurückzwingen.“

Dehio Georg, 1905

sind, wird die wahre Bedeutung des Wortes ‚Wiederherstellung‘ (Restaurierung) verstanden. Heute bedeutet sie die vollständigste Zerstörung; eine Zerstörung, aus der keine Bruchstücke gerettet werden können, von einer falschen Vorstellung des zerstörten Werkes begleitet; falsch auch in einer parodistischen Weise, die verabscheuenswertere aller Falschheiten. Täuschen wir uns doch nicht über diesen wichtigen Punkt: es ist ganz ‚unmöglich‘, so unmöglich wie die Toten zu erwecken, irgend etwas wiederherzustellen, das jemals groß oder schön in der Baukunst gewesen ist. Das, worauf ich [...] soviel Gewicht gelegt habe, das Leben des Ganzen, der Geist, der nur durch die Hand und das Auge des Arbeiters übertragen wird, kann niemals wieder zurückgerufen werden. Ein anderer Geist mag durch eine andere Zeit gegeben werden, und dann ist es ein neues Gebäude, aber der Geist des toten Handwerkers kann nicht zurückgerufen werden, um andere Hände und andere Gedanken zu bewegen. [...] Lasst uns also lieber gar nicht von Wiederherstellung reden. Die Sache ist eine Lüge von Anfang bis zu Ende.“ (Ruskin, John, *Die sieben Leuchter der Baukunst*, 1900)¹⁹

In der Ablehnung der Rekonstruktion ist

Rekonstruktion

Zur gleichen Aussage findet auch Dehio. Allerdings präzisiert er die Möglichkeit im Bezug eines historischen Gebäudes zu agieren. Die mögliche Intervention ist nicht wie bei Ruskin ein „neues Gebäude“, sondern eine „Verwandlung“, also etwas das auf Basis und in Bezug zu einem Vorgänger entsteht.

„Der Historismus des 19. Jahrhunderts hat aber außer seiner echten Tochter, der Denkmalpflege, auch ein illegitimes Kind gezeugt, das Restaurationswesen. Sie werden oft miteinander verwechselt und sind doch Antipoden. Die Denkmalpflege will Bestehendes erhalten, die Restauration will Nichtbestehendes wiederherstellen. Der Unterschied ist durchschlagend. Auf der einen Seite, die vielleicht verkürzte, verblaßte Wirklichkeit, aber immer

jedoch zu beachten, dass hier von Rekonstruktionen des auslaufenden 19. Jahrhunderts die Rede ist, wo tatsächlich, wie eingangs erwähnt, zugunsten der Stileinheit authentische Substanz nachrangig behandelt wurde. Es wurde sich einer Formensprache aus vergangener Zeit bedient um romantische Vorstellungen oder Herrschaftsanspruch zu legitimieren. Auch konnten ganz neue Gebäude entstehen, ohne jedwede geschichtliche Legitimation.

Allerdings verbietet Ruskin nicht, grundsätzlich in ein Bauwerk einzugreifen. Nur die damalige Architektursprache mit der Intention eine Illusion von Geschichte zu erzeugen lehnt er ab. Ruskin unterstellt geradezu, dass dies mutwillig geschehe mit der Absicht historischer Vorbilder zu erreichen und geradezu zu übertreffen.

Die daraus abzuleitende Unterscheidbarkeit der baulichen Eingriffe findet auch in die Charta von Venedig Einzug, gerade um Ruskins Vorwurf der Geschichtsverfälschung entgegenzuwirken.

Wirklichkeit – auf der andern die Fiktion. Hier wie überall hat die Romantik den gesunden Sinn des konservativen Prinzips verfälscht. Man kann eben nur konservieren was noch ist – „was vergangen, kehrt nicht wieder“. Nichts ist berechtigter gewiß als Trauer und Zorn über ein entstelltes, zerstörtes Kunstwerk; aber wir stehen hier einer Tatsache gegenüber, die wir hinnehmen müssen, wie die Tatsache von Alter und Tod überhaupt; in Täuschungen Trost suchen wollen wir nicht. Mitten unter die ehrliche Wirklichkeit Masken und Gespenster sich mischen sehen, erfüllt mit Grauen. [...] Man kennt bis heute keine einzige Restauration, auch nicht unter den zu ihrer Zeit bewundertsten, die nicht nach zwanzig Jahren den Nimbus sog. Echtheit schon wieder verloren gehabt hätte. Unbegreiflich,



Abb.47: Carlos Quevedo Rojas, Castillo de Matrera, Cádiz, 2011, Landschaftsaufnahme



Abb.48: Carlos Quevedo Rojas, Castillo de Matrera, Cádiz, 2011, Nahauf-

wie, nachdem eine an Enttäuschungen und Reue übervolle Erfahrung hinter uns liegt, gewisse Zauberer es noch immer zustande bringen, den vertrauensvollen Laien zu suggerieren, sie, sie endlich und ganz gewiß, hätten das große Arkanum gefunden. Es wird nie gefunden werden. Der Geist lebt fort nur in Verwandlungen; in seine abgelegten Schlangenhäute läßt er niemals sich zurückzwingen.“ (Dehio Georg, 1905)²⁰

So wäre tatsächlich eine Rekonstruktion möglich, allerdings in einem anderen Sinne als es Dehio und Ruskin verbieten. Die Rekonstruktion darf sich nur an dem historischen Gebäude orientieren, möglicherweise in Größe, Form und Nutzung, allerdings muss die verwendete Architektursprache eine gänzlich andere sein. Unter diesem Aspekt wäre es

Inszenieren

Wird ein Bauwerk rekonstruiert beziehungsweise wiederaufgerichtet, so ist dies meist aus einem emotionalen Grund eine Lücke zu schließen. Betrachtet man Ruinen der Kriegszerstörungen stellt sich die Frage ob man auf oder abbaut. Der Status Quo als Ruine, kann nur in Einzelfällen, gewollt und bewusst inszeniert werden. Hier wird die Ruine zur Kulisse einer Aussage und transportiert diese gleichzeitig. Beispielsweise stellt die Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche ein Mahnmal gegen den Krieg dar. Als Denkmal wurde die Ruine in ein Kunstwerk transformiert und bleibt so erhalten. Die Ruine der Frauenkirche in Dresden war aus politischen Interessen fast 50 Jahre ein Denkmal, bis es aus Interesse der Bürger wiedererrichtet wurde.

Im Falle des Berliner Stadtschlusses wurde von politischer Seite beschlossen die Ruine nicht wiederaufzurichten und wurde durch

zutreffender nicht von einer Rekonstruktion zu sprechen, sondern einer Entwicklung.

Sie wäre tatsächlich im Sinne Ruskins ein Neubau, der sich seinem historischen Vorbild lediglich in Größe, Funktion oder Position bedient und in seine Fußstapfen tritt. Es ist mehr als eine Interpretation, es ist eine Metamorphose des verloren Gegangenen.

Die Aura²¹ der alten mittlerweile verschwundenen Steine kann auf das Neue übertreten. Ähnlich wie beim Ise-Schreins bricht die Legitimation nicht ab, sie tritt auf das Nächste über. Nur baut jede Generation in der eigenen Sprache. Lernt aus der Vergangenheit und entwickelt sich weiter. Es ist das gleiche aber nicht das selbe.

den Palast der Republik ersetzt.²²

Eine Rekonstruktion kann für gewöhnlich nur politisch legitimiert werden und nicht als denkmalpflegerische Maßnahme. Sie wird durchgeführt, weil man es will und kann und nicht weil man es muss.

Der denkmalpflegerische Ansatz wäre, dass Verfallen zuzulassen. Das Vergessen jedoch nicht.

Allerdings ist eine Erinnerung ohne Form oft nur theoretisch möglich. Auch wenn es heute möglich wäre den Eindruck eines intakten Gebäudes digital wieder erlebbar zu machen, ist physisch gebauter Raum schwer ersetzbar.²³

Der Barcelona Pavillon der Weltausstellung 1929 etwa, ist heute als Totalrekonstruktion erlebbar. Auch wenn sich sein Kontext verändert hat, ist sein räumliches Erlebnis dem des Originals gleich. Die architekturgeschichtliche Wichtigkeit wurde der materialistischen

20 Hubel: Seite 46-47

21 Stumm: Seite 156

22 Hubel: Seite 56

23 Settis: Seite 73-74



Abb.49: Friedmund Hueber, Anastylose der Celsusbibliothek in Ephesos,

Authentizität vorgezogen. Der Fakt, dass es sich um eine Rekonstruktion handelt ist nebensächlich, die vermittelte Botschaft steht im Vordergrund.

Abhängig von der Typologie scheint oft nicht nur die Erhaltung des Objektes an sich lohnend. Manchmal ordnet sich ein Bauwerk in einen weitaus größeren städtebaulichen und landschaftlichen Kontext ein.

So wurde mit dem Castillo de Matrera

Anastylose

Vor allem die Aufrechterhaltung eines räumlichen Kontextes ist in der Denkmalpflege ein Ziel, dass wie nichts anderes den Eingriff in die vorgefundene Substanz erlaubt. Dabei sind nicht nur neue Einbauten zur Bestandssicherung, sofern sie deutlich vom historischen Material unterscheidbar sind, erlaubt, sondern auch die Anastylose die wesentlich in die Form und Silhouette einer Ruine verändert.

„[...] Außerdem muß alles getan werden, um das Verständnis für das ausgegrabene Denkmal zu erleichtern, ohne dessen Aussagewert zu verfälschen. Jede Rekonstruktionsarbeit soll von vornherein ausgeschlossen sein; nur die Anastylose kann in Betracht gezogen werden, das heißt, das Wiederaussetzen vorhandener, jedoch aus dem Zusammenhang gelöster Bestandteile. Neue Integrationselemente müssen erkennbar sein und sollen sich auf das Minimum beschränken, das zur Erhaltung des Bestandes und zur Wiederherstellung des Formzusammenhanges notwendig ist.“²⁵

Bekannter Anwendungsfall der Anastylose sind manche Ruinen der griechischen Antike. Hierbei kann das Wiederaufrichten eines Tempels keinen wissenschaftlichen Mehrwert erzeugt, der nicht auch digital reproduzierbar wäre. Jedoch ist es ein Schritt näher zum intakten Gebäude, ein Schritt näher an den Erhalt

nicht nur eine einsturzgefährdete Ruine erhalten, sie wurde dabei auch wieder in einen räumlich größeren Kontext gesetzt. In ihrer neuen Gestalt hat sie nun die Fähigkeit erhalten einem ansonsten kargen, vermeintlich geschichtslosen Kontext, Inhalt zu verleihen. Sie ist auch Grund für das Entstehen des Ortes mitten im Nirgendwo und so ein bedeutender Teil der Identität.²⁴

und ein Schritt weiter weg vom Verlust.

Die didaktische Aufgabe eines Baudenkmal, Formzusammenhänge zu erläutern wird hier nochmals klar herausgestellt. Das Hinweisen auf ein Gebäude an seinem originären Ort in einer nun auch notwendigen originalen Größe, erklärt auf physische Weise seine Bedeutung. Das Verhältnis des Bauwerks zu Landschaft und Kontext wird zum Maßstab der menschlichen Anstrengung.

So lässt sich die Bedeutung des religiösen Kultes in der klassischen griechischen Kultur an der Dimension der erhaltenen Tempel ablesen, ebenso wie die Stabilität des Systems die es ermöglicht hat sie zu errichten. Räumlicher Zusammenhang erklärt so mancherlei bauliche Absurditäten zur Selbstinszenierung der Mächtigen oder des praktizierten Volksglaubens - speziell in der Auswahl und Verbindung der gewählten Orte.

Besonders im ländlicheren Europa, fernab der Metropolen, ist der Ort und dessen Aufladung oft bedeutender für die lokale Kultur als die Substanz selbst. Bauwerke mit keiner besonderen baukünstlerischen Ausführung, haben oft nur durch ihre Position sehr große geschichtliche und soziokulturelle Aussagekraft. Hier scheint es sinnvoll ihre räumliche Position zu markieren, an der sich seit Jahr-

24 Carlos Quevedo Rojas, Castillo de Matrera, Cádiz, 2011

25 Charta von Venedig, Artikel 15

hunderterten orientiert wurde.

Zur Kenntlichmachung des räumlichen Zusammenhangs, lässt die Anastylose neue Integrationselemente zu, welche, nicht quantifizierbar, „auf das Minimum beschränkt“ werden sollen. Somit ist die Quantität von dem abhängig was es bedarf den Zusammenhang herzustellen. Wenn keine originale Substanz erhalten ist oder sie nicht zuordenbar ist, so kann es notwendig sein eine Anastylose ohne Originalsubstanz durchzuführen. So wird Ihr Ziel erfüllt, lediglich werden die Vorgaben

Verantwortung

Wie jede Generation Tendenzen und Moden unterliegt, so tut es auch die Denkmalpflege. Während die baulichen Vorlieben sich oft über Jahrhunderte baugeschichtlich nachverfolgen lassen, so sind Moden der Denkmalpflege möglicherweise fatal.

Denn wie sie zum Fortbestehen beitragen kann, so kann sie auch das Todesurteil über ein Denkmal fällen. Denn trotz ihrer humanistischen Ideale ist Denkmalpflege stets auch politisch und muss den Konsens in der Bevölkerung finden.

Die Denkmalpflege schafft deshalb auch stets nur eine Momentaufnahme in der Entwicklung eines Bauwerks. Als zuständige Instanz ist sie auch die einzige die die Hoheit hat zu entscheiden in welche Richtung eine Entwicklung geht. Deshalb muss sie mutige, zumindest aber bewusste Entscheidungen treffen, um dieser Verantwortung gerecht zu werden.

Denn eine dauerhafte Konservierung ist nicht möglich und oft ist morgen schon zu spät. Selbst eine Konservierung eines Bauwerks, die den Eindruck erwecken mag, dass Entscheidungen aufschiebbar sind, kann den Zeitenlauf nicht aufhalten. So verändert sich das Denkmal optisch möglicherweise nicht, aber sehr wohl sein landschaftlicher und

ausgedehnt. Von Bedeutung bleibt, dass Integrationselemente auch als solche zu erkennen sind. So erfolgt auch die Unterscheidbarkeit zwischen historisch und neu hinzugefügt.

Um die Geschichte fortzuschreiben und erzählen ist somit zu erkennen, dass der Raum, bestehend aus Originalort und Originalgröße, und nicht die originale Substanz von Bedeutung ist. Es kann sogar mehr erzählt werden, denn auch der Niedergang und das Verkümmern-Lassen ist Teil der Geschichte. Der Ort ist unersetzbar, dies Substanz schon.

gesellschaftlicher Kontext. Und auch so gehen Informationen über das Denkmal verloren und verfälschen die hinterlassene Botschaft an die nächste Generation. Das Denkmal wird aus der Zeit gerückt und führt zu einer baulichen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, einem gebauten Anachronismus.

Um ihrer sich selbst auferlegten Aufgabe gerecht zu werden kann auf ein Eingreifen nicht verzichtet werden, denn das Verschwinden geht zu schnell. Während die großen Werke im Fokus der Öffentlichkeit bestens geschützt und gepflegt werden, sind es die kleinen, die die Großen erst haben entstehen lassen, die verloren gehen: die Behausungen der Bevölkerung, Infrastrukturen, Industrien, Landwirtschaft.

Die schiere Masse schützenswertes Gut kann nicht konserviert werden, umso wichtiger ist es, dass ihre Vernetzung und Struktur lesbar bleiben. Selbst wenn sich ihre Form verändert, sie erzählen trotzdem eine Geschichte und bleiben im Grunde dasselbe.

„Eine Kirche, die früher in Ziegelsteinen errichtet war, sei in Trümmer gefallen; darauf habe die Gemeinde „dieselbe“ Kirche aus Quaderstein und der modernen Architektur entsprechend wieder aufgebaut. Hier ist weder die äußere Gestalt noch das Material dasselbe, es ist überhaupt nichts den

beiden Gegenständen gemeinsam, als ihre Beziehung zu den Einwohnern der Gemeinde; dies genügt aber, uns beide als identisch bezeichnen zu lassen.“ (David Hume, „Traktat über die menschliche Natur“)²⁶

Auch wenn sich die Form ändert stirbt die Geschichte des Vorgängers nicht. Sie wird vom Nachfolger weitererzählt und kommentiert. Jede Generation tut dies nach bestem Wissen und Gewissen und doch wird immer neu

bestimmt was erzählt wird, was wert ist zu vermitteln, auf welche Art und zu welchem Preis.

Die Erinnerung an ein Gebäude ist so nie das Gebäude selbst, sondern die Geschichte, die wir darüber erzählen. Es ist immer ein Kommentar, eine Verwandlung, ein Abdruck, ein Schatten. Aber es muss mehr sein als eine Totenmaske. Es ist die lebendige Fortführung der Geschichte, der „lebendigen Zeugnisse jahrhundertelanger Tradition der Völker“.

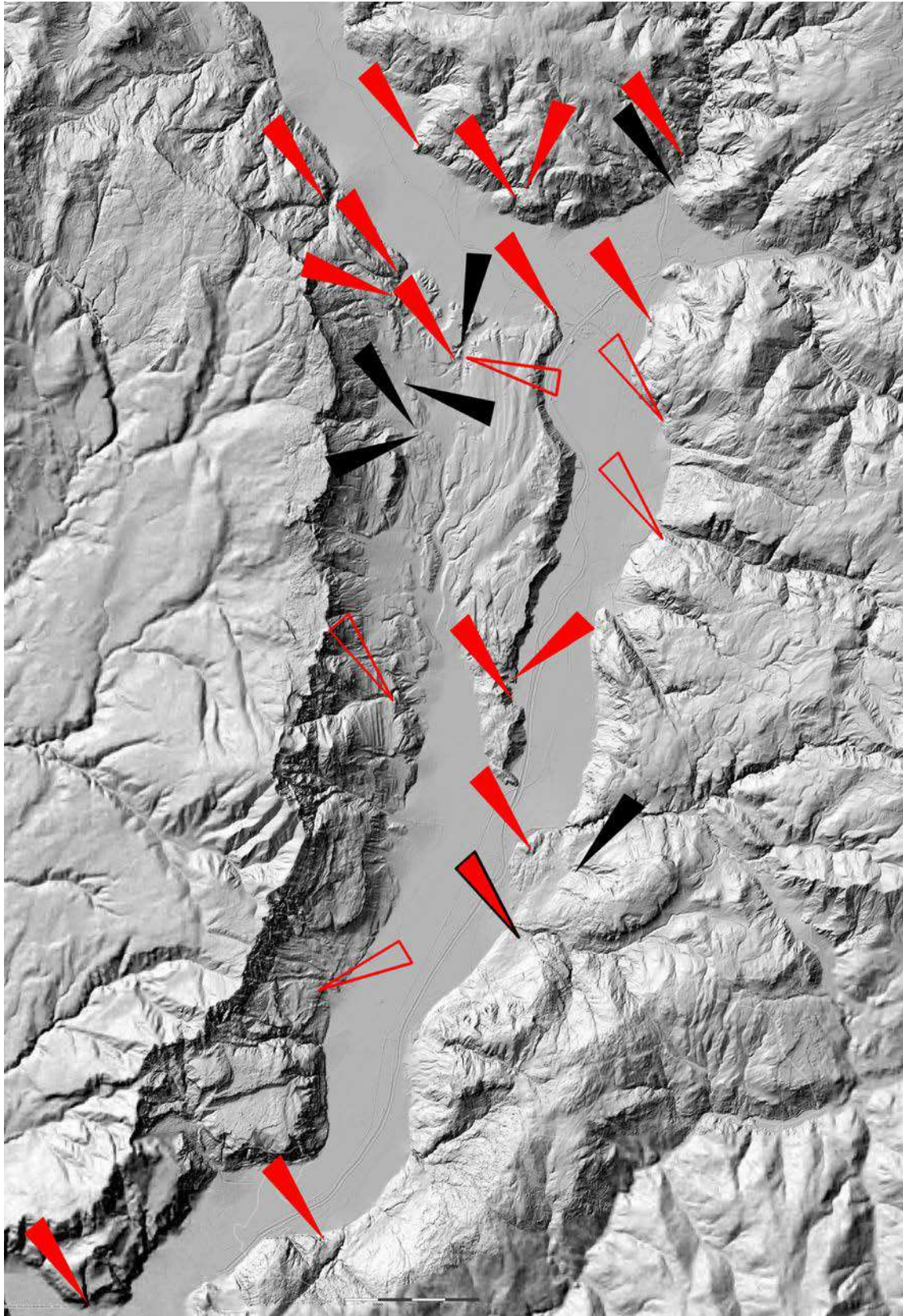


Abb.50: Übersicht Burgen und Ruinen im Überetsch/Unterland (Schwarz: intakt, Rot: ruinös, Rot umrandet: verschwunden, Rot/Schwarz umrandet: Caldif)

Entwurfsbeschreibung

Warum

Als Caldiff brannte, schaute sein Besitzer nicht vom Kartenspiel auf - es war ihm gleichgültig.¹ Diese Gleichgültigkeit ist auch in der Folge erkennbar. Caldiff war nicht mehr als ein Steinbruch, kurz vor dem Verschwinden wurde es zum Denkmal erklärt, es verfiel weiter. Die Ambitionen Einzelner führten schließlich zum Erhalt, fünf vor zwölf.

Fortan wurden verschiedene Interessen laut, keines jedoch war stark genug um sich durchzusetzen. Caldiff bleibt weiter Zierde und sich selbst überlassen. Initiative gibt es keine, und wenn es doch eine gab wurde sie im Keim erstickt. Caldiff ist nicht wichtig genug, Caldiff ist nicht Schloss Tirol.

Trotz offiziell währendem Schutz ging das Vergessen weiter: Berichte sind nicht auffindbar, Dokumente verschollen. Initiativen zum Erhalt wurden abgelehnt. „Es ist eine Aufgabe zukünftiger Generationen“, sich weiter mit Caldiff zu beschäftigen.

Bis dahin bleibt es tatsächlich diesen überlassen. Jede Generation wird ihren Beitrag leisten, wie der Vater und der Großvater auch der Sohn.² Zwar wird auch öffentliches Geld fließen, doch wird sich jeder Besitzer, jede Besitzerin davor hüten kein „Betreten verboten“ Schild zu montieren. Solange die Burg eine Ruine ist und als solche behandelt wird, kann sie nicht zugänglich sein. „Der Verfallszustand ist ihr wesentliches Merkmal und er ist untrennbar mit ihrer Erscheinung verbunden“ und zum Verfallszustand gehört nun auch Steinschlag.

Wird man an diesem Bild festhalten, wird Caldiff verschwinden. Doch wie kann man das verhindern? Man kann es nur verhindern, wenn es keine Ruine mehr wäre, wenn man

zulässt, dass man in den Zeitenlauf eingreifen kann. Wenn man Ruinen nicht als Typologie sieht, die nach ihren eigenen Gesetzen behandelt werden muss, sondern als Bauwerk dessen Verfallszustand nicht mehr ist als der Effekt der Zeit, der Abnutzung der alles unterliegt.

Das Nicht-Aufblicken vom Kartenspiel hat 700 Jahre Baugeschichte beendet. Ein Versagen einer Generation, und das (finanzielle) Unvermögen der nächsten hat Caldiff für immer in den Ruinenzustand getrieben, aus dem es nicht mehr erwachen sollte.³ Der Denkmalschutz wacht darüber, dass das Vergessen fortschreiten kann und erfüllt damit seine selbst definierte Aufgabe nicht.

Caldiff ist mittlerweile eine fragile Konstruktion: brüchiger Stein, der Witterung ausgesetzte Lage. Vielleicht bricht es nicht morgen zusammen, aber bestimmt übermorgen. Ist dann die Bedeutung dieselbe wie heute, so ist das Vergessen unausweichlich.

Es ist nicht zu verhindern, dass Caldiff fällt, zu verhindern ist jedoch sein Verharren in Bedeutungslosigkeit. Es ist Generationenpflicht einzugreifen. Es reicht kein Weinwanderweg, der vorbeiführt, keine Volksbühnen, die es als Kulisse nutzen. Caldiff muss räumlich erfahrbar und erlebbar sein und seine Geschichte selbstständig erzählen können.

Die Aufgabe dieser Generation muss sein zu entscheiden, ob sie in der Geschichte eine Rolle spielen oder nur stummer Beobachter sein will. Ist die Wichtigkeit von Caldiff diese die es heute erfährt oder ist hier mehr zu erzählen? Die Geschichte der Gegend und der Menschen, des Handels, die Einzigartigkeit eines jeden Dorfes, die Vernetzung mit dem Nach-

1 Gasteiger: Seite 29

2 Dr. Sebastian Praxmarer, Quelle: persönliche Kommunikation am 09.12.2018

3 Gasteiger: Seite 41

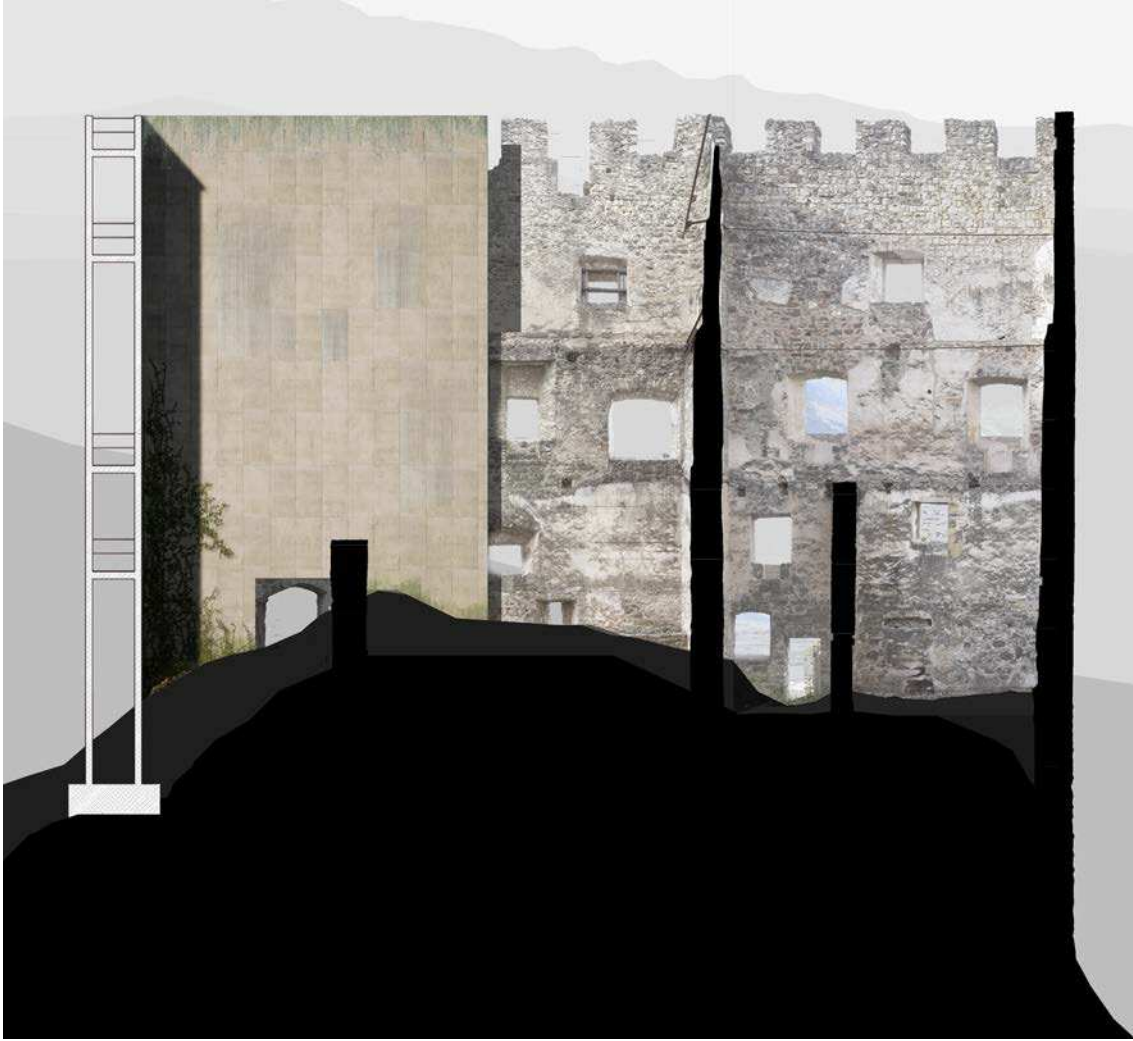


Abb.51: Fassadenschnitt, Vervollständigung der Silhouette

barn, die Schönheit der Landschaft.

Sieht man sich in der Tradition des Denkmals, so muss man in dieses eingreifen. Kann man ein intaktes Gebäude um einen neuen Trakt erweitern, so kann man das auch bei einer Ruine. Mit der Handschrift der heutigen

Initiative

Der erste Schritt, der Schritt dieser Generation, kann sein den Verlust greifbar zu machen. Die verlorene Substanz zu materialisieren. Denn das, was eine Ruine zum Denkmal macht ist vordergründig nicht das, was ist, sondern eben das, was nicht mehr ist. „A Loch is ned nix, sondern a Loch is wos ned.“⁴ Die Ergänzung komplettiert die ursprüngliche, nun verlorene Erscheinung. Eine Erscheinung deren Aufgabe es von Anbeginn an war präsent zu sein. Es ist nun das weithin sichtbare Zeichen einer Generation, die sich ihrer Geschichte und Tradition bewusst ist und Willens ist sie zu erhalten.

Der Entwurf basiert auf dem abstrahierten

Wegführung

Der Weg verfügt über keinen festen Boden. Man schreitet über das natürliche Gelände und Schutt. Steigungen und Hindernisse sind durch die Benutzung in ständiger Veränderung. Auf diesem Weg ist es möglich den gesamten Parkour vom Tor bis in den Burggarten fortzusetzen. Der Untergrund ändert sich von Erde, Geröll, Schutt und Mauerresten, bis sich der Hohlraum zum Garten öffnet. Ein Abstützen an den Wänden wird für manche notwendig sein.

Betreten wird der Parkour im Süden. Mit der Errichtung des verloren gegangenen Torbaus bleibt ein Spalt im Nahtbereich zum Bestand die einzige Zugangsmöglichkeit.

Zeit.

Sie wird weiter Ruine bleiben, ein Jahrhundert andauernder Prozess kann nicht gestoppt werden. Die Substanz ist dafür schon unrettbar verwittert. Allerdings kann der schleichende Prozess der Ruinierung langsam umgekehrt werden, mit jedem Eingriff kann das Objekt sicherer und nutzbarer gemacht werden.

Verlauf der verloren gegangenen Bauelemente der Burg. Das Torhaus, der Bergfried und die Westflanke.

Formgebend ist dabei eine Mauerschleife, die das ehemalige Torhaus umschließt, den Turm ausbildet und in die nördliche Abbruchkante mündet. Diese Schleife besteht aus zwei schlanken Betonwänden, die einen gangbaren Hohlraum einschließen. Dieser bildet einen Parkour aus, der durch die Ruine führt. Er unterbricht den heutigen Weg von der Vorburg zum Burggarten an der Ruine vorbei und zwingt die Besucher zu einem Umweg durch die Ruine.

Diese führt zunächst in einen fensterlosen Hof, der zunächst kein Weiterkommen ermöglicht. Erkennbar ist nur die Untersicht einer möglichen Treppe hinauf auf den Mauerkranz.

Der tatsächliche Parkour beginnt an der Schwelle der Lücke und führt durch die Doppelwand zunächst um den Hof herum, weiter zum Fußpunkt des Turmes. Nachdem auch der Turm umschritten wurde führt der Weg nach Westen zurück und durch die Westflanke verlässt man die Konstruktion in den Burggarten hinein.

Die Ebenen oberhalb des Pfades im Hohlraum sind über eine Treppe in der östlichen Abschlusswand des Hofes zu erreichen. Sie

4 Günther Paal im Programm mit Alfred Dorfer, Quelle: persönliche Kommunikation am 10.07.2019



Abb.52: Schema Bestand



Abb.53: Schema Bestand mit Entwurf

führt zunächst auf die Mauerkrone des Torhauses, bevor man wieder ins Innere gelangt.

Einblicke

Der Parkour gibt dem Besucher den Weg durch die Anlage in Richtung Norden vor, trotzdem lässt er an einigen Stellen die Möglichkeit zu, die Ruine selbst zu betreten. Hier öffnet sich eine Wandscheibe zu einem Spalt über den die Konstruktion verlassen werden kann. Diese Unterbrechungen kennzeichnen stets die Schnittpunkte der neuen Konstruktion mit der hypothetischen Fortsetzung der Bestandsmauern. Die Öffnungen stellen somit die Übertragung der historischen Mauerführungen auf die neue Konstruktion dar. Bei gerader Annäherung ist somit zunächst nur die Stirnseite der Abbruchkante des Bestandes im Blickfeld. Die Blicke orientieren sich somit auf

Präsenz

Mit Wiedererreichen der ursprünglichen Dimension ist es auch wieder möglich die Burg in einen übergeordneten Kontext zu setzen. Caldifff ist nun wieder Teil eines Netzwerkes aus Burgen und Schlössern, das bezeichnend ist für die Siedlungsgeschichte der Region. Die rekonstruierten Sichtbeziehungen zeigen, dass ein Denkmal mehr sein kann als ein schützenswertes Einzelobjekt. Es steht immer im Zusammenhang mit seiner mittel- und unmittelbaren Umgebung.

Um die Geschichte eines Denkmals lebendig zu erzählen ist seine physische Prä-

Ausblicke

Um die kontextuelle Einordnung in die Siedlungsstruktur nicht nur passiv, sondern auch aktiv wahr zu nehmen, ist es notwendig die ursprünglichen Blickpunkte wiederherzustellen. Ein sich mit zunehmender Höhe verän-

Hier ist nun auch die Treppe in die oberen Geschosse und bis zum Abschluss des Turmes.

die Struktur und nicht die Räume. Die räumliche Wahrnehmung erhält der Besucher erst beim Hinausschreiten aus der Konstruktion beziehungsweise beim bewussten Hinausschauen. Das Blickfeld ist somit beschränkt und es ist notwendig stehen zu bleiben, um zu beobachten. Wenn man so will könnte man sagen, dass der historische Bestand den Ausblick auf die Landschaft versperrt. Erreicht man mit zunehmender Höhe nun den Zinnenkranz und somit die Oberkante des historischen Mauerverlaufs, so enden auch die Lücken. Ein Blick in das Innere ist fortan nur mehr über die Mauerkrone der Westflanke oder den Turmabschluss möglich.

senz zu erhalten, die Sichtbarkeit wird zentrales Element. Sie verbindet den Ort mit der Geschichte. Dieser historisch gewählte Ort ist für sich schon besonders, erkennbar jedoch wird dies aber erst, wenn man es sichtbar macht. Es ist eine Markierung notwendig, ein Hinweis. Maximale und unmissverständliche Aussagekraft erhält er jedoch mit Erreichen der ursprünglichen Dimension. Dabei ist keine genauere Detailierung notwendig. Der Präsenz alleine ist typologisch für eine Burg und so wird ihre Rolle in der Landschaft auch ohne Fensteröffnungen etc. transportiert. Die Silhouette ist entscheidend.

dernder Blick ist inhärent mit der Form einer Burg. Die Ausbildungen von Türmen und die Inszenierung der Höhe suggerierte Überlegenheit, ein freies Blickfeld zusätzlich Sicherheit.⁵ Deshalb ermöglicht auch der Entwurf

5 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation

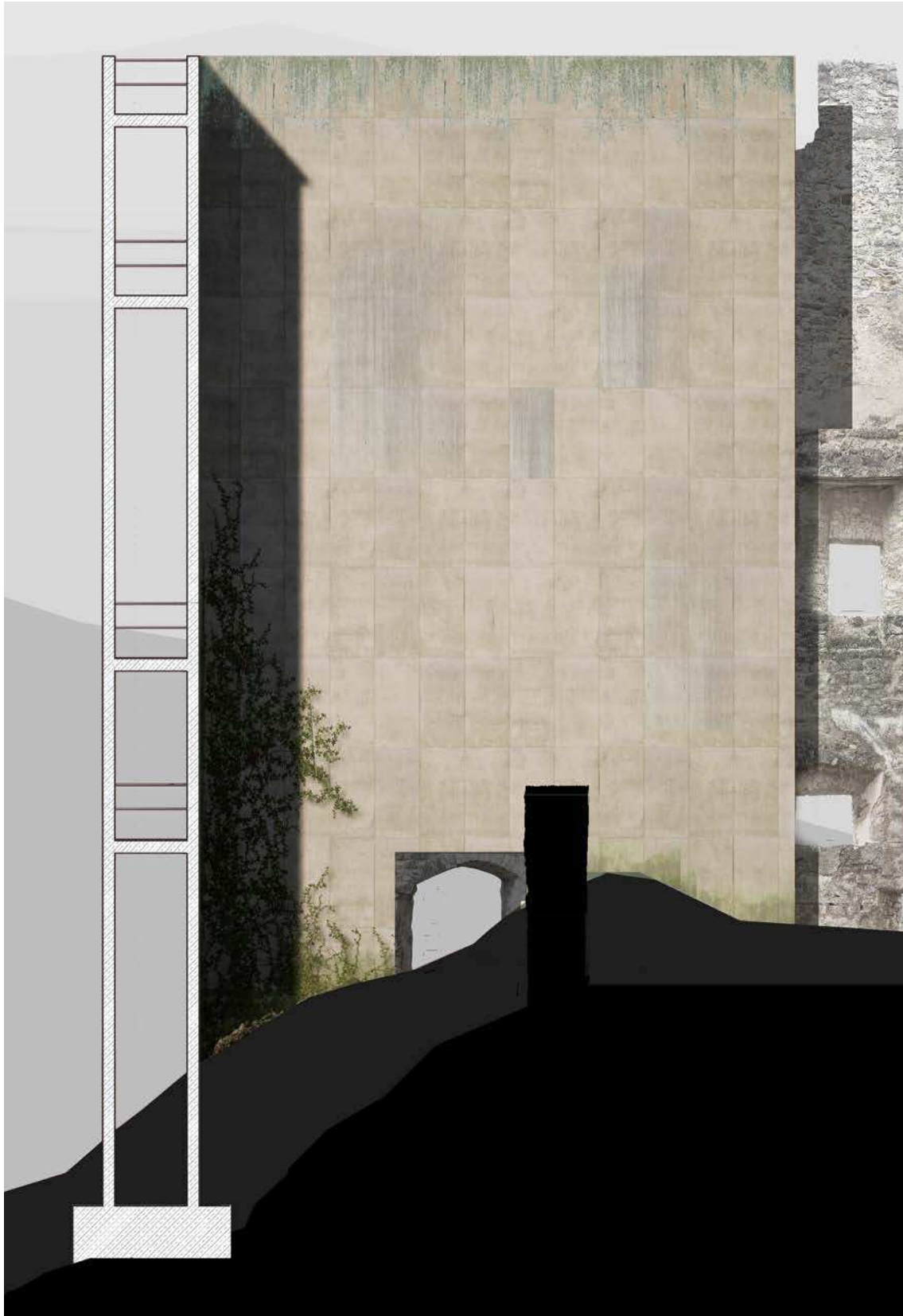


Abb.54: Fassadenschnitt, Materialität im Kontrast zum Bestand

die Erfahrung von Höhe und Weitblick. Das Begehen der Mauerkronen und der Turmspitze wurden schon erwähnt. Diese ist der Scheitelpunkt zwischen dem ruinösen Bestand und der freien Landschaft und stellt deren Verbindung dar.

Der neutrale Blick in die Landschaft kann durch die Konstruktion selbst erfolgen, dazu sind keine weiteren Öffnungen notwendig: Zum einen am Anschlusspunkt an den Bestand im Norden. Hier löst sich die Doppelwand auf. Die Blickachse des Weges am Fußpunkt der Mauer hinaus in den Burggarten wird in den

Maßstab

Neben den Ausblicken sind die Öffnungen auch die einzige Möglichkeit in die neu geschaffene Konstruktion zu blicken. Überwiegen in der Fernsicht die Geschlossenheit und monolithische Erscheinung, so ist bei Annäherung mehr über die Konstruktion zu erkennen. Neben der Fertigungsweise erkennt

Materialität

Gleiches gilt für die Materialität, die die uniforme und monolithische Wirkung verstärken soll. Bei Annäherung sind schließlich Details der Fertigung erkennbar. Die großformatige Schalung lässt einen Prozess ablesen – wie das Fugenbild des Mauerwerks sind auch hier Bauetappen zu unterscheiden. Während die Lesbarkeit der Konstruktion beim Mauerwerk des Bestandes erst durch das Abplatzen des Putzes erkennbar wurde, wird sie im Entwurf der Konstruktion bewusst aufgezeigt. Schäden und Fehler sind unkaschiert sichtbar. Die Festigkeit und nicht zuletzt die allgemeine Standsicherheit sind unverfälscht ablesbar, Schwachstellen erkennbar.

Diese Ehrlichkeit steht im Kontrast zum Bestand: Der Ursprungsbau der Anlage wurde der damaligen Zeit entsprechend als Sicht-

oberen Geschossen wiederholt. Das durch die Mauern begrenzte Sichtfeld verändert sich mit der Annäherung und öffnet sich am Ende des Weges.

Im Bereich hinter dem nachgebildeten Torbau erhöht sich die Doppelmauer auf Traufenhöhe und setzt sich in der Nachbildung des Turmes fort. Ihr Zwischenraum erlaubt ebenso freie Sicht nach Außen in Richtung Westen und bietet natürliche Belichtung und Orientierung, die den Besucher auf die Turmkrone begleitet.

man nun auch die eingezogenen Geschossdecken zum Beschreiten des Parcours. Sie sind es, die sich in ihrer rationalen Dimensionierung, im Gegensatz zur Großform der bestehenden und neuen Anlage, am Menschen und seinem Maßstab orientieren. So sind die Dimensionen abschätzbar und begreifbar.

mauerwerk konzipiert und sorgsam gemauert. Die Auswahl der verwendeten Materialien wurde gezielt getroffen. Wenig verwunderlich ist deshalb, dass die erhaltene Wand aus dieser Phase in einem sehr guten Zustand erhalten geblieben ist. Sie wird auch, sofern sie nicht durch Trümmer zukünftiger Einstürze getroffen wird, am Ende als letztes verschwinden.

Im Gegensatz dazu wurden in späteren Bauphasen verputzte Mauern zur Mode. Dies ermöglichte schnell und weniger sorgsam zu arbeiten. Fehlstellen wurden verdeckt, Risse gestopft. Schwachstellen wurden erst beim kompletten Versagen eines Bauteils sichtbar. Trotzdem war diese Arbeitsweise ein probates Mittel um einen gewünschten Effekt schnell zu erreichen. Eine reduzierte Standfestigkeit



Abb.55: Schema Entwurf nach Verschwinden des historischen Bestandes

wurde in Kauf genommen.⁶

Waren damals Arbeitskräfte günstig und das Material teuer, so ist es heute umgekehrt. Die Zeit wurde zum entwurfsbestimmenden Faktor. Prozesse wurden zur maximalen Wirtschaftlichkeit hin optimiert. Möchte man sich deshalb auf eine Arbeitsweise festlegen, die für

Wahrheit

War die brutalistische Inszenierung des Materials und der Prozesse Zeichen des Fortschrittes, so wird heute meist Gegenteiliges versucht. Zwar kann natürlich auf eine tragende Substanz nicht verzichtet werden, sie wird jedoch gerne hinter Fassaden, Wärmedämmung und Putz zum Verschwinden gebracht. Somit wird in dieselbe Kerbe geschlagen wie es die Putzwände des Spätmittelalters tun. Die Bedeutung des Scheins übertrifft die der Festigkeit, Dauerhaftigkeit und brutalen Realität

Weiterbauen

Zunächst jedoch wird der unausweichliche Fall von Caldifff voranschreiten. Der Entwurfskörper hat die Schritte eingeleitet, damit das materielle verschwinden nicht das verschwinden aus der Geschichte bedeutet. Er markiert die Entscheidung die Geschichte weiterzuerzählen. Die Folgegeneration hat nun die Möglichkeit sich am Bestand abzarbeiten, ihn zu erweitern und zu nutzen. Der Entwurf bietet einen Richtwert, ohne Anspruch auf Voll-

die heutige Zeit kennzeichnend ist, dann ist es eine der Vorfertigung und Rationalisierung. Nicht zuletzt auch deshalb wurde für eine neue Bauphase der Burg, die der Entwurf zu sein beansprucht, eine solche Fertigung gewählt. Wiederverwendbare, großformatige Schalungen bringen schnellen Baufortschritt.

des Bauens.

Die gewählte Fertigungstechnik des Entwurfes wird deshalb auch nicht verdeckt. Gleich dem abgeplatzten Putz der Ruine stellt sie die unmissverständliche Wahrheit dar. Die unvermeidlichen Verwitterungsspuren zeigen auf, dass Beton auch nicht endgültig ist. Auch er bedarf der Pflege und Instandhaltung. Somit ist auch diese Phase nur eine weitere im zeitlichen Kontinuum und wird ihr Ende finden.

kommenheit. Der Eingriff soll zum Umdenken führen, dass der historische Bestand nicht Last, sondern Chance ist. So wird es möglich sein, ein Denkmal dem Einfluss der Bevölkerung zurückzugeben. So kann auch eine Ruine schrittweise einer Nutzung rückgeführt werden. Eine Nutzung über Generationen ist die wahre Nachhaltigkeit.

6 Dr. Martin Bitschnau, Quelle: persönliche Kommunikation

"Unter Denkmal im ältesten und ursprünglichsten Sinne versteht man ein Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschehnisse [...] im Bewußtsein der nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten."

Alois Riegl, *Der Moderne Denkmalkultus*, 1903

Conclusio

Diese Arbeit ist der Versuch Denkmalspflege außerhalb der gewachsenen und gewohnten Regeln zu betrachten und auf ihre Essenz zu reduzieren: dem Vermitteln von Geschichte an die nächste Generation.

"Unter Denkmal im ältesten und ursprünglichsten Sinne versteht man ein Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschicke (oder Komplexe mehrerer solcher) im Bewußtsein der

*nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten."*¹

Das Baudenkmal selbst, als Produkt der Arbeit unzähliger Generationen vor uns, soll in seiner Tradition des Bauens fortgesetzt und so am Leben erhalten werden. Das Ergebnis soll ein Aufruf sein, Verantwortung zu übernehmen und die eigene Geschichte selbst zu schreiben.



Abb.56: Längsschnitt durch Westflanke

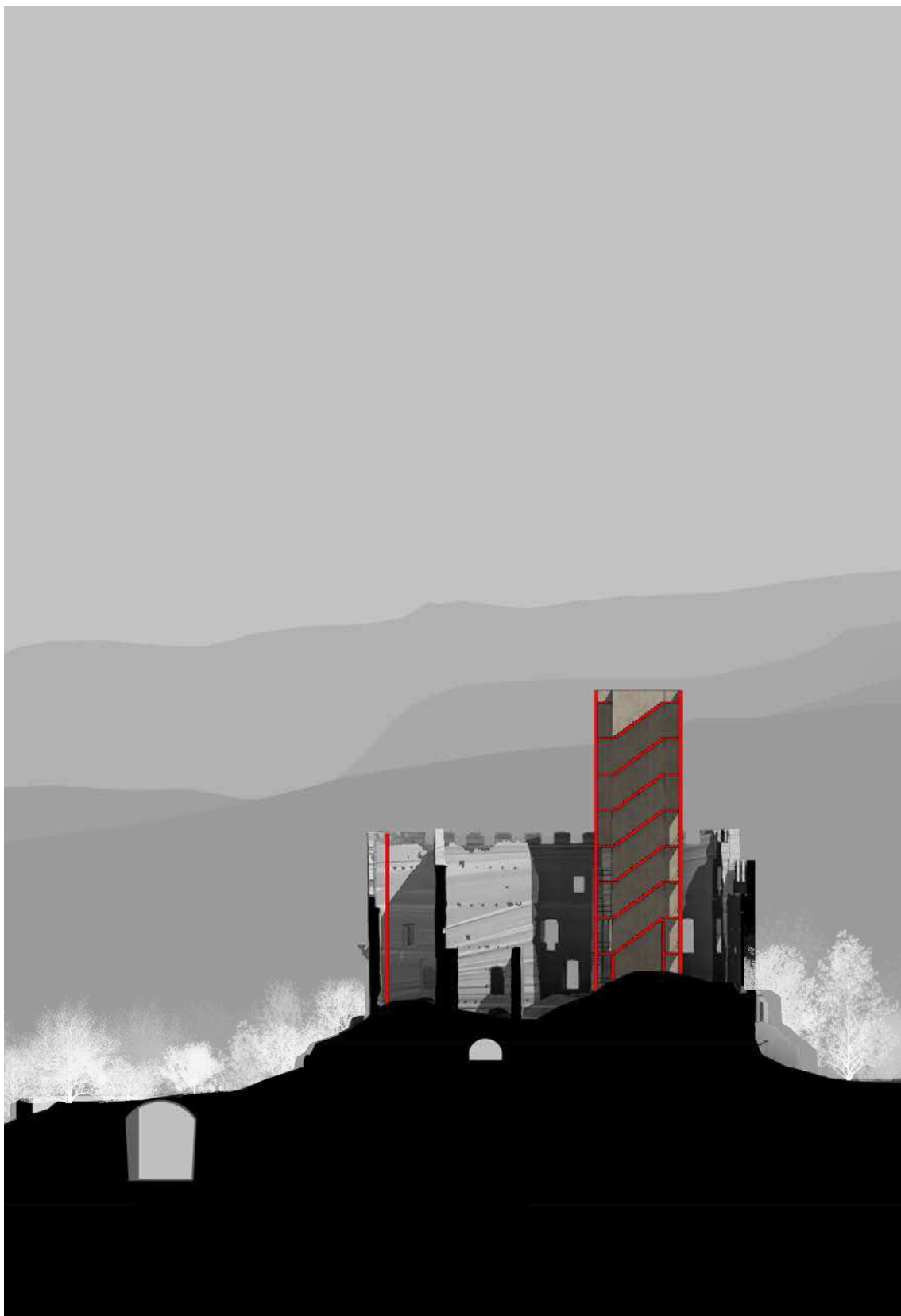


Abb.57: Schnitt durch Erschließung und Turmaufgang



Abb.58: Schnitt, Richtung Norden - Bestand

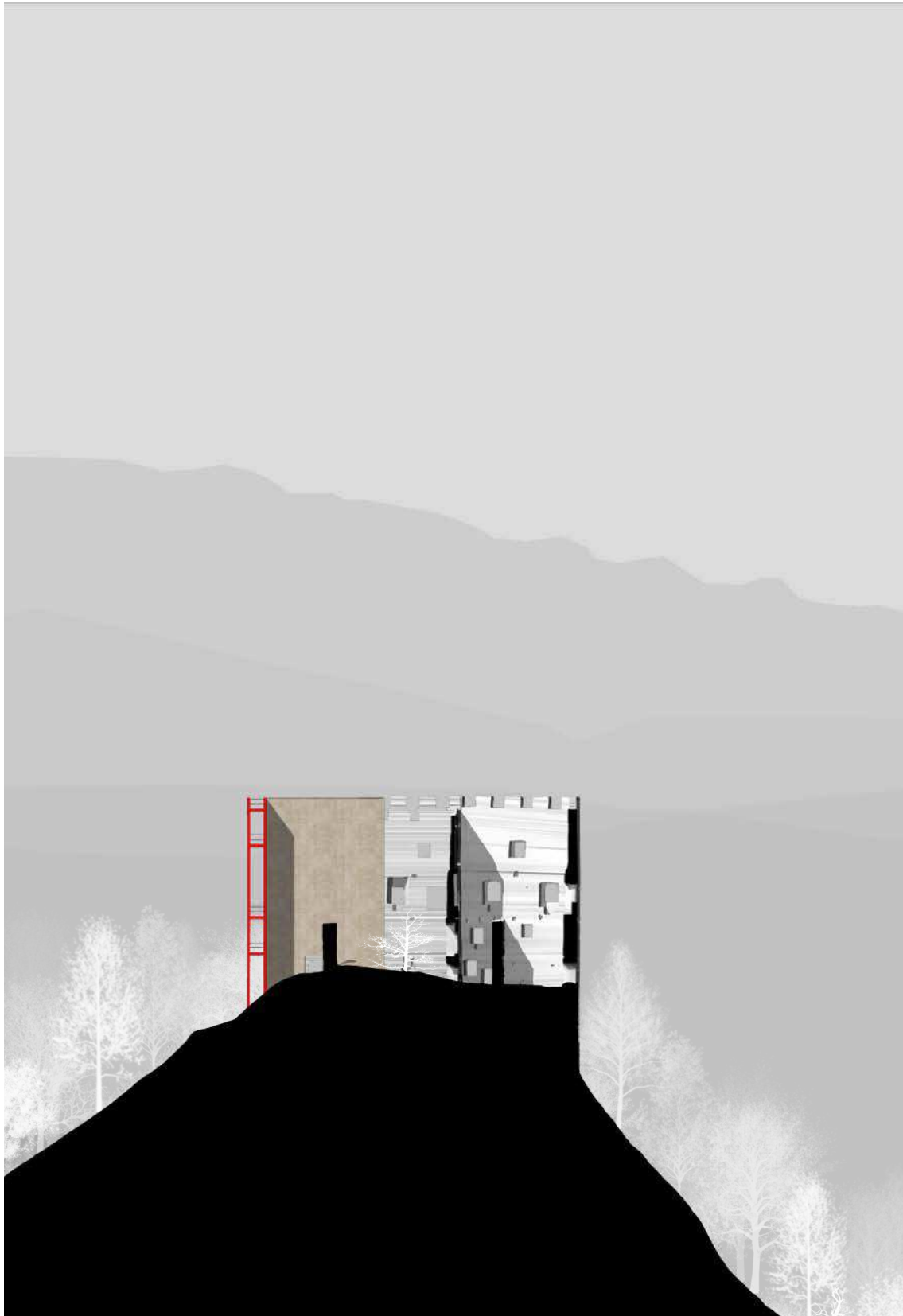


Abb.59: Schnitt, Richtung Norden - Entwurf



Abb.60: Längsschnitt, Richtung Osten- Bestand

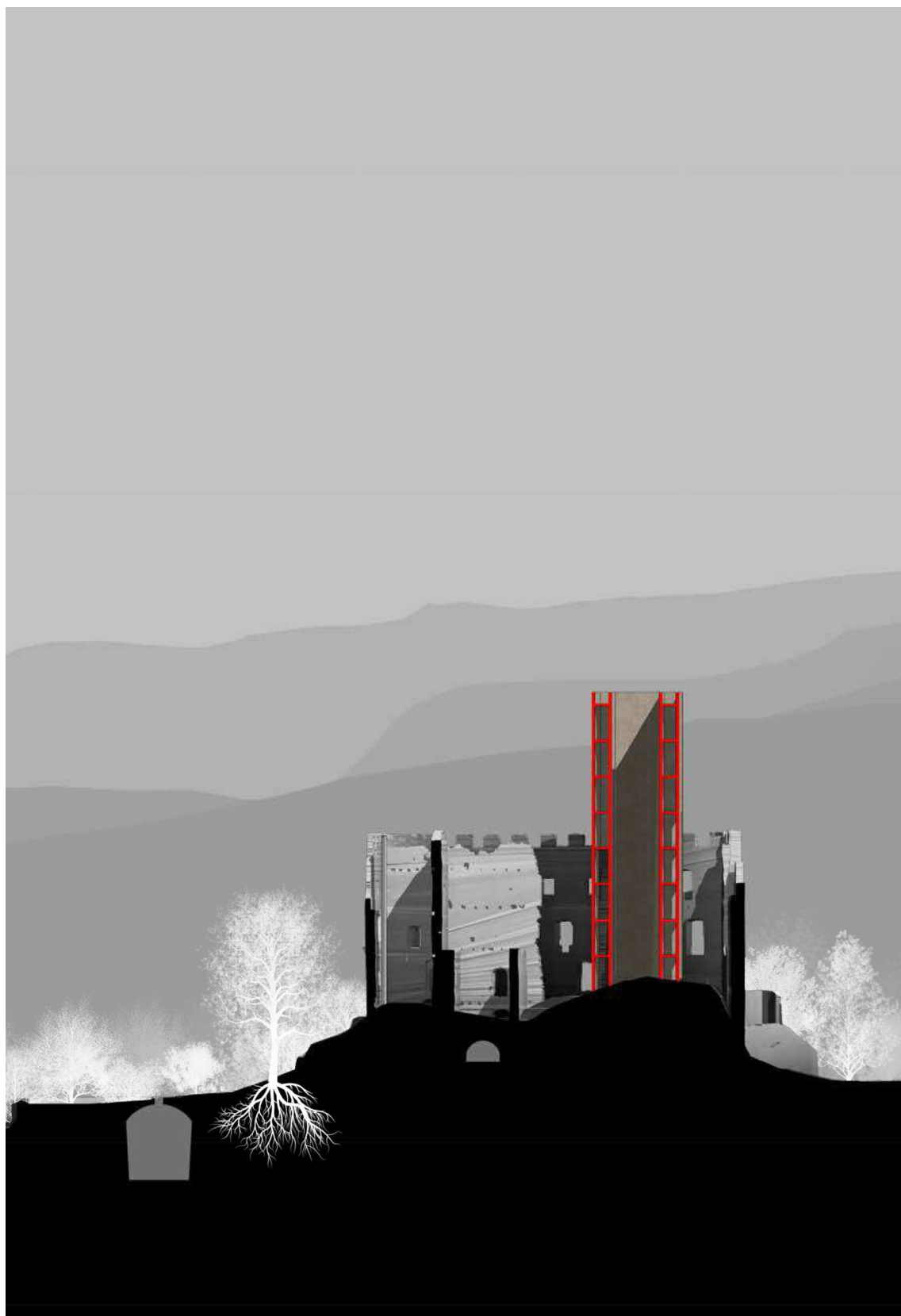


Abb.61: Längsschnitt, Richtung Osten- Entwurf



Abb.62: Ansicht Süden - Bestand



Abb.63: Ansicht Süden -Entwurf

Anhang



Abb.64: Ansicht Westen - Bestand

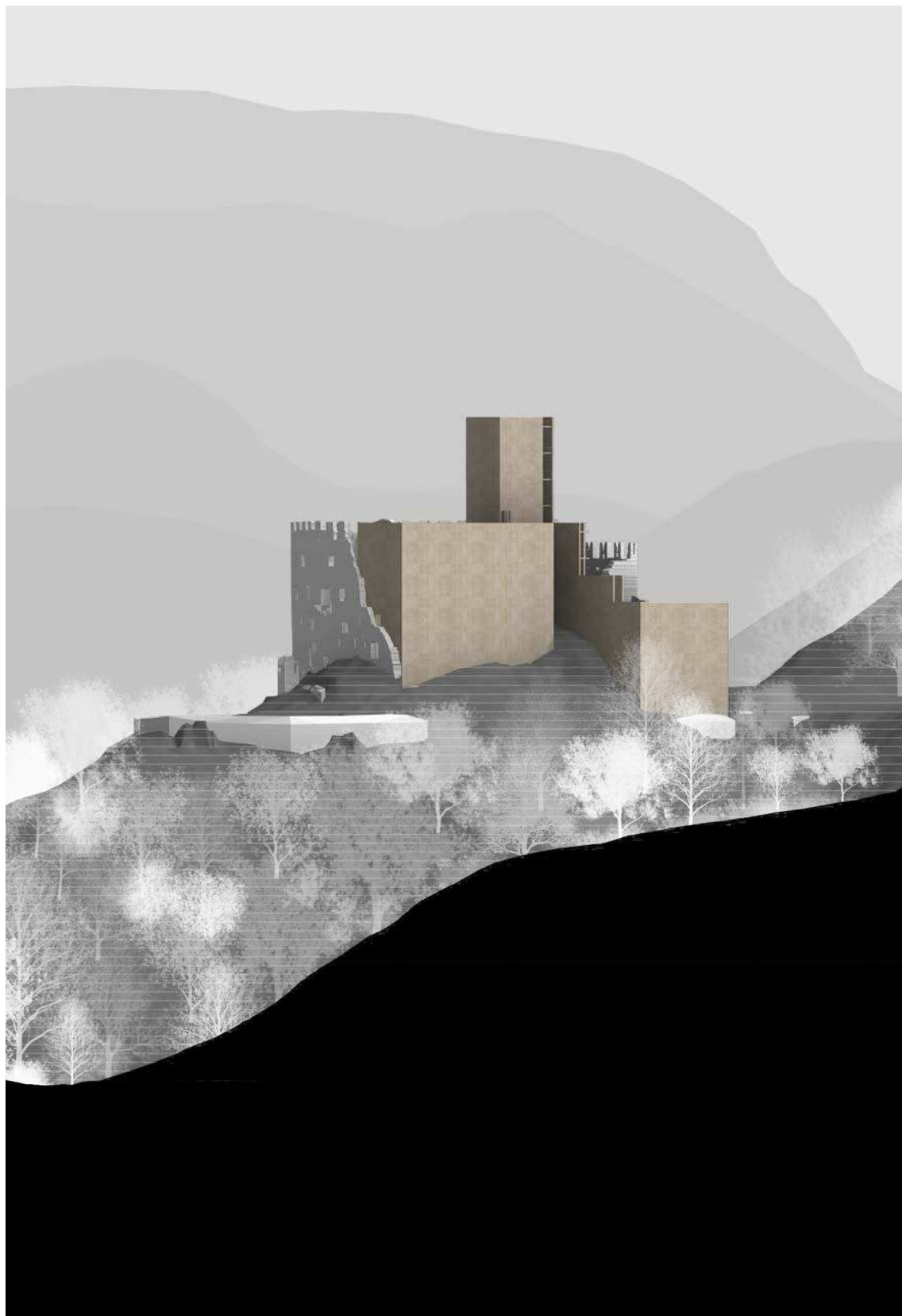


Abb.65: Ansicht Westen - Entwurf

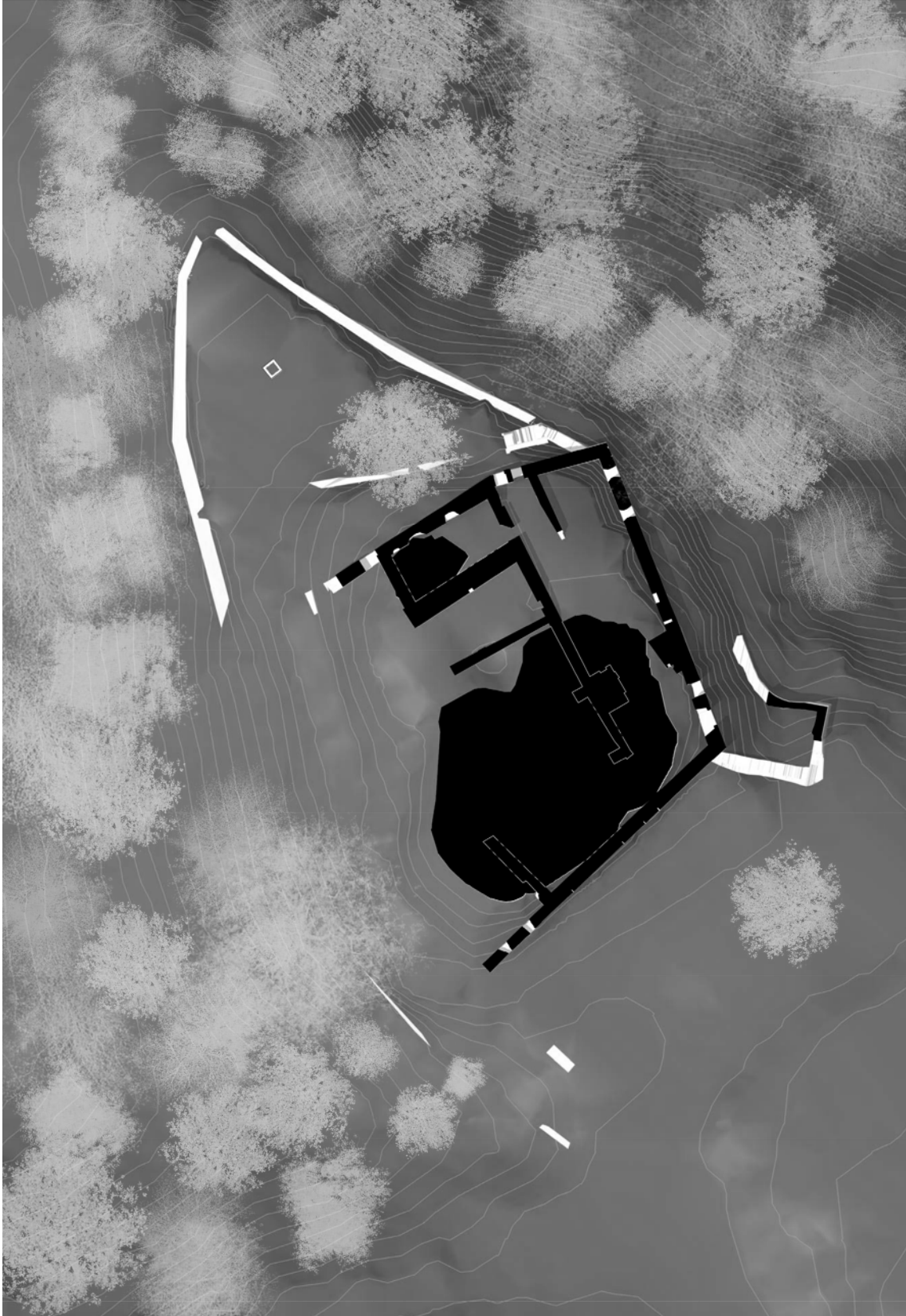


Abb.66: Erdgeschoss - Bestand

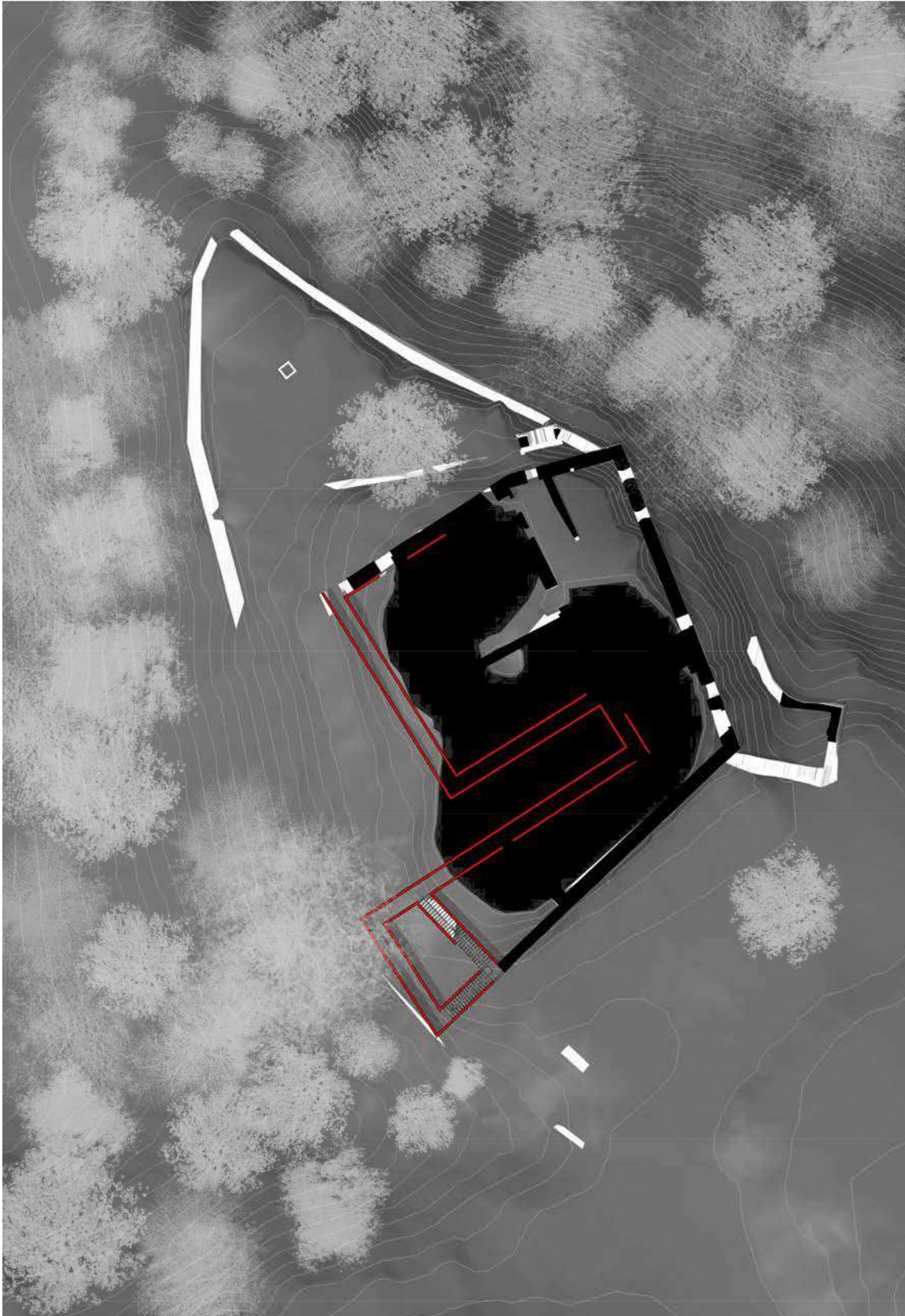


Abb.67: Erdgeschoss - Entwurf

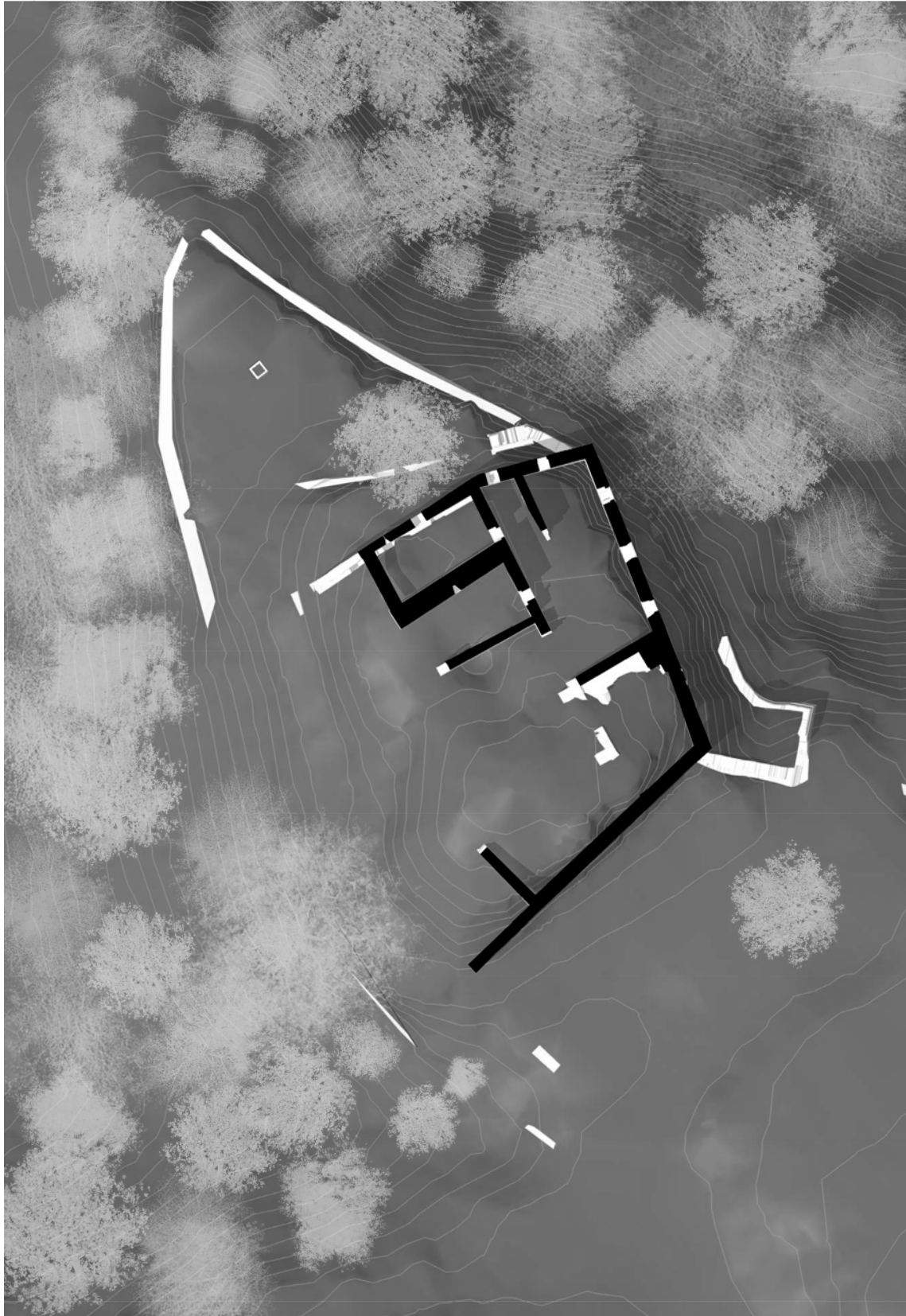


Abb.68: Zwischengeschoss - Bestand



Abb.69: Ebene 2 - Entwurf

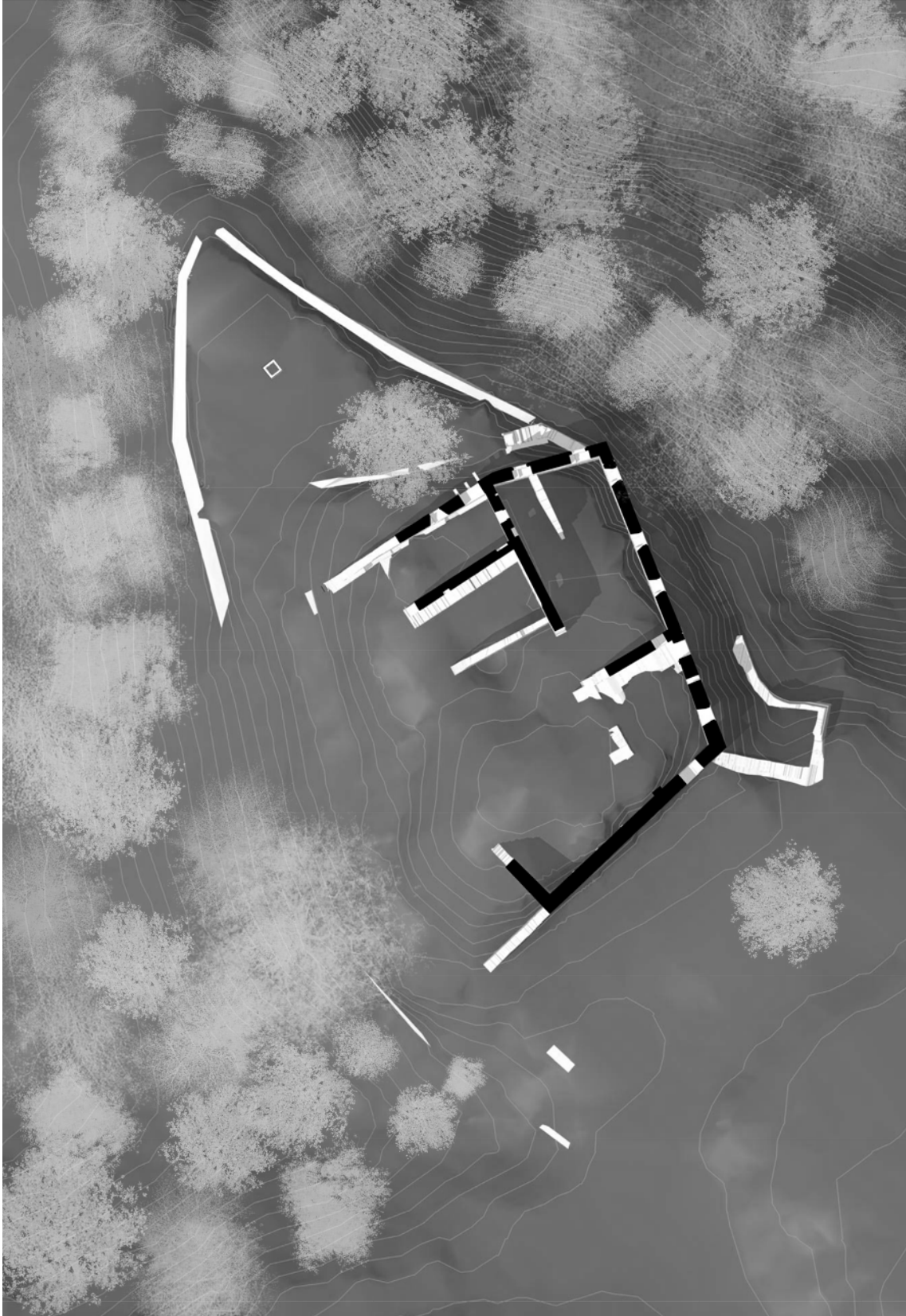


Abb.70: 1.Obergeschoss - Bestand

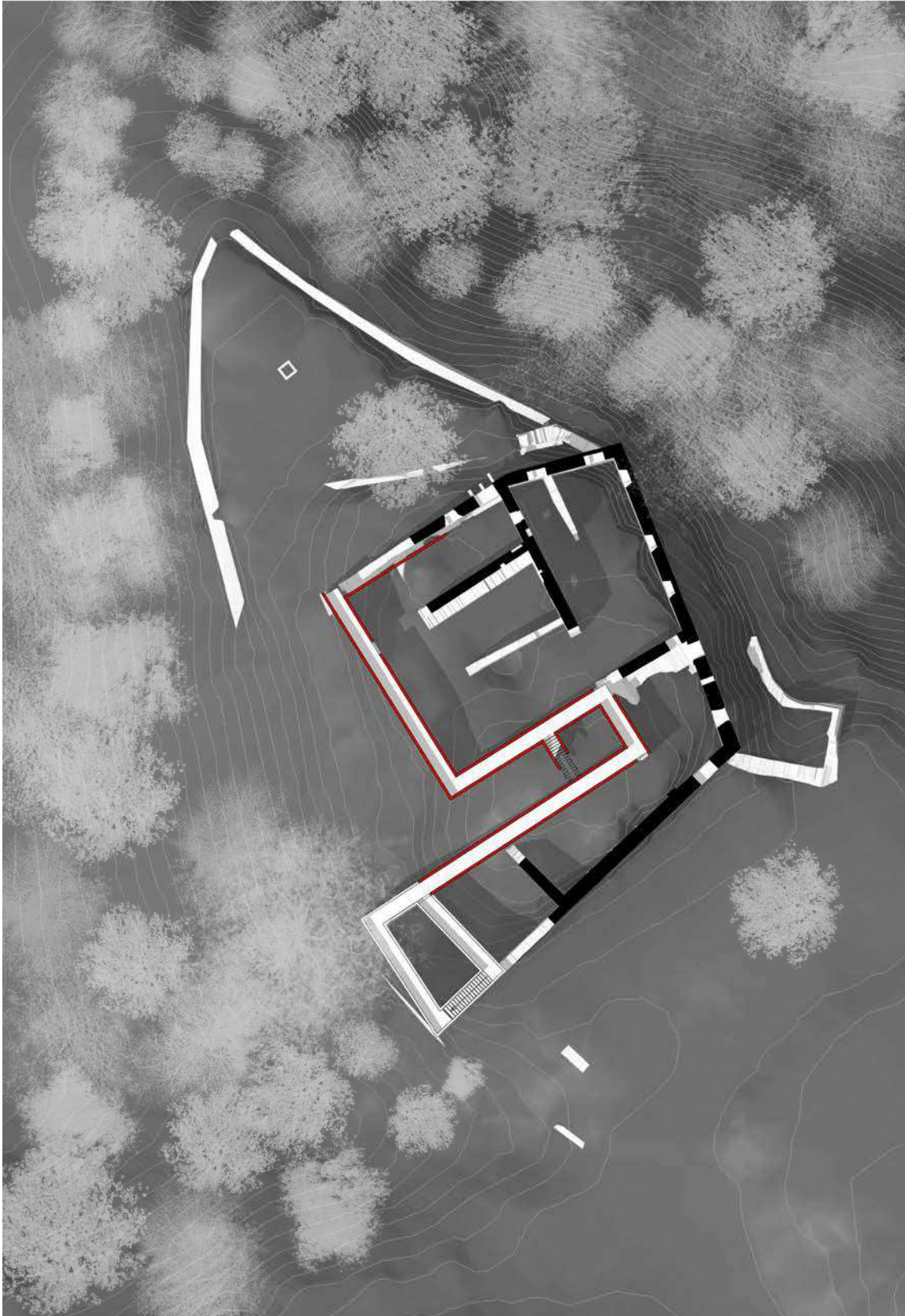


Abb.71: Ebene 3 - Entwurf

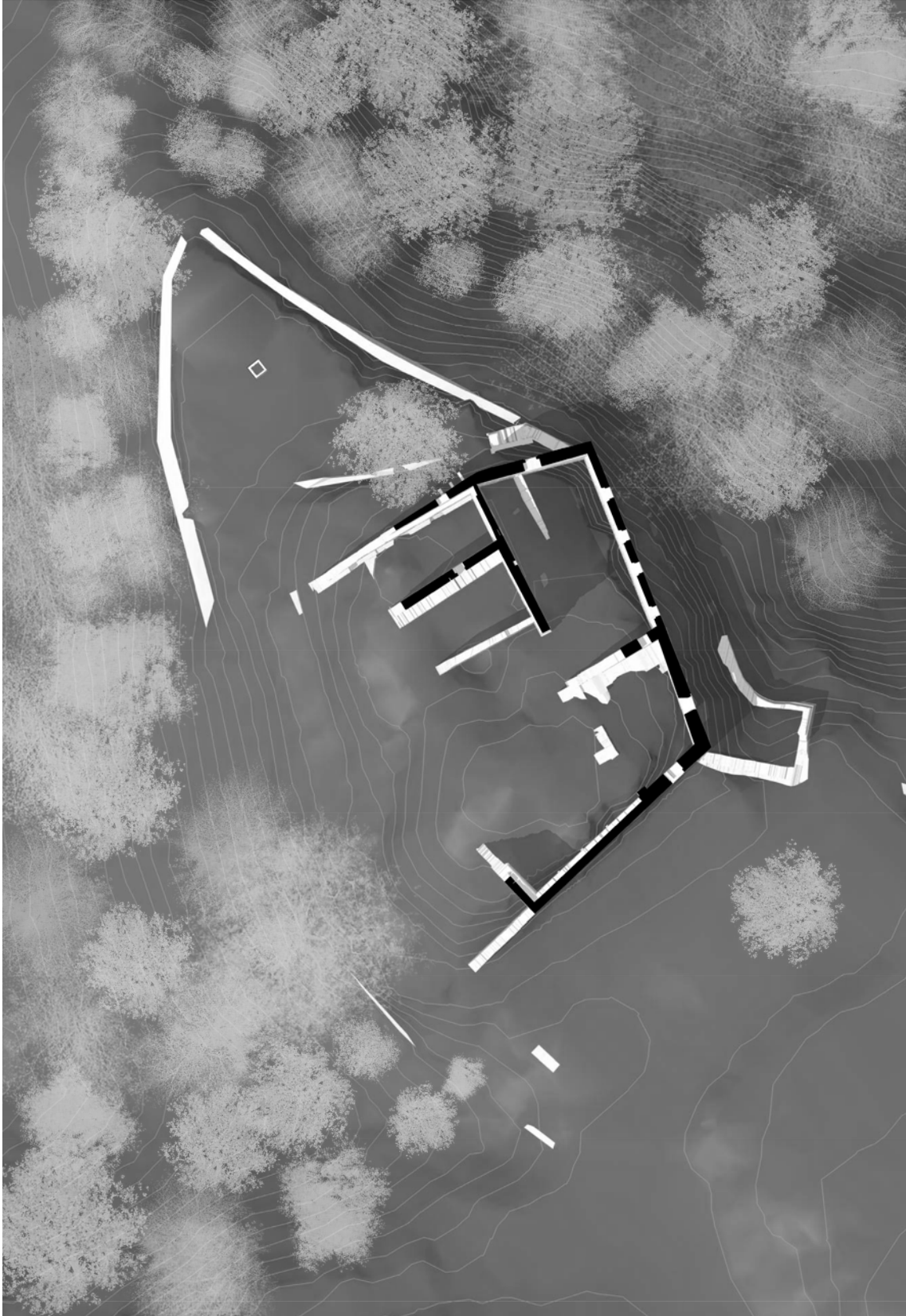


Abb.72: 2.Obergeschoss - Bestand

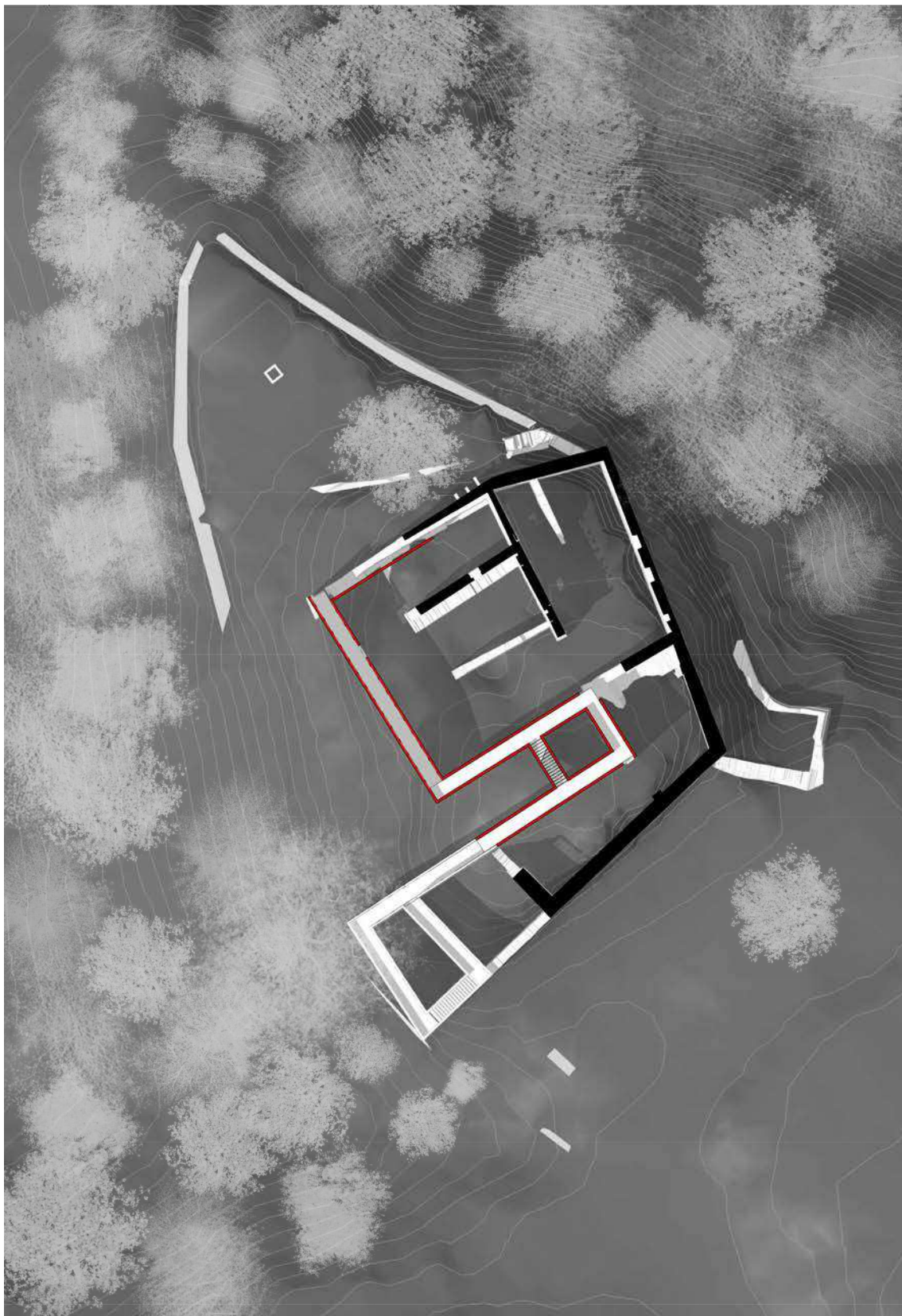


Abb.73: Ebene 4 - Entwurf



Abb.74: Dachgeschoss - Bestand



Abb.75: Ebene 5 - Entwurf



Abb.76: Draufsicht - Bestand



Abb.77: Turm, Ebene 6 -9 - Entwurf

Quellenverzeichniss

Literaturverzeichnis

Kai Vöckler, *Die Architektur der Abwesenheit oder Über die Kunst, eine Ruine zu bauen*, Part-has Verlag, 2009

Alexander Stumm, *Architektonische Konzepte der Rekonstruktion*, Bauwelt Fundamente, 159, Birkhäuser, 2017

Adrian von Buttlar, Gabi Dolff-Bonekämper, Michael S. Falser, Achim Hubel und Georg Mörsch, *Denkmalpflege statt Attrappenkultur: Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern, - eine Anthrologie*, Bauwelt Fundamente, 146, Herausgeber: Johannes Habich, Birkhäuser, 2011

Magdalena Hörmann-Weingartner, *Tiroler Burgenbuch, Überetsch - Unterland*, Athesia, 2011

Salvatore Settis, *Wenn Venedig stirbt - Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte*, Verlag Klaus Wagenbach, 2015

Alois Riegl, *Der Moderne Denkmalkultus*, Wien und Leipzig, 1903

Archive

Amt für Bau- und Konstdenkmäler, Bozen
Landsearchiv, Bozen
Tiroler Landesarchiv, Innsbruck
Ferdinandeum, Innsbruck

Persönliche Kommunikation

Dr. Sebastian Praxmarer
Dr. Martin Bitschnau
Prof.Dr. Julia Hörmann-Thurn und Taxis
Prof.Dr. Kai Vöckler
Mag. Jürgen Fricker
Baumeister Mag. Albrecht Ebensperger
Dr. Alfred Dorfer
Jan Tabor

BDA Bundesdenkmalamt, *Standards der Baudenkmalpflege*, 2., korrigierte Auflage, 2015

Charta von Venedig - Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (1964), bereitgestellt vom BDA, <https://bda.gv.at/rechtliche-grundlagen/internationale-uebereinkuenfte/> abgerufen am 26.10.2020, 13:00

Nara-Dokument zur Echtheit/Authentizität (1994), bereitgestellt vom BDA, <https://bda.gv.at/rechtliche-grundlagen/internationale-uebereinkuenfte/> abgerufen am 26.10.2020, 13:00

Otto Piper, *Österreichische Burgen : im Auftrage Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein und Sr. Excellenz des Grafen Hans Wilczek, Band III* 1903, Wien: Holder

Felix Gasteiger, *Der Weiler Mazon ober Neumarkt*, in *Tiroler Heimat - Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde*, Tyrolia Verlag Innsbruck-Wien, 1972

Abbildungsverzeichnis

- Abb.1: Pieter Bruegel der Ältere, Turmbau zu Babel, 1563 (Ausschnitt) Quelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pieter_Bruegel_the_Elder_-_The_Tower_of_Babel_\(Vienna\)_-_Google_Art_Project.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pieter_Bruegel_the_Elder_-_The_Tower_of_Babel_(Vienna)_-_Google_Art_Project.jpg) Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.2: Giovanni Battista Piranesi, Carceri Quelle: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cf/Piranesi01.jpg> Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.3: Hubert Robert, Louvre, 1796 Quelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hubert_Robert_-_Projet_d%27am%C3%A9nagement_de_la_Grande_Galerie_du_Louvre_\(1796\).JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hubert_Robert_-_Projet_d%27am%C3%A9nagement_de_la_Grande_Galerie_du_Louvre_(1796).JPG) Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.4: Hubert Robert, Louvre als Ruine, 1796 Quelle: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Louvre-peinture-francaise-p1020324.jpg>
- Abb.5: Maifinito als Phänomen Abbildung Titelbild: ARCH+ 225 Legislating Architecture – Gesetze gestalten!
- Abb.6: Skizze des Hotel Palenque, Robert Smithson, 1969 Quelle: https://monoskop.org/images/e/e7/Smithson_Robert_1972_1995_Hotel_Palenque_1969-1972.pdf Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.8: Sainte-Madeleine, Viollet-le-Duc, Vézelay (1840–58) Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/fc/Nef_de_la_basilique_de_V%C3%A9zelay_%C3%A0_14h27_le_23_juin_1976.jpg Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.9: Castellvecchio, Verona, Carlo Scarpa Quelle: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Architektonische_Konzepte_der_Rekonstruktion_7093866.html Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.10: Andrea Bruno, Castello di Rivoli, 1984 Quelle: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Architektonische_Konzepte_der_Rekonstruktion_7093866.html Abrufdatum: 04.11.2020
- Abb.11: Bruno Fioretti Marquez, Konzeptionelle Rekonstruktion Direktorenhaus Gropius, 2014 Quelle: <https://acanthusmagazine.com/reine-raeume-die-neuen-meisterhaeuser-in-des-sau/>
- Abb.12: C.Cirici, F.Ramos,I. de Solà-Morales Rubió, Barcelona Pavillon (1983-1986) Quelle: <https://www.essenciamoveis.com.br/blog/arquitetura-moderna-historia-completa/>
- Abb.13: „Kaldiff“ im Codex Brandis, 1620, Quelle: Hörmann-Weingartner: Seite 364
- Abb.14: Thomas Ender (1793 -1875) „Ruine Coltif bei Neumarkt im Unter-Etzland“, Aquarell, SlgEHJ 34/750
- Abb.15: Sanierungsarbeiten 1977, Quelle: LDA-DIAARCHIV-SW-004970
- Abb.16: „Kaldif“ von Vill aus, Johanna von Isser-Großrubatscher, 1829, Quelle: Archiv des Landesdenkmalamtes Bozen
- Abb.17: Caldifff Richtung Westen über Mazon Aufnahme: Alex Hölbling
- Abb.18: Kapellenfenster mit Maßwerk um 1960 Quelle: LDA-SW-020451
- Abb.19: Kapellenfenster mit ausgebrochenem Maßwerk Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 10, 1977
- Abb.20: Nordfassade Aufnahme: Alex Hölbling
- Abb.21: beschädigte Nordfassade Quelle: Stiftung Rasmus Zallinger, 13776 a
- Abb.22: Westliche Abbruchstelle heute Aufnahme: Alex Hölbling
- Abb.23: Westliche Abbruchstelle 1970 Quelle: LDA-DIAARCHIV-SW-000102
- Abb.24: Westliche Abbruchstelle und Südfassade heute Aufnahme: Alex Hölbling
- Abb.25: erste bekannte Fotografie Caldifffs, Südfassade, Gugler Josef, Serie Etschthal, Ruine Kaldifff, Kabinetformat (Handel 2015, Verbleib unbek.) vor 1881 oder 1882, Quelle: Dr. Martin Bitschnau

- Abb.26: Überwachsene Rester der westlichen Toranlage Aufnahme: Moritz Gaiser
Abb.27: Mauer mit erkennbarer Gibelform Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 35, 1977
Abb.28: Abbruchstelle an der Trakttrennmauer Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 36, 1977
Abb.29: Kellergewölbe mit Zugang über Einsturzstelle Aufnahme: Moritz Gaiser
Abb.30: Bereich des ursprünglichen Saalbaus Aufnahme: Alex Hölbling
Abb.31: Nördliche Abschlussmauer des Saalbaus mit Eckverbindung Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 17, 1977
Abb.32: Erweiterung Richtung Norden und Westen Aufnahme: Alex Hölbling (bearbeitet)
Abb.33: Ausgang in Richtung Burggarten Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 299 - 56, 1977
Abb.34: Fuge angestellte Erweiterung Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 299 - 54, 1977
Abb.35: Erweiterung Osten Aufnahme: Alex Hölbling (bearbeitet)
Abb.36: Osttrakt in voller Höhe Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 30, 1977
Abb.37: Treppenpodest mit Zugang zum Turm Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 331 - 25, 1977
Abb.38: Aufstockung der Südlich Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 33, 1977
Abb.40: Fresken Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 299 - 29, 1977
Abb.39: Vermauertes Tor Quelle: Dr. Martin Bitschnau, 298 - 31, 1977
Abb.41: Fresken Quelle: Stiftung Rasmus Zallinger, 13789 a
Abb.42: Aufstockung im 16. Jh Aufnahme: Alex Hölbling (bearbeitet)
Abb.43: Schematische Darstellung der Baufolge, Perspektiver von Südwesten: Moritz Gaiser
Abb.44: Mauerwerksdatierung der Erdgeschosszone: Moritz Gaiser
Abb.45: ruinöser Wandteil mit Schuttkegel Foto: Dr. Martin Bitschnau, 298-04, 1977
Abb.46: Ise-Schrein, Naiku, Japan Quelle: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Architektonische_Konzepte_der_Rekonstruktion_7093866.html Abrufdatum: 04.11.2020
Abb.47: Carlos Quevedo Rojas, Castillo de Matrera, Cádiz, 2011, Landschaftsaufnahme Quelle: https://www.archdaily.com/783861/cadiz-castle-restoration-interesting-interpretation-or-harmful-to-heritage?ad_source=search&ad_medium=search_result_all#
Abb.48: Carlos Quevedo Rojas, Castillo de Matrera, Cádiz, 2011, Nahaufnahme Quelle: https://www.archdaily.com/783861/cadiz-castle-restoration-interesting-interpretation-or-harmful-to-heritage?ad_source=search&ad_medium=search_result_all# Abrufdatum 04.11.20
Abb.49: Friedmund Hueber, Anastylose der Celsusbibliothek in Ephesos Quelle: <http://baugeschichte.tuwien.ac.at/website/11554-2/> Abrufdatum: 04.11.2020
Abb.50: Übersicht Burgen und Ruinen im Überetsch/Unterland Kartenbasis: Autonome Provinz Bozen - Südtirol
Abb.51- 77: Plangrafik: Moritz Gaiser

Audioquellen

- Ö1: Diagonal zum Thema: Ruinen - Reste von gestern als Architektur von heute Präsentation: Peter Waldenberger, Ausstrahlungsdatum: 11.02.2012